Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Job von Witzleben

von

Dr. Dorow.

Digitized by Google

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Job von Witzleben

Königlich Preußiſcher Kriegs-Miniſter, General-Lieutenant
und General-Adjutant Se. Majeſtät des Königs.

Mittheilungen

deſſelben und ſeiner Freunde

zur Beurtheilung

Preußiſcher Zuſtände und wichtiger Zeitfragen.

Herausgegeben

von

Dr. Dorow,

Königlich Preuß. Hofrathe, vormal. Direktor der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheiniſch-Weſtphäliſchen Provinzen, Mitgliede der Königlichen Akademie in Neapel, der archäologiſchen Akademie in Rom, der aſiatiſchen Geſellſchaft in Paris, der Königlich deutſchen Geſellſchaft in Königsberg in Pr., der Alterthumsgeſellſchaften in Trier, Minden, des Sächſiſch-thüringiſchen Vereins u. ſ. w.

Mit Portrait und Facſimile.

Leipzig,

Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.

1842.

AAV8647

Digitized by Google

Dem

Baron Alexander von Humboldt

dem

wahren Freunde Witzlebens,

widmet dieſe Blätter

mit

G e f ü h l e n a l t e r A n h ä n g l i c h k e i t

der Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit einiger Beſorgniß übergebe ich die nachfolgenden Blätter der Oeffentlichkeit: ſie ſollen das Bild eines Staatsmanns vorführen, welcher durch ſeinen trefflichen Charakter, durch ſein Talent und durch die Liebe und Achtung, welche ſein König für ihn hatte, eine in alle Zweige der äußern Politik und der innern Verwaltung tief eingreifende Wirkſamkeit während der bedeutungsvollen Jahre von 1816 bis 1837 ausübte. Um ſo geſpannter dürfte man das Buch zur Hand nehmen, als, merkwürdig genug! hier zum erſten Mal ſeit dem Tode des Kriegsminiſters v. Witzleben — alſo ſeit fünf Jahren, ſein Leben und ſein Wirken öffentlich beſprochen wird. Es lag wohl in den Verhältniſſen und in den vielfachen Beziehungen, in denen Witzleben ſtand, daß ſelbſt nicht einmal ein Nekrolog bei ſeinem Tode erſchienen iſt, oder vielmehr erſcheinen konnte: während doch die Staats- und andere Zeitungen nie unterlaſſen, ſelbſt bei unbedeutenden Naturen, wenn ſie nur hohe Staatsämter bekleideten, das Leben und Wirken derſelben bei ihrem Sterben ausführlich zu beleuchten und zu rühmen. Es mag allerdings ſehr ſchwierig ſein über die Wirkſamkeit dieſes Mannes etwas Genügendes und Würdiges zu ſagen, der in ſo inniger Beziehung und Wechſel-

wirkung mit der Wirkſamkeit ſeines Königs ſtand: ſo das Eine die Andere ergänzte! Fühlte ich nicht eine Verpflichtung in mir, bei dem werthvollen Material, welches zur Beurtheilung des Dahingeſchiedenen, in meine Hände gelegt, und bei der Liebe die für denſelben in meinem Herzen lebt, ſo würde ich es nicht gewagt haben dieſe Blätter — bei dem Umfang von Witzlebens Wirkſamkeit — zu veröffentlichen: jedenfalls muß ich aber eben deshalb die wohlwollende Nachſicht der Leſer in Anſpruch nehmen.

Alles was ſich jetzt ſchon, ohne indiskret zu erſcheinen, von und über Witzleben mittheilen ließ, habe ich zuſammenzuſtellen und durch einleitende Worte in Verbindung zu bringen geſucht; möchte es mir gelungen ſein auf ſolche Weiſe dieſen hochbegabten Mann ſo zu ſchildern, wie er mit der Großartigkeit und Liebenswürdigkeit ſeines Charakters und Gemüths in dem Geiſte aller derer gewiß fortlebt, welche ihn gekannt und deren Sinn für das Große und Edle nicht verſchloſſen war und iſt!

Geſchrieben im Auguſt 1842.

Dr. Dorow.

Inhalt.

Zwei Denkſchriften der Staatsminiſter vom Stein und Wilhelm von Humboldt. Einleitungsworte . . . . Seite 3
Ueber den Artikel 13. der Bundesakte und über ſtändiſche Verfaſſung in Deutſchland, beſonders in Preußen. Vom Staatsminiſter vom Stein 7
Ueber Wiederherſtellung der Provinzialminiſter und über ſtändiſche Verfaſſung in Preußen. Vom Staatsminiſter Wilhelm von Humboldt 13
Job von Witzleben, Generaladjutant und Kriegsminiſter. Deſſen Stellung zu König Friedrich Wilhelm III. Eine biographiſche Skizze, mit Einleitung und Anmerkungen des Herausgebers . 35
Denkſchriften des Miniſters von Witzleben 89
a. Ueber Preußens Lage im Jahre 1818 und über die angeblichen Anſchuldigungen des Volks 93
b. Mit was für Landestheilen muß Preußen dem deutſchen Bunde beitreten? 115
c. Iſt es rathſam, daß Preußen dem deutſchen Bunde mit allen ſeinen Provinzen beitrete? 121
Briefe an Job von Witzleben und Antworten deſſelben 127
a. Erzbiſchof Graf von Spiegel an Witzleben über die kirchlichen Verhältniſſe im Rheinlande, den Ausbau des Kölner Doms u. ſ. w. 1825 — 1828 131
b. v. Witzleben an Graf v. Spiegel über d. gemiſchten Ehen. 1825. 139
c. Joſeph v. Hohenzollern, Fürſtbiſchof von Ermland über religiöſe Literatur. 1826. 141
d. Cotta v. Cottendorf an v. Witzleben über Zollverein und Handelsvertrag. 1829. 144

e. Diebitſch Sabalkanski an v. Witzleben über ruſſiſche und polniſche Zuſtände 1824 — 1831. . . . . Seite 148
f. v. Witzleben an Diebitſch Sabalkanski über europäiſche Angelegenheiten und polniſche Zuſtände. 1831. 168
Briefe von Job von Witzleben in die Heimath.
a. Deſſelben Reiſe mit dem Könige nach Moskau und Petersburg. 1818. 175
b. Deſſelben Reiſe mit dem Könige in den Jahren 1819 — 1821. 197
c. Deſſelben Reiſe mit dem Könige nach Italien. 1822. 201
d. Deſſelben Reiſe mit dem Könige nach Paris. 1825. . . . 263
Anhang.
Brief K. Oelsners an den Geh. Rath v. Stägemann über die Ermordung Kotzebue's u. ſ. w. 1819. 271

Zwei Denkſchriften

der

Königlich Preußiſchen Staatsminiſter

Freiherrn vom Stein

und

Wilhelm von Humboldt

über Verfaſſung und Adminiſtration.

1818 und 1821.

Digitized by Google

Das vorliegende Werk, welches vorzüglich dem verſtorbenen Kriegsminiſter und Generaladjutanten Job von Witzleben und ſeiner langjährigen einflußreichen Wirkſamkeit gewidmet ſeyn wird, glaube ich nicht würdiger beginnen zu können, als durch Mittheilung zweier Denkſchriften, welche für die innere Geſchichte Preußens von hoher Wichtigkeit ſind und deren Bekanntmachung mir um ſo mehr eine Pflicht zu ſeyn ſcheint, als ſich Männer, wie v. Stein und Wilhelm v. Humboldt, über Fragen der Zeit ausſprechen, die gerade in dieſem Augenblick in unſern Staatsorganismus ſo tief eingreifen. Es ſind zugleich bedeutungsvolle Bauſteine zur Beurtheilung und zur dermaleinſtigen erſchöpfenden Biographie dieſer Männer.

Es iſt gewiß vielfältig aufgefallen, daß in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege" einige Briefe des Miniſters vom Stein eine leidenſchaftliche Verkennung des ausgezeichneten Staatsmanns, der nun ſchon ſeit einem viertel Jahrhundert an der Spitze der europäiſchen Politik ſteht,

kund geben, allein dieſe Mißurtheile lagen ganz in dem Charakter des Herrn vom Stein, und aus dem hier folgenden merkwürdigen Actenſtück vom Jahr 1818 wird dieſe ſchroffe, harte, rückſichtsloſe Sinnesart und Aburtheilung am klarſten hervorgehen. Herr vom Stein änderte jedoch ſpäter ſeine Anſichten über jenen Staatsmann. In einem vor uns liegenden Briefe des Kriegsminiſters v. Witzleben aus Coblenz, 29. Juni 1821 heißt es: „Mittags bei General v. Thielmann mit Miniſter vom Stein. In einer intereſſanten Unterredung mit demſelben entwickelte derſelbe höchſt geläuterte Anſichten über die Lage der Dinge. Genial in allen ſeinen Aeußerungen. Er erklärt ſich gegen unbedingte Gewerbefreiheit und gegen illimitirte Theilung des Grundeigenthums. Ich bin ganz ſeiner Meinung. Er hält eine auf ſolide monarchiſche Principien gegründete Verfaſſung für das heilſamſte was dem preußiſchen Staate begegnen kann. Ja er ſieht dies als das einzige Rettungsmittel gegen den Revolutionsſchwindel an. Mir iſt dies alles aus der Seele genommen. Ich äußerte, daß der Ausgang der italieniſchen Angelegenheiten ſo wünſchenswerth auf der einen Seite, doch wahrſcheinlich den nachtheiligen Einfluß haben würde, daß ſie die Fürſten und namentlich den öſterreichiſchen Hof immer mehr von dem conſtitutionellen Syſtem entfernten. Er meinte,

ja. Nahm jedoch Metternich in Schutz, den er weit weniger conſtitutionellswidrig geſinnt glaubt als ſeinen Kaiſer. Dies war mir neu und ich traue dem nicht. Kaiſer Alexander ſchwankt. Metternich hat großen Einfluß. Alexander fürchtet Revolutionen. Auch ich fürchte ſie, nur in der Wahl der Gegenmittel denken wir verſchieden.“ —

Durch die Klarheit dagegen, mit welcher der Miniſter Wilhelm von Humboldt in der mitgetheilten zweiten Denkſchrift, in die Tiefen der Staatsverwaltung eindringt, finden wir unſer Gemüth wahrhaft beruhigt und werden zur Bewunderung hingeriſſen von der graziöſen Art, wie er die wichtigſten Zweige derſelben — beſonders das Ständeweſen beurtheilend und Rath ertheilend, zu beſprechen weiß. Es iſt eine koſtbare Reliquie des großen Staatsmanns, der „das Leben in allem Reichthum der intellectuellen Freuden und menſchlicher Gefühle tief verſtanden hatte.“

Fügt man zu dieſen Documenten, die im Verlauf dieſes Werkes mitgetheilte Denkſchrift Witzlebens über den Zuſtand Preußens hinzu, welche die düſtern Anklagen einer hochgeſtellten Perſon zurückzuweiſen beſtimmt war, ſo möchte dem ſcharfen gerechten Beobachter ein wohlthuendes Bild von dem Gange unſerer Regierung in der Seele auftauchen, den ſie —

freilich mit manchen nothwendigen Abweichungen einzuhalten, ſtets bemüht geweſen iſt, — jetzt jedoch mit raſcheren Schritten auf einer Bahn vorſchreitet, die jene unvergeßlichen trefflichen Männer angedeutet haben!

Frankfurt, den 2ten Jan. 1818.

Herr Doctor Schloſſer wird E. E. dieſes Schreiben überreichen und Ihnen von unſerer ſtändiſchen Angelegenheit ſprechen, der aber noch eine größere Gefahr von außen, als von ihren innern Widerſachern droht.

Sie erröthen nicht, mit der frechſten Schamloſigkeit die Grundſätze des empörendſten Machiavellism auszuſprechen und zu verbreiten; die Bundesacte, ſagen ſie, verſpricht im Art. 13. den Ländern Landſtände, die Beſtimmung des Zeitpunkts, der Art, überläßt ſie der Weisheit, das heißt, der Willkühr der Regierungen, die Unterthanen haben nur ein Erwartungsrecht, der Bund keine Befugniß, ſie zu ſchützen, vielmehr iſt er verpflichtet, wenn Unruhen entſtehen, dieſe zu unterdrücken, ohne ſich um die merita causae, um den Grund der Klagen, zu bekümmern.

Dieſe Grundſätze ſprechen Fürſt * * und Graf * * aus, ſie dienen zum Leitfaden der öſterr. und bairiſchen Bundesgeſandtſchaften, man verſichert, Preußen und Hannover werde ihnen beitreten.

Ich will es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ein Cabinet überhaupt, und das öſterr. insbeſondere, klug handele, zu ſolchen Sophiſtereien ſeine Zuflucht zu nehmen, aber ſtandhaft und unabläſſig werde ich behaupten, daß dieſe Grundſätze für

Preußen unanwendbar und durchaus verderblich ſind. Denn es iſt ein proteſtantiſcher Staat, in welchem ſeit Jahrhunderten ſich ein großes, vielſeitiges, geiſtiges Leben, ein Geiſt der freien Unterſuchung, entwickelt hat; dieſer läßt ſich weder unterdrücken, noch durch elende Sophismen irre leiten, man wird auch nicht den dümmſten aus dem Volke glauben machen, daß es von meiner Willkühr abhänge, wenn und wie ich eine Verbindlichkeit zu erfüllen habe, und daß einem Nachbarſtaat das Recht zuſtehen ſolle, ihn todt zu ſchlagen, wenn er, durch Willkühr und Mißhandlungen gereizt, ſich widerſetzt.

Er wird ſagen: die Obrigkeit fordert von mir Gehorſam, geſtützt auf die Worte des Evangeliums (Matthäi): gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, ich bin dazu bereit, aber zu einer Zeit und in einer Art, die in meinem Ermeſſen ſteht.

In Preußen ſind ferner von einem ſittlichen, redlichen König eine Folge von Zuſagen ertheilt worden, denen man auf das ſchnödeſte widerſprechen müßte, wenn man ſich zu den Lehren des * * bekennte.

Im Jahre 1815 verſprach der König förmlich, ſeinem Volke eine repräſentative Verfaſſung zu geben, der Staatskanzler wiederholte es in allen ſeinen — den Provinzialſtänden gegebenen Antworten, in dem Staatsrathe ward ein eigenes Comité für ſtändiſche Angelegenheiten beſtellt, drei Miniſter bereiſten die verſchiedenen Theile der Monarchie, um die öffentliche Meinung zu erforſchen, Materialien über Vergangenheit und Gegenwart zu ſammeln, und dieſe Zuſagen und Verſammlungen ſollen ein bloßes Hazardſpiel ſeyn?

In welchem Grad würde hierdurch nicht der Unwille des Volks gereizt und die moraliſche Kraft des Staats gelähmt,

Digitized by Google

da jene deſſen Mangel an phyſiſcher Kraft, der aus ſeiner geographiſchen Lage, aus ſeinem wenigen Reichthum, aus ſeinem Unzuſammenhang, entſteht, erſetzen ſoll und erſetzen kann. Auf dieſer moraliſchen Kraft kann nur unſer Vertheidigungs- und unſer Finanzſyſtem beruhen, die Bereitwilligkeit zu den großen Opfern, die beides im Krieg fordert, können nur durch Gemeingeiſt erzeugt werden, der nur da wurzelt, wo eine Theilnahme am Gemeindeweſen ſtatt hat.

Eine ſolche Theilnahme allein vermag die unvermeidliche Unvollkommenheit einer Verwaltung zu beſeitigen, die ausſchließend Beamten übertragen iſt, ſie mögen einzeln oder in Collegien vereint ſtehen, und die hauptſächlich ſich in Folgendem äußern:

1) Koſtbarkeit; ſtatt daß vieles unentgeltlich durch die Mitglieder der Gemeinde des Kreiſes der Provinz geſchieht, ſo wird alles beſoldeten Beamten übertragen, deren Gehälter dennoch nicht im Verhältniß ſeyn können zu den wahren oder vermeintlichen Bedürfniſſen ihres Staates; ſo koſten allein die 27 Provinzialregierungen der preußiſchen Monarchie 27 × 80,000 = 2,160,000 Rthlr. ohne Kreisbehörden, Juſtizbehörden u. ſ. w.

2) Einſeitigkeit; 10 bis 12 Perſonen ſollen die öffentl. Angelegenheiten, ſo 300,000 Perſonen betreffen, erkennen, leiten, entſcheiden, verwalten, da dieſes unmöglich iſt, ſo entſteht höchſtens ein Aufgreifen einzelner Gegenſtände, und im Allgemeinen eine Schein- und Actenthätigkeit.

3) Lähmung; durch die unvermeidliche Abhängigkeit von oben, — ſie muß ſtatt haben, wenn die Verwalteten nicht der Willkühr der Verwalter preisgegeben werden ſollen, dadurch

entſteht ein langſamer mit leeren Förmlichkeiten überladener, unbeholfener Geſchäftsgang.

4) Veränderlichkeit in den Syſtemen; die Verwaltung ſchöpft ihre leitenden Grundſätze nicht aus der Natur der Sache, der Landesverfaſſung, ſondern wird durch allerlei Wind der Lehre bewegt, durch die Meinungen einzelner momentan Einfluß habender Perſonen, heute prädominirt das Fabrikenſyſtem, morgen das der ungebundenen Handels- und Gewerbefreiheit, heute ſteht man feſt bei dem alten Herkömmlichen, morgen löſt man alles wild auf, bäuerliche Verhältniſſe, ſtädtiſche Zunfteinrichtungen u. ſ. w., einen tüchtigen ehrſamen Bauernſtand ſucht man in Taglöhner, in Beiſitzer, den Bürger in patentiſirten Pfuſcher und die ganze Nation in Geſindel zu verwandeln.

5) Vernichtung des Gemeingeiſtes — ſtatt deſſen, Unwillen und Abneigung gegen alles, was die Regierung unternimmt. Gemeingeiſt bildet ſich nur durch unmittelbare Theilnahme am Oeffentlichen, er entſpringt aus der Liebe der Genoſſenſchaft, deren Mitglied man iſt, und erhebt ſich durch ſie zu der Vaterlandsliebe.

Hat der reine Burotism dieſe Nachtheile, ſo bilde man ſich eine Gemeinde-, Kreis-, Provinzialverfaſſung, die mit Sparſamkeit, Lebendigkeit mitwirkt, eingreift, die Selbſtſtändigkeit und Beweglichkeit der Provinzialbehörden befördert, ohne die Verwalteten ihrer Willkühr preiszugeben. Auf dieſer Provinzialverfaſſung gründet ſich eine Reichsverfaſſung, die die Theile zu einem Ganzen, unter Leitung einer kräftigen Regierung, verbindet.

6) Widerſpruch zwiſchen den militäriſchen und bürgerlichen Inſtitutionen — dieſe lähmen den Gemeingeiſt, jene,

indem ſie alle zur Landwehr aufrufen, haben ihn voraus, und ohne ihn ſinkt Landwehr weit unter den ehemaligen Zunftſoldaten — ihn beſeelte wenigſtens der Zunftgeiſt, jene, ohne durch höhere Motive belebt, ſinkt zur gemeinen Landmiliz herunter.

Iſt man zur Errichtung dieſer repräſentativen Inſtitutionen entſchloſſen, ſo fragt ſich: welche Form will man ihnen geben, zu welcher Zeit will man ſie ins Leben bringen?

Man hält den gegenwärtigen Moment für unpaſſend, weil die Gemüther lebhaft bewegt ſind, man will einen ruhigern abwarten, — werden aber die Gemüther beruhigt, wenn man gerechte, auf Bundesacte, Edicte und manchfaltige Zuſagen gegründete Erwartungen täuſcht, oder mit ihrer Erfüllung zögert?

Wenn man einem treuen, beſonnenen, tapfern, geduldigen Volk, das im Jahr 1806 bis 1815 den ſchmählichſten Druck mit Reſignation geduldet und mit Heldenmuth die ſchmählichen Feſſeln zerbrochen und dem Throne den alten Glanz wieder errungen, aus Mißtrauen die Wohlthaten einer Verfaſſung vorenthält, in deren Genuß ſeine Umgebungen, Franzoſen, Belgier, Polen, Schweden, ſind. Sind gleich die Gemüther bewegt, ſo ſind doch nirgends die Geſetze beleidigt, die Schranken der Ordnung durchbrochen. Die demokratiſchen und verwerflichen Grundſätze der Weimarſchen Gelehrten können nur in ſoferne verderbliche Folgen haben, als man die dem Volke gegebenen Zuſagen unerfüllt läßt, und dieſe Folgen werden weniger ſich äußern durch anarchiſchen Widerſtand gegen die Regierungen, als durch den ihre Kraft lähmenden Unwillen, wenn man ſie in Zeiten der Gefahren zu großen Anſtrengungen und Opfern jeder Art auffordert.

Was nun die Form anbetrifft, die man der Verfaſſung zu geben ſich entſchließt, ſo kann man entweder ſich zur Erſchaffung ganz neuer oder zur Wiederherſtellung der alten, einen geſchichtlichen Grund habenden, mit zeitgemäßen Abänderungen, beſtimmen, und dieſer letztere Weg ſcheint mir der leichtere, der einfachere. Er iſt ein Uebergang, keine Umwälzung, er ſtützt ſich auf Erinnerungen, auf das Bekannte, er beſeitigt die metapolitiſchen, weitführenden Fragen, mit denen ſich unſere unpraktiſchen Gelehrten und Pamphletiſten beſchäftigen und er beſeitigt die durch den Lauf der Zeit unerträglich gewordenen Mängel.

Wie dieſes geſchehen könne, und daß es geſchehe, iſt der Gegenſtand der Anträge und Bemühungen der weſtphäliſchen Stände, ſo während der Anweſenheit des Staatskanzlers in Antrag gebracht worden.

Ich beziehe mich auf die Eingaben, welche meine weſtphäliſchen Freunde theils eingereicht haben, theils einreichen werden.

v. Stein.

Berlin, den 29ſten November 1821.

An — — — in Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren haben mir einen wahrhaft ſchmeichelhaften Beweis Ihres Vertrauens gegeben, indem Sie mir Ihren Aufſatz über die Wiederherſtellung der Provinzialminiſterien mitgetheilt und mich zur Aeußerung meiner Meinung darüber aufgefordert haben. Ich habe Ihren Entwurf mehreremale genau durchleſen, und jeden Zweifel der mir dabei aufſtieß, um ſo ſchärfer geprüft, als das Urtheil eines Mannes, der, wie Ew. Hochwohlgeboren, im Stande iſt, die Mängel und Vorzüge der verſchiedenen Verwaltungsſyſteme unmittelbar aus der Erfahrung zu kennen und der die hier vorkommenden Fragen ſeit langer Zeit zu dem Gegenſtande ſeines Nachdenkens gemacht hat, von dem größeſten Gewicht für mich iſt.

Allein ich geſtehe, daß ich mich nicht habe überzeugen können, daß es rathſam ſeyn würde, die ſogenannten Sachminiſterien mit Provinzialminiſterien weder überhaupt, noch auf die von Ew. Hochwohlgeboren vorgeſchlagene Weiſe, zu vertauſchen. Ich will es verſuchen, Ihnen meine Gründe ſo kurz und ſo klar, als möglich, vorzulegen.

Ew. Hochwohlgeboren ſchildern die Mängel der jetzigen Verwaltung, meiner Meinung nach, vollkommen richtig. Was Sie darüber ſagen, ſtimmt mit meiner zwiefachen Erfahrung,

meiner ehemaligen, als Staatsbeamter, und meiner jetzigen, als Privatmann, durchaus überein. Ich glaube aber eines Theils, daß dieſe Mängel in andern Urſachen zu ſuchen ſind, als in dem Syſteme der Sachminiſterien, und andern Theils, daß es nicht ſchwer fallen würde, gleich große, vielleicht noch überwiegende Mängel des entgegengeſetzten Syſtems aufzuzählen. Da aber jede nur irgend wählbare Einrichtung neben gewiſſen Vorzügen nothwendig auch gewiſſe Nachtheile und Unbequemlichkeiten hat, die beſiegt oder unſchädlich gemacht werden müſſen, ſo möchte ich Ihre Vorſchläge nicht auf dieſe indirecte Weiſe beſtreiten, ſondern ſie lieber gradezu in ihrem Weſen ſelbſt prüfen.

Ew. Hochwohlgeboren wollen nicht alle Sachminiſterien aufheben, wie denn dies auch wirklich unmöglich ſeyn würde, ſondern viere, der Juſtiz, des Kriegs, der auswärtigen Angelegenheiten und des Abgabenweſens (was Sie an einer andern Stelle Finanzminiſterium nennen und was auch wohl die allgemeine Caſſendirection unter ſich haben würde) beſtehen laſſen. Die vier Provinzialminiſterien ſollen auch wieder auf gewiſſe Weiſe Sachminiſterien werden, indem jedes einer der vier conſultativen Behörden, die für den ganzen Staat beſtimmt ſind, vorſtehen ſoll. Es entſtänden alſo hier zwei Claſſen von Miniſtern, eine, die auf den ganzen Staat, auch befehlend, einwirkte, die immer in der Nähe des Staatshauptes, und des Thrones bliebe, und die offenbar in die Kreiſe der Provinzialminiſter ſo einſchreiten könnte, daß dieſe folgen und gehorchen müßten; beide Claſſen wären einander dennoch coordinirt. Sollten dadurch nun nicht die Reibungen, welche Ew. Hochwohlgeboren von dem Zuſammenwirken der Sachminiſter und Oberpräſidenten befürchten, noch bei

weitem mehr ſtattfinden? Es könnte gar nicht fehlen, daß ſich nicht die Sachminiſter als die höher geſtellte Claſſe anſähen, und ließe ſich auch gar nicht vermeiden, daß in Colliſionsfällen ihre Meinung nicht auch faſt immer die ſiegende ſeyn ſollte, da ſie immer im Munde führen würden, daß ſonſt das Wohl des ganzen Staats leide und der Provinzialminiſter dagegen nur das Intereſſe ſeiner Provinz anführen könnte. Hielten dann wieder alle Provinzialminiſter zuſammen: ſo wäre der Gang der allgemeinen Regierung gehemmt. Ew. Hochwohlgeboren werden ſagen, daß, wenn Leidenſchaften und Selbſtſucht herrſchen, jedes Syſtem zum Verderben führt. Allein, ein Syſtem muß doch nicht ſelbſt die Keime ohne Noth in ſich tragen, woraus jene Uebel entſtehen können. Bei dem Uebergewicht, welches (und zwar in dem Grade mehr, in welchem die Provinzialminiſter ihrer urſprünglichen Beſtimmung getreu, ſich ſtrenge in ihren Schranken hielten) die Sachminiſter, die denn vorzugsweiſe Centralminiſter wären, haben würden, muß ich es auch ſchon bedenklich finden, daß unter ihnen ein Miniſter des Innern fehlt. Die Miniſter des Kriegs, der Finanzen und ſelbſt der Juſtiz haben Verwaltungszweige, welche auch bei dem beſten Willen und großer Einſicht dennoch zu einſeitiger Einwirkung auf die Regierten führen können. Der Miniſter des Innern iſt dazu da, dieſe Einſeitigkeit zu verhüten. Nach Ew. Hochwohlgeboren Vorſchlag ſollen dies die Provinzialminiſter thun. Daraus entſteht aber eine doppelte Gefahr. Sind die Centralminiſterien überwiegend: ſo können die Provinzen darunter leiden. Widerſetzen ſich die Provinzialminiſter mit Erfolg, ſo können ſie im Eifer für die ihnen anvertraute Provinz zu weit gehen, und die Centralregierung iſt gelähmt. Welche

Schwierigkeiten müßte in der That ein Kriegsminiſter finden, eine Einrichtung durchzuſetzen, gegen die vier Provinzialminiſter, jeder aus verſchiedener Anſicht und verſchiedenen Gründen, ankämpfen könnten. Ew. Hochwohlgeboren werden ſagen, daß ſolche Fälle nicht vorkommen können, wenn die Geſetze beſtimmt ſind und genau beobachtet werden. Aber grade Sie müſſen beſſer, als irgend jemand, aus dem praktiſchen Geſchäftsgange wiſſen, daß die Geſetze nicht ſo genau beſtimmt ſeyn können, und daß ſelbſt, wenn ſie es ſind, noch oft Fälle vorkommen, wo der Geiſt, in dem man ſie anwendet, ſie wirkſam und unwirkſam für ihren Zweck, und drückend und nicht drückend für die ihnen Unterworfenen macht.

Ueberhaupt habe ich vermißt, daß Ew. Hochwohlgeboren das, meiner Meinung nach, wichtigſte Geſchäft des Miniſteriums des Innern kaum erwähnt und für daſſelbe weder ein Centralminiſterium, noch einmal eine wiſſenſchaftliche Behörde beſtimmt haben. Ich meine die innern politiſchen Verhältniſſe des Staats, die Rechte und Stellung der verſchiedenen Claſſen ſeiner Mitglieder, der Corporationen, Stände und Gewerbe gegen einander. Zum Theil ſind dieſe Verhältniſſe allerdings dergeſtalt geſetzlich beſtimmt, daß ihre Erhaltung und Behandlung der Juſtizbehörde anheim fällt, allein zum Theil ſind ſie anderer Natur: ſie müſſen nach allgemeinen und beſonderen Staatsmarimen geleitet werden. Selbſt der geſetzlich beſtimmte Theil bedarf einer ſolchen Leitung, da z. B. Ew. Hochwohlgeboren gewiß auch öfter bemerkt haben, daß nicht alle Regierungen die Städteordnung in gleichem Geiſte handhaben, wenn ſich auch gewiß keine erlaubt, die geſetzlichen Beſtimmungen derſelben umzuändern, oder zu verletzen. Ew. Hochwohlgeboren werden vielleicht ſagen, daß, weil gerade

dieſe Verhältniſſe meiſtentheils von der Verfaſſung jeder Provinz abhängig ſind, ſie ſchlechterdings keine Anwendung erlauben. Allein eines Theils iſt dies wirklich nicht der Fall, da unſere Provinzen doch nicht durchaus ſo verſchieden ſind, andern Theils iſt doch der wichtige Punkt, dieſe innern Verhältniſſe des Staats auf eine ſolche Weiſe zu behandeln, daß die möglichſte Schonung ihrer Eigenthümlichkeit mit der größeſten Beibehaltung der Einheit des Staats verbunden werde, von der Art, daß er nur der Sorgfalt und zwar der ununterbrochenen einer Centralbehörde anvertrauet werden kann.

Ein Centralminiſter des Innern würde auch die oben erwähnten Reibungen ſchon mildern, da er allen Berathſchlagungen, wie jeder Centralminiſter unausgeſetzt, nicht, wie die Provinzialminiſter, mit Unterbrechungen, beiwohnen, und nicht, wie jene, das Vorurtheil gegen ſich haben würde, nur ſeine Provinz zu begünſtigen. Ew. Hochwohlgeboren werden ſagen: daß jene Vorurtheile nicht vorhanden ſeyn ſollten. Allein man kann nicht verhindern, daß ſie entſtehen und wirken, und wenn man Central- und Provinzialminiſter neben einander ſtellt, ſtreut man ſelbſt den Saamen dazu aus.

In den conſultativen Behörden ſcheint mir eine zweite Schwierigkeit zu liegen und die Beſtimmung, daß ihnen die Provinzialminiſter vorſtehen ſollen, alle oben berührte Reibungen zu vermehren. Ihr Zweck iſt doch wohl die Erhaltung nöthiger Gleichförmigkeit. Können ſie aber nur Rath ertheilen, hängt es von dem Provinzialminiſter ab, dieſen zu fordern, ſo wird dieſer Zweck vereitelt. Die für den öffentlichen Unterricht ſoll auch, Ihrer Beſtimmung nach, ſelbſt verwaltend ſeyn.

Durch dieſe Behörden iſt nun, nach Ew. Hochwohlgeboren Vorſchlag, den Provinzialminiſtern ein Weg eröffnet, auch zugleich Centralwirkſamkeit zu erhalten, und darin ſcheint mir ein zweiter, ſehr großer Nachtheil zu liegen. So wie ein Miniſter einer ſolchen, ihrer Beſtimmung nach, conſultativen Behörde vorſteht, wird ſeine Tendenz unvermeidlich über das Conſultative hinausgehen, und man wird ſich dem dringenden Rath dieſer Behörden ſchwer entziehen können.

Vorzüglich wird dieſe Tendenz der Chef der Behörde für den öffentlichen Unterricht haben, da er für die Univerſitäten ein wirkliches Miniſterium bildet. Man wird alſo, außer den eigentlichen Centralminiſtern, auch einen Handels- und geiſtlichen Miniſter haben. Allein da ſie es doch nicht eigentlich ſeyn ſollen, ſo wird es der Reibungen uud Abwendungen, die doch fruchtlos bleiben werden, kein Ende geben. Ich kann mich auch nicht überzeugen, daß ein ſolches Syſtem Erſparung und geringere Beamtenzahl gewähren würde, als unſer jetziges der Sachminiſter, wenn man nämlich jedes auf die nothwendige Zahl, mit gleicher Strenge zurückführt. Bedenken Ew. Hochwohlgeboren nur, daß es, außer einigen einzeln ſtehenden Zweigen, vier Sach- und vier Provinzialminiſterien und ein Bureau eines, wie es ſcheint, auch ſelbſtſtändig geſtellten Generalpolizeidirectors gäbe, mithin ſo gut als 9 Miniſterien; ferner vier conſultative Behörden, und noch außerdem Miniſterialräthe des Provinzialminiſters, der dem geſammten Bergbau vorſtände. Aus ſo vielen Miniſterien und Behörden entſteht denn auch außerdem ein ſehr ſchwerfälliges Geſammtminiſterium, zuſammengeſetzt aus zwei Claſſen von Miniſtern, deren eine wieder gewiſſermaßen auch in die andere übergreift. Ein conſequent organiſirtes Sachminiſterium braucht nur aus

fünf Miniſtern zu beſtehen, die, ihrem Standpunkte nach, alle gleich ſind, alle den ganzen Staat, das ganze Bedürfniß und den ganzen Zweck der Regierung vor ſich haben. Ich gebe indeß gern zu, daß, auch indem man bei der Einrichtung von Provinzialminiſterien bliebe, eine einfachere Einrichtung erzielt wäre. Man könnte nämlich die Central- oder Sach- und Provinzialminiſterien durchaus verbinden und jedem Sachminiſter eine Provinz zutheilen. Man muß nur alsdann mehr Miniſter haben, als die nothwendige Eintheilung der Sachminiſterien erfordert, ohngefähr ſo viele als jetzt vorhanden ſind, damit nach Abrechnung des auswärtigen, Kriegs- und Juſtizminiſters, die nicht leicht innere Verwaltung übernehmen werden, noch vier bis fünf Miniſter für eben ſo viel Provinzen übrig bleiben. Die Maſchine iſt alsdann einfacher, die Miniſter befinden ſich in mehr gleicher Stellung und man gewinnt doch den Vortheil, daß jeder Miniſter leichter ſeine Provinz als jetzt den ganzen Staat kennen kann und daher im ganzen Miniſterium eine genaue Landes- und Perſonenkenntniß gewährt, auch daß jede Provinz, wie Ew. Hochwohlgeboren wünſchen, einen Vertreter am Thron ſelbſt hat.

Allein ich geſtehe, daß ich auch ein ſolches Syſtem nicht wählen würde. Es bliebe immer eine ſchiefe Stellung, wenn jeder Miniſter von Seiten ſeines Geſchäftszweiges den ganzen Staat, zugleich den einer beſondern Provinz, und nicht alle auf gleiche Weiſe, vor Augen hätte. Vermiede man auch wirkliche Vorliebe: ſo muß man doch ſo iſolirte und einſeitige Localkenntniß bei einem für den ganzen Staat beſtimmten Miniſter nicht erwarten. Je wichtiger das Sachdepartement jedes Miniſters eingreift, deſto ſtörender würde dieſe Verbin-

bung werden. Von dieſer Seite wäre dieſe Einrichtung ſogar ſchlimmer, als die von Ihnen vorgeſchlagene. Ueberhaupt aber zweifle ich, ob man mit Sicherheit bei beiden Einrichtungen erreichen würde, daß die Miniſter ſich, ſo wie es die Abſicht wäre, ihrer Provinz widmeten.

Dadurch, daß ſie doch immer wahre und beſtändige Mitglieder des Miniſterii ſind, daß ſie dieſem nicht gern lange fern bleiben, daß ſie den Einfluß der Gegenwart bei dem Könige nicht gern entbehren würden, müßte natürlich ein Zwang entſtehen, ihre Reiſen und ihren Aufenthalt in der Provinz abzukürzen. Reglements würden dagegen nur ein ſchwacher Damm ſeyn. Auf der andern Seite zweifle ich, daß die wahren Provinzialbehörden, die Regierungen, das nothwendige Gewicht in der Provinz haben würden. Sie kämen in zu große Abhängigkeit von den ihnen zu nahe ſtehenden Provinzialminiſterien, was nur Geſuche oder Beſchwerden hätte, würde die nächſte Stufe überſpringen und ſein Vertrauen allein auf den Miniſter ſetzen.

Dieſe, wie es mir ſcheint, ſehr erheblichen Einwendungen treffen nicht bloß dieſe oder jene Einrichtung mit Provinzialminiſterien, ſondern das Syſtem ſelbſt. Je mehr ich darüber nachdenke, deſto mehr ſcheint es mir, daß, ſo wie man Provinzialminiſter annimmt, das richtige Gleichgewicht zwiſchen den für das Ganze und den für die Theile des Staats beſtimmten Behörden auf eine zweckwidrige Art geſtört iſt. Dieſer Fehler iſt bei dieſem Syſtem nie zu vermeiden. Nur ob er mehr oder weniger, größere oder geringere Nachtheile mit ſich führt, kann von der Art der Einrichtung abhangen, die man wählt.

Wenn ich die Frage nach allgemeinen und einfachen Grundſätzen erwäge: ſo muß die Regierung eines Staats von der Geſammtheit einer Centralbehörde ausgehen, welche, ohne daß ihre Aufmerkſamkeit oder ihr Intereſſe unrichtig getheilt ſey, den ganzen unzertrennten Staat vor Augen behält. Wie verſchieden die Rechte, Geſetze, Verfaſſungen und Localitäten in den einzelnen Theilen ſeyn mögen: ſo iſt der Zweck des Staats nur Einer und jene Verſchiedenheit kann nur auf die Mittel einwirken, deren er ſich bedient. Denn ſein Weſen beſteht in der Verknüpfung der einzelnen Kräfte zur Geſammtkraft. Das Regieren verlangt daher zuerſt Einheit in allen Maaßregeln, die von dem oberſten Regierungspunkt ausgehen. Außer ſeinem allgemeinen Zwecke, außer dem Bedürfniß ſeiner Mitglieder, ihre Kräfte, inſofern ſie dem Staat angehören, nicht durch Zerſplitterung geſchwächt, ſondern durch Leitung in grader Richtung geſchont zu ſehen, hat jeder Staat (der unſrige vorzüglich, der nicht in Europa in die natürlichſte Lage geſtellt iſt) individuelle Maximen, auf denen ſein individuelles Leben beruht. Der Einfluß aller dieſer Dinge äußert ſich nicht bloß hier und dort, ſie müſſen bei jeder Maaßregel im Auge behalten werden, da ſie jede bald negativ bald poſitiv modificiren können. Die Erhaltung der Einheit ſteht der vernünftigen Rückſicht auf die beſtehende Verſchiedenheit keineswegs entgegen, beide müſſen vielmehr mit einander unzertrennlich verbunden werden. Denn ohne dieſe Rückſicht kann die Kraft, die nur ſo lange real wirkt, als man ſie in ihrer Individualität behandelt, nicht leiſten, was man von ihr verlangt, und die Einheit kann ja doch nur eine Einheit der Kräfte ſeyn. Sie muß alſo, ihrer eigenen Natur nach, erhaltend und ſteigernd, nicht ſchwächend und zerſtörend auf die Kräfte ein-

Digitized by Google

wirken. Der Unterſchied iſt nur der, daß er im Mittelpunkt ſteht und auf das Ganze blickt, die einzelnen Verſchiedenheiten (ſo weit er deſſen bedarf) kennen und beide berückſichtigen kann; derjenige, aber, der ſich allein oder vorzugsweiſe mit dem Theile beſchäftigt, die Einheit des Ganzen weder zu überſehen, im Stande iſt, noch gleich geneigt ſeyn wird, den Theil dem Ganzen unterzuordnen. Es iſt allerdings möglich, daß es der Centralbehörde an Sachkenntniß oder an Geneigtheit zu ſchonender Rückſicht fehle. Aber kann nicht auch die Provinzialbehörde zu einſeitig urtheilen und zu parteiiſch wirken? Fehler können und werden von allen Seiten vorgehen. Der Unterſchied aber iſt nur der, daß die Vermeidung des zu befürchtenden Fehlers auf der Centralſtellung doch an ſich nicht überhaupt, auf der Provinzialſtellung kaum möglich iſt, und daß, wenn an beiden Orten gleich große Fehler vorgehen, derjenige, welcher die Einheit ſtört, tiefer in das Leben des Staats eingreift. Die Einheit iſt leicht und unwiederbringlich verletzt: denn ſie iſt eine Idee, eine in die Handlungen der Regierung gelegte Modification, und daher leicht zu zerſtören. Die lebendigen Kräfte der Mitglieder des Staats vertheidigen ſich ſelbſt. Sie widerſtehen oder ſuchen einen rettenden Ausgang. Selbſt übel berechnete Einwirkung auf ſie, richtet alſo nicht ſo vielen Schaden an ihnen an und faſt wäre dann der Schade unwiederbringlich gemacht worden. Iſt dies Raiſonnement richtig, ſo iſt die unmittelbare Folge davon die, daß Central- und Provinzialbehörden niemals gleichen Antheil an der Regierung überhaupt haben können. Verſteht man nun unter Miniſtern die oberſten Regierungschefs, ſo kann es, richtigen Begriffen nach, meines Erachtens, keine Provinzialminiſter geben. Der Name iſt ein Wider-

ſpruch und auch eine Beſchränkung eines für das Ganze beſtimmten Beamten auf einen Theil. Daher iſt auch der Name Sachminiſter unnütz. Jeder Miniſter iſt und kann nur Sachminiſter ſeyn. Nichts iſt gleich wichtig, als die richtige Vertheilung der Gewalten, und auch Provinzial- und Centralbehörden müſſen zum Nutzen nicht bloß des Ganzen, ſondern auch der Provinzen ſelbſt, einen geſchwindern Wirkungskreis haben. Die Provinzialbehörde verliert auch als ſolche für ihre Provinz an Zweckmäßigkeit und Tauglichkeit, ſobald ſie in die Centralverwaltung hinüberſchweift. Ich kann auch Ew. Hochwohlgeboren unmöglich die factiſche Behauptung zugeben, daß die ſogenannten Sachminiſter gleichſam eine neuere Erfindung und eine Folge der Zerſtörung aller Localverſchiedenheiten ſeyn ſollte. Mich dünkt, es hat dergleichen gegeben, ſo lange es Staaten giebt, und Provinzialminiſter und Behörden haben vielmehr die Ausnahme gemacht, ſey es nun, ohne Ausnahme, daß ganze Staaten dieſe Miniſterialverfaſſung hatten, oder daß einzelne Staatstheile im Ganzen eine Ausnahme bildeten. Soviel ich mich erinnere, hatte Frankreich, auch als noch alle Rechte der Provinzen beſtanden, doch nur Sachminiſter; Spanien, wo die Verfaſſung der Provinzen ſo ſehr abwich, auch, mit der Ausnahme eines Raths von Indien. In Oeſterreich hat man, ſo viel mir bekannt iſt, die italieniſche Kanzellei nicht wieder hergeſtellt, ſondern die Autorität der Sachminiſter erſtreckt ſich auch über die italieniſchen Provinzen. Doch iſt das freilich ein ganz gemiſchtes Syſtem. Ich behaupte nicht, daß in allen dieſen Staaten immer gut regiert wurde, allein der Beweis möchte ſchwer werden, daß dies grade eine Folge der Eintheilung in Sachminiſterien geweſen ſey.

Man führt als einen Grund für Provinzialminiſter die zu große Verſchiedenheit der Localitäten oder Verfaſſungen der einzelnen Provinzen an. Ich möchte aber die Aufmerkſamkeit dahin lenken, ob nicht grade bei einer ſolchen Verſchiedenheit die Sorgfalt für die Einheit um ſo nothwendiger, die aus Provinzialminiſterien entſtehende Gefahr deſto größer iſt?

Noch erlauben mir Ew. Hochwohlgeboren etwas über den Begriff von Provinz zu ſagen, der mir zu ſchwankend zu ſeyn ſcheint und den es in dieſer Materie zu beſtimmen ſchlechterdings nothwendig iſt. Die Abtheilung eines Staats in Diſtricte kann aus einem doppelten Grunde nothwendig werden, einmal der bloßen Größe wegen, weil ſich das Ganze nicht als Ganzes regieren läßt, dann der Verſchiedenheit der Lage und Beſchaffenheit wegen. Dieſe Verſchiedenheit kann wieder eine materielle, im Boden und Gewerbe liegende, oder eine politiſche, auf Geſchichte und Verfaſſung beruhende, ſeyn, und aus beiden geht die moraliſche, der Geſinnung und Denkart der Bewohner hervor. Man nennt nun entweder Provinz bloß den größern Diſtrict, in Vergleichung mit einem kleinern, Kreiſe, Departement u. ſ. f. oder den durch ſeine beſondere Individualität ſich von andern unterſcheidenden. In der Praxis und für die Verwaltung iſt dieſe Verſchiedenheit der Bedeutung nicht gleichgültig. Die meiſten und wichtigſten, für die Ertheilung einer größern Gewalt der Provinzialbehörden angeführten Gründe paſſen nur auf den Begriff der Provinzen, welcher in denſelben das Gleichartige zuſammenſtellt. Nun aber iſt doch eine ſolche Abtheilung bei uns rein unmöglich. Man hat ſie ſogar, wo ſie war, wie es ſcheint, aus bloß geographiſchen und ſtatiſtiſchen Rückſichten, gewaltſam verändert. In Ew. Hochwohlgeboren Abtheilung iſt

durchaus Ungleichartiges zuſammengebracht, Weſtphalen und die Rheinlande, Poſen und Schleſien, indeſſen das Poſen wohl noch ähnlichere, Weſtpreußen bei Oſtpreußen bleibt. In Brandenburg u. ſ. w. kommt ein Gemiſch von Ländern und Verfaſſungen zuſammen. Was ſind dieſe vier Provinzen anders, als vier kleine Staaten, faſt eben ſo ungleichartig als der große ſelbſt? Wodurch kann jeder derſelben Einheit erlangen? Wodurch erleichtert die Abſonderung die bequeme und die, Individualitäten berückſichtigende, Verwaltung, als durch den einzigen Umſtand, daß ſie doch nicht ſo groß ſind, als das Ganze und daher freilich etwas leichter zu überſehen und zu behandeln? Die Eintheilung eines Staats iſt die Baſis aller Verwaltungsorganiſation. Ehe man ſich nicht feſt entſchieden hat, ob man die jetzige beibehalten will, oder eine andere einführen, ehe man nicht über die Gründe im Reinen iſt, wonach dies geſchehen muß, kann man durchaus keine andere, ins Ganze weſentlich eingreifende, Veränderung vornehmen. Ich berühre jedoch dieſen Punkt hier nur, um Ew. Hochwohlgeboren meine Zweifel zu äußern, daß die von Ihnen vorgeſchlagene Eintheilung den Gründen entſprechen dürfte, welche Sie zu dem Vorſchlage von Provinzialminiſtern bewogen haben. Bei der Größe dieſer Provinzen und der Verſchiedenheit ihrer Theile, könnten ſehr leicht ähnliche Klagen gegen das Provinzialminiſterium eines einzelnen, entſtehen, als Sie jetzt im Ganzen des Staats abhelfen wollen. Es möchte ſchwer halten, z. B. Poſen und Schleſien zu überzeugen, daß der ihnen vorgeſetzte Miniſter mit gleicher Liebe und Sorgfalt Rückſicht auf ihre individuelle Lage nähme.

Nach allem hier angeführten muß ich meine Ueberzeugung wiederholen, daß die Einführung von Provinzialminiſterien

mir durchaus unzweckmäßig und, was Ew. Hochwohlgeboren auch von den Mängeln unſerer jetzigen Einrichtung ſagen mögen, noch unzweckmäßiger, als dieſe, erſcheint.

Die Geſammtregierung muß im Ganzen und für das Ganze beſtimmen, welche Maaßregeln gerecht, nützlich und ausführlich ſind. Sie muß dies aber allerdings nicht aus luftiger Theorie prüfen wollen, ſondern dabei von allgemeiner Menſchen- und Staaten- und vor Allem, von beſonderer Landeskenntniß geleitet ſeyn. Die allgemeinen Maaßregeln müſſen ferner nach den Localverſchiedenheiten modificirt werden. Die allgemeine Maxime der Behandlung der Localverſchiedenheiten muß die ſeyn, die Verſchiedenheit nie da zu verletzen, wo ſie individuelle Kraft (phyſiſche), Wohlſtand oder moraliſche (Charakter) befördert, allein ſie nie da zu dulden, wo ſie, ohne dies zu thun, dem Ganzen ein Hinderniß iſt. Daß beſtehende Rechte nicht vernichtet oder geſchmälert werden dürfen, verſteht ſich ohnehin.

Die Provinzialbehörden müſſen wahre Provinzialbehörden ſeyn, nicht mit gleicher Autorität, als die Geſammtbehörden in das Ganze eingreifen wollen. Sie müſſen jedoch dieſen den zwiefachen Dienſt leiſten, ihnen in der Sach- und Perſonenkenntniß der Provinz zu Hülfe zu kommen und auf Modificationen der allgemeinen Maaßregeln oder auch auf Unterlaſſung derſelben zu dringen, wenn die Localverhältniſſe jene fordern oder mit dieſer unvereinbar ſind.

Ew. Hochwohlgeboren werden einwenden, daß dies Alles in der Ausführung nicht hinlängliche Hülfe gewährt, daß die Geſammtbehörden nie genug unterrichtet ſeyn und nie genug auf Reclamationen hören werden. Ich antwortete darauf:

Wenn die Geſammtbehörden verwalten und im Detail

verwalten; wenn ſie ſich bis in Einzelnheiten in entfernte Provinzen einmiſchen wollen, ſo iſt das ſehr unrichtig und ſo iſt nicht zu helfen. Eine dazu gehörige Kenntniß kann nicht im Mittelpunkte eines ausgedehnten Staats vorhanden ſeyn. Wenn ſie aber den Grundſatz befolgen, ja nicht zu viel zu thun und zu viel wiſſen zu wollen, ſondern nur das Nothwendige, was bei jenem Vielen ſogar am meiſten unbeachtet bleibt, ſo kommt ſelbſt die Möglichkeit, wo ſie aus Unkenntniß Localverhältniſſe verletzen können, nicht ſo häufig vor.

Ew. Hochwohlgeboren ſagen, daß es nicht zu erreichen ſteht, daß ſich die Behörden nicht in ſolche Gränzen feſtbannen laſſen, und haben vollkommen recht, wenn Sie meinen, daß dies nicht durch Formen und Einrichtungen geſchehen kann. Allein laſſen Sie uns darüber uns ein für allemal verſtehen. Formen ſind ſehr wichtig, aber ſie machen die Sache nicht aus. Es kommt ſogar nicht einmal darauf ſo viel an, daß man die höchſt vollkommenen beſitzt, denn auch weniger gute laſſen ſich durch die Art, in ihnen zu handeln, verbeſſern, das Hochwichtige dagegen iſt, daß man Reſpect vor Formen überhaupt und vor den beſtehenden habe, und nicht immerfort ſie verändere, immer nur organiſiren wolle. Die Form iſt nichts ohne den Sinn, in welchem man ſich in ihr bewegt. Nur aus beiden zuſammen geht gutes Verwalten hervor. Durch keine Veränderung der Form läßt ſich dieſer Sinn ſchaffen. Dagegen iſt, wenn der Sinn da iſt, auch die unvollkommene Form unſchädlich. Iſt nur der Sinn vorhanden, nur aus genauer und gründlicher Kenntniß des Vorhandenen jede neue Maaßregel hervorgehen zu laſſen, und ſie auf eine Weiſe mit der beſtehenden in Uebereinſtimmung zu bringen, welche die höchſte Sorgfalt für dies, inſofern es wirklich bei-

fallswürdig iſt, bewährt: ſo wird es der Geſammtbehörde nie an Mitteln fehlen, ſich zu unterrichten. Es wird dann ein ganz anderes und innigeres Zuſammenwirken zwiſchen ihr und der Provinzialbehörde entſtehen, als ſich durch Erdenken irgend einer Form erkünſteln läßt. Es giebt aber auch viele andere einzelne Mittel, die ſchädliche Kluft zwiſchen Geſammt- und Provinzialbehörden zu verhindern und dieſe Mittel ſind doch auch bei uns nicht vernachläſſigt. Ich nenne Ew. Hochwohlgeboren nur, außer den Reiſen der Miniſter, Herbeiziehen von Provinzialräthen in die Geſammtbehörden, Wahl der Miniſter und der Provinzialchefs, Aufenthalt der oberſten Chefs der Provinzen in der Hauptſtadt u. ſ. w. Dabei pflegen doch auch die Miniſter aus verſchiedenen Provinzen gebürtig oder in verſchiedenen Provinzen begütert zu ſeyn und ſo kennt jeder dieſe oder jene genauer.

Daß die Oberpräſidenten bleiben, mag allerdings ſogar nothwendig ſeyn. Ich halte ſie für äußerſt hellbringend für die Provinzen und glaube, daß es nur immer von der Geſammtbehörde abhängt, wie einflußreich und nützlich ſie auch für das Ganze ſeyn ſollen. Mehr wüßte ich darüber nicht zu ſagen, da, um dies zu können, man den jetzigen Geſchäftsgang und die jetzige Geſchäftslage genau kennen muß. Ein Bedenken möchte ich jedoch Ew. Hochwohlgeboren mittheilen, da Ihr Aufſatz auf die Möglichkeit ſo wichtiger Veränderungen in der Verwaltungsorganiſation ſchließen läßt. Sie erwähnen ſelbſt des genauen Zuſammenhangs, der zwiſchen der Einrichtung der höchſten Verwaltungsbehörden und der Entſcheidung der Frage über die ſtändiſche Einrichtung iſt. Dieſer Zuſammenhang aber erſtreckt ſich viel weiter, namentlich auf die Einrichtung der Regierungen, die Eintheilung in Provinzen, ja ſelbſt auf

die Stellung aller Beamten, vorzüglich der Landräthe. Ich geſtehe, daß, ſo lange dieſe Frage ſchwebend iſt, wie ſie denn ſeit dem Erſcheinen des Edicts von 1815 nicht anders als ſchwebend genannt werden kann, ich mir nicht getrauen würde, zu irgend einer andern als ganz unweſentlichen und in nichts bedeutend eingreifenden Veränderung der jetzigen Geſchäftsverwaltung zu rathen.

In Rückſicht der Stände äußern Ew. Hochwohlgeboren Ihre Meinung: daß allgemeine Stände nicht, wohl aber zunächſt Provinzialſtände zu gewärtigen ſind. Meine Ueberzeugung iſt, daß es ſehr bedenklich ſeyn würde, Provinzialſtände, ohne allgemeine, zu errichten, und daß, wenn man beide, aber in einem Zwiſchenraum, will, der Zwiſchenraum gleich bei der Einführung der erſtern unwiderruflich beſtimmt und nur ſehr kurz, auch bei dieſer Einführung, der Plan für die allgemeinen, ſchon vollkommen feſtgeſetzt ſeyn muß. Provinzialſtände können nur für Provinzialzwecke dienen, und Allgemeines kann der Staat nicht durch ſie erreichen wollen. Hierin iſt die erſte Lücke. Denn wenn der Staat einmal Stände für nothwendig hält (und ohne dies muß er ſie nicht bilden), ſo iſt es conſequenterweiſe unmöglich, daß in der Nothwendigkeit nicht auch Dinge liegen ſollten, die nur durch allgemeine Stände erreichbar ſind, und für die man ſich nur mit Provinzialſtänden behilft. Doch iſt dies nur ein Mangel.

Wenn Provinzialſtände nur über Provinzialgegenſtände reden dürfen, wie denn dies ſtreng gehalten werden muß, und es keine Gelegenheit giebt, über allgemeine Maaßregeln auf gleiche Weiſe zu ſprechen, ſo werden ſie künſtlicher Weiſe der allgemeinen, eine provinzielle Abſicht, ein einzelnes Intereſſe abzugewinnen ſuchen, und kein Reglement wird ſie

hindern können, jene Schranken zu überſchreiten. Dies liegt in der Natur des Menſchen; auch werden ſie ja durch die allgemeinen Maaßregeln berührt; ſie können ſie drückend finden, und ſo iſt es natürlich kaum zu tadeln, wenn der Theil, der als Ganzes mit ſeinen Nebentheilen nicht reden darf, doch nun iſolirt für ſich ſprechen will. Entſteht dies aber: ſo erwächſt der Regierung ein ungeheures Hinderniß. Wie ſoll ſie ſich mit vier, fünf, vielleicht noch mehr Verſammlungen, deren jede noch dazu, ihrer Stellung nach, die Sache aus einem einſeitigen Geſichtspunkte anſieht, über eine Maaßregel verſtändigen? Dennoch werden die Bewohner der Provinz auf Seite ihrer Stände ſeyn. So findet die Regierung die Gemüther und die Stimmung überall gegen ſich, und muß ſich gefaßt darauf machen, auch wenn ſie die Maaßregeln mit Kraft durchſetzt, dieſen dumpfen innern Widerſtand, wenigſtens nur partiell, zu beſiegen. Dies iſt eine große, wahre, nicht eingebildete Gefahr mit jeder Einrichtung von Provinzialſtänden verbunden und unausbleiblich; wie beſchränkt ihre Rechte auch ſein mögen, ſobald ſie nur das Recht haben, zu ſprechen und ihre Stimme als die Stimme ihrer Committenten gilt.

Die Provinzialſtände werden nothwendig in ihren Anſichten getheilt ſeyn; es wird daraus mehr oder weniger die Gefahr einer Zerreißung des Staats, wenigſtens in der Gemüthsart und Stimmung entſtehen. Die Regierung wird daher mehr Schwierigkeit finden, weil ſie bei jeder Verſammlung eigener Argumente bedürfen wird, und weil eine Provinzialverſammlung, ihrer Natur nach, einiger, und einer fremden Anſicht ſogar weniger zugänglich iſt. Dagegen werden ſie ſich gegen die Pläne der Regierung leicht gegenſeitig

unterſtützen, und dies iſt eine zweite Gefahr. Kein noch ſo ſcharfſinniger Kopf kann ſich herausnehmen, die Gränzen zwiſchen dem zu ziehen, was bloß Provinzial- und was allgemeine Angelegenheit iſt. Der Staat wird ſich vorbehalten müſſen, ſelbſt dies im Einzelnen zu beſtimmen. Dies wird aber wieder eine Quelle von Unzufriedenheit und Mißtrauen werden. Dann werden doch die Provinzialſtände dies ſogar in dem ihnen zuſtehenden Rechte der Beſchwerdeführung ausüben, und welcher Miniſter wird nicht lieber eine von ihm vorgeſchlagene Maaßregel von einer, aus Männern von verſchiedenen Provinzen zuſammengeſetzten Verſammlung, als gegen viele Verſammlungen, vertheidigen wollen? Mit iſolirten Provinzialſtänden wird man keine der Vortheile allgemein beſitzen, allein faſt alle Nachtheile und ganz neue, aus der Schiefheit der Lage entſtehende. Denn jede Provinzialverſammlung wird die fehlende allgemeine erſetzen und vorſtellen wollen, und ſchon der nothwendig werdende ewige Kampf gegen dies Streben iſt ſchädlich und gefährlich da, wo nur das höchſte Vertrauen und die höchſte Einigkeit herrſchen ſollte.

Dies ſind Nachtheile, die ich nebſt andern geringern von allein daſtehenden Provinzialſtänden erwarten würde. Augenblicklich werden die beiden jetzt nur zu laut gewordenen Parteien ſich darüber freuen. Die eine wird froh ſeyn, daß wenigſtens keine allgemeinen Stände entſtehen, die andere wird ſich Glück wünſchen, daß es wenigſtens nun Provinzialſtände giebt und denken, daß die allgemeinen von ſelbſt nachfolgen müſſen. Die letztere wird Recht haben. Sie wird, wenn man es auch wollte, kaum zu vermeiden ſeyn, der Geſchäftsgang wird ſelbſt auf ſie führen; die Schwierigkeiten, welche

die Verwaltung bei den Provinzialſtänden finden wird, werden das Gefühl ohne Nothwendigkeit regen. Aber es wird ſehr bedenklich ſeyn, wenn die Regierung dies nicht gleich bei der Einrichtung der Provinzialſtände bedenkt, ſie ſchon da vorbereitet und eigentlich mit jenen, wenn ſie auch in der Zeit nachfolgen, geſtiftet hat. Folgen allgemeine Stände erſt, wenn die Provinzialſtände ſchon öfters verſucht haben, ihre Gränzen zu überſchreiten, ſo iſt es ſchon ſchlimm. Der Geiſt des Inſtituts iſt alsdann ſchon verdorben und es iſt ſchwer, ihn zu verbeſſern.

Der Ausſpruch des Staats, daß er die Stimme gewiſſer Perſonen für die Stimme des Volks anſehen will, iſt von einer ſolchen Wichtigkeit, daß man ſich dieſelbe nie zu groß denken kann, und keine menſchliche Weisheit kann die Folgen davon überſehen. Damit thut ihn der Staat, ſowie er auf irgend eine Weiſe Stände ſchafft. Sollen denn nun, ſo viel möglich, die Vortheile geerndtet, die Gefahren vermieden werden, ſo muß das Verhältniß der Stände gegen die Regierung durchaus klar, einfach, gerecht und offen ſeyn. Ihre Lage muß ſo beſtimmt werden, daß ein Verſuch, die Gränzen derſelben zu überſchreiten, gar nicht vor der Vernunft und dem Gefühl zu entſchuldigen ſeyn würde, und daß die ſträfliche, aus Leidenſchaften entſtehende, Luſt dazu, weder Vorwände noch Anreizungen findet. Dieſe Bedingungen, ſcheint es mir unmöglich, bei Provinzialſtänden, ohne allgemeine, zu erfüllen. Die bei uns wenigſtens allgemein nicht, im Volke wirklich gar nicht vorhandene Luſt, in öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme zu führen, wird abſichtlich durch Errichtung von Ständen geweckt und dadurch, daß es nur Provinzialſtände ſeyn ſollen, auf einen Punkt feſtgehalten, auf dem es nicht

natürlich iſt, daß ſie ſollte ſtehen bleiben können. Die theoretiſchen Einwürfe, die man gegen ein ſolches Syſtem machen kann, ſind aber noch die geringſten. Die wahren Schwierigkeiten, Colliſionen, Unbequemlichkeiten, Gefahren würden ſich erſt bei der Ausführung finden. Provinzialſtände mit Provinzialminiſtern verbunden, ſchienen mir gar einen Zuſtand der Dinge herbeizuführen, in dem ich verzweifeln würde, daß die oberſte aller Verwaltungsbehörden, die auch nur im Mittelpunkt ſtehen muß, noch die Zügel zu halten, im Stande ſeyn würde. —

Da es bei ſtändiſchen Angelegenheiten ſehr gut iſt, auf das Geſchichtliche und den ehemaligen Zuſtand zurück zu gehen, ſo iſt es Ew. Hochwohlgeboren gewiß auch nicht entgangen, daß in den Ländern, wo es Provinzialſtände gegeben hat, dieſe ſo entſtanden ſind, daß der für ſich beſtehende Staat neue, mit Ständen verſehene, Provinzen erhielt. Ob es ein Beiſpiel giebt, auch nur ein einziges, wo man in einem Staate abſichtlich und auf Einmal, Provinzialſtände, ohne allgemeine, geſchaffen hätte, muß ich bezweifeln. Die Frage: ob man Provinzialſtände, ohne allgemeine, oder allgemeine mit Provinzialſtänden (was gewiß ſehr nützlich und gut ſeyn würde) oder ohne dieſelben, einrichten will, iſt daher ohngefähr dieſelbe mit der: ob ein Staat wieder eine Verbindung mehrerer Staaten werden oder Ein Staat bleiben ſoll?

Ich ſehe zu meiner Beſchämung, daß ich viel weitläuftiger geworden bin, als ich Anfangs dachte. Wenn ich dabei auf die unleſerliche Hand ſehe, weiß ich kaum, wie ich es entſchuldigen ſoll, Ew. Hochwohlgeboren die Mühe zuzu-

muthen, die vielen Blätter zu leſen. Ich mochte indeſſen, was ich ſchrieb, keinem Privatſchreiber anvertrauen und muß auf Ew. Hochwohlgeboren gütige Nachſicht rechnen.

Mit der hochachtungsvollſten Ergebenheit und Freundſchaft

Der Ihrige.

Wilhelm von Humboldt.

Job Wilhelm Carl Ernſt

von Witzleben,

Königlich Preußiſcher Generallieutenant, Generaladjutant Sr. Majeſtät
und Kriegsminiſter.

Digitized by Google

Einleitungsworte des Herausgebers.

In den Papieren eines dem verſtorbenen Kriegsminiſter v. Witzleben befreundeten Militairs, befand ſich eine anfänglich nicht zum Druck beſtimmte biographiſche Skizze dieſes ausgezeichneten Staatsmannes, welche mir jedoch auf dringendes Anſuchen zur Bekanntmachung mitgetheilt worden iſt; beſonders wünſchenswerth war mir dieſe Erlaubniß, da ich aus dem Schatz meiner vieljährigen Sammlung von Materialien zur Beurtheilung unſrer einflußreichen Staatsmänner, in den Stand geſetzt bin, auch bei Witzleben wichtige Documente als Belag zu dem Geſagten zuzufügen. Dieſes auf ſolche Weiſe aufgeſtellte Charakterbild gewährt uns zugleich einen herrlichen Blick auf den wahrhaft großen König Friedrich Wilhelm **III.**, der den verſtorbenen Witzleben „ſeinen Freund, ſeinen Mitarbeiter an ſeinen großen Plänen zur Beglückung ſeines Volks" nannte. Auf einer Rheinreiſe **1817** erzählte der Markgraf von Baden, daß ihm ſein Bruder der Großherzog eine auf Witzleben bezügliche charakteriſtiſche Aeußerung des Königs von Preußen mitgetheilt habe, indem er zu ihm Folgendes geſagt: „Als ich dem Könige von meiner Zuneigung zu Witzleben ſprach und demſelben ſagte, ich wolle ihm mein Ordensband geben, entgegnete

der König: Sie können Ihren Orden keinem Würdigern geben als meinem Witzleben, den ich nicht als meinen Diener betrachte, ſondern als meinen Freund; ich habe viele gute und ausgezeichnete Diener gehabt, habe aber nie einen beſeſſen, der mich ſo verſtanden und mir die Arbeit ſo erleichtert hat."

Schon früher verſuchte ich (4te und 5te Band meiner Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur) Beiträge zu einer künftigen Biographie Witzlebens zu liefern und anzudeuten, in welchen tiefeingreifenden Verhältniſſen derſelbe zu des verſtorbenen Königs Majeſtät geſtanden habe.

Bei dieſer größern, umfaſſenderen Arbeit, welche ich jetzt zur Oeffentlichkeit bringe, ſcheint es zu meiner Rechtfertigung, daß ich ein ſolches Werk unternommen, mir paſſend, ja nothwendig noch anzuführen, welche Verhältniſſe mich in unmittelbare Berührung zu Witzleben gebracht und daß mir das Folgende mitgetheilt worden iſt, um es nach deſſen Tode, zu einer mir paſſenden Zeit, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Dieſer Zeitpunkt ſcheint mir jetzt gekommen zu ſeyn. Als ich im Jahre 1813 nach Breslau kam, ward ich durch Cabinetsordre vom 20. Februar 1813 in die Jägerabtheilung des Regiments Garde zu Fuß verſetzt, wohnte bei meinem Vetter, dem Profeſſor Steffens und lernte in deſſen Hauſe den damaligen Major v. Witzleben kennen, der beinahe jeden Abend zu uns kam. Steffens bildete einen Kern, um den ſich alles Intereſſante, Bedeutende ſammelte, er gab durch ſeine Vorleſungen eine kaum zu beſchreibende Anregung, er war der Mittelpunkt, um den die Jugend ſich vereinigte, den Kampf mit Frankreich ſehnſuchtsvoll erwartend. Die innige Freundſchaft, mit welcher mein Oncle Reichardt, der gleichfalls bei

ſeinem Schwiegerſohn Steffens wohnte, mich behandelte und die Beachtung, welche mir von Seiten des Generals v. Scharnhorſt, des wohlwollenden Freundes meines älterlichen Hauſes — wurde, mögen Veranlaſſung geworden ſeyn, daß auch Herr v. Witzleben mir freundlich nahe trat und ſo mir ſchon damals Gelegenheit ward, dieſen ſeltenen Mann wahrhaft lieb zu gewinnen. Was ich in den Kriegsjahren 1813 — 1815 erlebt, ſoll vielleicht künftig mitgetheilt werden.

Durch Witzlebens bedeutendes muſikaliſche Talent ward Reichardt innig zu ihm hingezogen und unauslöſchlich leben noch die Geſpräche in meiner Erinnerung, welche an dieſen unvergeßlichen Abenden über Spanien und ſpaniſchen Volksgeſang geführt wurden. Herr v. Oppen war kurz zuvor aus dieſem Lande, wo er gegen Napoleon gekämpft, zurückgekommen, ſang dieſe Nationallieder uns vor, und Reichardt ſchrieb die Melodien darnach nieder. Unbeſchreiblich groß war der Genuß, wenn Reichardt ſie uns dann mit ſeinem gewaltigen, feurigen, alles mit ſich fortreißenden Vortrag, wiederholte. Witzlebens Begeiſterung ſchien für Reichardt der ſchönſte Lohn!

Später traf ich Witzleben Ende Auguſt 1815 in Paris; obſchon derſelbe nur bis zum 3. September daſelbſt blieb, ſo ſahen wir uns doch täglich. Nicht genugſam konnte ich mich an den lebendigen Schilderungen voll Geiſt und Humor erfreuen, welche er von ſeinen Kriegszügen und Schlachten machte. Er verſicherte mir, daß er ein genaues Tagebuch geſchrieben habe: ſeiner Familie den Wunſch hier auszuſprechen, daß daſſelbe mitgetheilt werde, iſt hier wohl an ſeiner Stelle! man würde daraus nicht allein den tüchtigen Kriegsmann, ſondern auch den ausgezeichneten, an Gemüth und Geiſt ſo

reich begabten Menſchen kennen lernen. Später las ich das Tagebuch. Im October kam Witzleben nochmals auf einige Tage nach Paris; ich ſahe ihn flüchtig im Muſeum und dann noch in der Semiramis von Portogallo; die Catalani gab die Semiramis wunderbar herrlich. In dieſer Darſtellung trug ſich ein den franzöſiſchen Charakter ſcharf bezeichnendes Zwiſchenſpiel zu, welches mitzutheilen mir noch geſtattet ſeyn möge.

Die Ouvertüre ſollte eben beginnen, als ein Gemurmel im Publikum entſtand, welches einem heranziehenden Ungewitter nicht unähnlich war; es nahm mit jedem Moment zu und bald ertönte das bedeutungsvolle: à la porte, à la porte! Viele ſchrien mit, ohne wohl zu wiſſen wem es galt, auch ich konnte es noch nicht ermitteln. Das Gebrüll wurde wirklich dem Donner gleich, alles wendete ſich zur königlichen Loge, in welcher zwei Männer in blauen Ueberröcken ſtanden, in denen ich ſogleich Herzog Wellington und ſeinen Adjutanten erkannte; wahrſcheinlich wußten es dieſe auch noch nicht, daß ihnen das à la porte gelte. Doch die Demonſtrationen nach der königlichen Loge wurden ſo deutlich und bedenklich, daß den Engländern wohl endlich der Spectakel klar wurde, ſie ihre Unſchicklichkeit fühlten, im Ueberrock in der königlichen Loge erſchienen zu ſein und ſich alſo ſchnell zu entfernen, für das zweckmäßigſte hielten. Die Ruhe war darauf ſogleich hergeſtellt und ohne Unterbrechung ging die meiſterhafte Darſtellung zu Ende. Anderen Tages kam im Journal de Paris die Bemerkung: „daß, wenn die Franzoſen auch beſiegt und die Sieger im Beſitz der Hauptſtadt wären, ſo dürften ſie ſich doch nicht für ſo gedemüthigt halten, daß ſie die Perſon ihres Königs — ſelbſt nicht durch einen glorreichen Feldherrn verunglimpfen ließen.“ Eine ſehr ſchwache Entgegnung ent-

ſchuldigte den „glorreichen Feldherrn, der keinen Platz zu dieſer Vorſtellung mehr habe bekommen können' und dem daher die Gnade des Königs den Eintritt in die königliche Loge geſtattet habe." Wellington hatte die Hinausweiſung fort, und um ſo größer war der Blâme, da Jedermann ihm Unrecht gab. „In ſeiner großen Marſchallsuniform hätte er erſcheinen müſſen", war der Refrain Aller, die ich darüber ſprechen hörte.

Bis zum Jahr 1833 ſahe ich den General v. Witzleben zwar ſelten, doch blieb mir ſeine Zuneigung, ſein Vertrauen. Ende deſſelben Jahres trat ich demſelben wieder nahe, herbeigeführt durch die in Paris neu erfundene Art Sättel für die Cavallerie; man wollte nämlich für Preußen ein Patent darauf haben. Dieſer mir von Paris ausgeſprochene Wunſch führte mich faſt täglich zu Witzleben, viel wurde darüber hin und her verhandelt, doch ich glaube — ohne ein Reſultat herbeizuziehen. Von dieſer Epoche ab blieb ich in fortwährender Verbindung mit dieſem als Menſch wie als Staatsmann ſo ausgezeichneten Manne und genoß bis zu ſeinem leider nur zu frühem Dahinſcheiden ſein volles Vertrauen, dem ich es auch verdanke, daß ich jetzt in den Stand geſetzt bin durch Mittheilung intereſſanter Documente, wie es hier geſchieht, ſein Wirken, worin ſich ſtets ſein ſchönes Gemüth, ſein heller, klarer Verſtand und ſeine treue Liebe für König und Vaterland ausſprach, der Welt vorzulegen und das Andenken an einen Mann zu erfriſchen, welchem das Vaterland ſo viel verdankt. Wäre es vergönnt die vielfachen Denkſchriften, welche Witzleben über alle Branchen der äußern Politik und der innern Adminiſtration für ſeinen königlichen Herrn auszuarbeiten und Ihm vorzulegen, von Allerhöchſt-

demſelben veranlaßt wurde, — ſo würde man gewiß in Witzleben einen Staatsmann der ſeltenſten Art zu bewundern Gelegenheit haben und zugleich erkennen, welchen Werth der König auf Witzlebens Anſichten und Urtheile ſetzte. Dieſe koſtbaren Arbeiten wird — ſo hoffen wir — eine ſpätere Zeit der Oeffentlichkeit übergeben!

In den letzten Lebensjahren des Kriegsminiſters v. Witzleben ordnete ich ſchon die Materialien zu einer wahren Würdigung ſeiner raſtloſen Wirkſamkeit und bin daher nun auch wohl ausgerüſtet, folgender biographiſchen Skizze Bemerkungen und Documente zuzufügen, welche das Geſagte belegen und erhärten. Die Edelſten der Nation, ein Hardenberg, die Brüder Humboldt, Motz nannten ihn Freund und zogen oft ſeinen ungetrübten, klaren und einfachen Verſtand zu Rathe, wie ſolches öfters vom Fürſten Hardenberg anerkennend geäußert wurde, und wovon auch ſchriftlich die Beweiſe vorliegen.

Job von Witzleben.

Eine biographiſche Skizze.

Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan,
der hat gelebt für alle Zeiten.

Der Verfaſſer iſt ſehr ferne von der anmaßlichen Meinung, in der vorliegenden Arbeit eine vollſtändige Biographie geliefert zu haben. Auch konnte dies um ſo weniger ſeine Abſicht ſein, da er vollkommen erkannte, daß er dazu in keiner Art befähigt ſey. Er konnte mithin nur wollen, durch dieſelbe einem fähigeren Darſteller, der ſich vielleicht einſtens dazu berufen fühlen möchte, einiges Material zu liefern, und hat ſonach die für ſeine Arbeit gewählte Bezeichnung nicht für unangemeſſen geachtet. Aus dieſem Geſichtspunkte wolle daher der geneigte Leſer die nachfolgenden Blätter betrachten und dem Verfaſſer eine milde Beurtheilung angedeihen laſſen.

Die nächſte Veranlaſſung zu ſeinem Unternehmen fand der Verfaſſer in der Verehrung, die derſelbe dem Generallieutenant v. Witzleben ſtets widmete; eine Verehrung, die dadurch erzeugt ward, daß er viele Jahre hindurch in geſchäftlicher Beziehung ihm nahe geſtanden, alſo oft und mancherlei Gelegenheit gehabt hatte, ihn genau zu beobachten und ſeine ſeltenen Eigenſchaften zu bewundern; eine Verehrung,

die zu allen Zeiten rein und uneigennützig war und daher auch geblieben iſt, nachdem der Gegenſtand derſelben ſchon ſeit Jahren in ein beſſeres Leben hinübergegangen; ja! unverändert geblieben iſt, ungeachtet mancher dafür empfangenen Kränkungen von jenen kleinen Seelen, die der Verewigte aus ihrer Bedeutungsloſigkeit zu ſich erhoben, die, ſo lange der Verewigte in ungeſchwächter Wirkſamkeit ſich befand, ihm jede mögliche Huldigung darzubringen wetteiferten und die, nachdem ſolches nicht mehr der Fall war, jede Dankbarkeit verläugnend, ihren moraliſchen Unwerth dadurch an den Tag legten, daß ſie verſuchten, ſich, wenn auch nicht über ihn, doch ihm gleich zu ſtellen. Daß der Verfaſſer bei dieſen für ſeine Arbeit keine Gnade finden werde, deſſen iſt er eben ſo gewiß, als ſie hinwiederum verſichert ſein können, daß ihr Urtheil ſowohl, wie ihr Charakter ihm gleich verächtlich ſind. Eine fernere Veranlaſſung erhielt der Verfaſſer durch die in dem Werke: Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur, von Dr. Dorow, IV. u. V. Theil, enthaltene flüchtig entworfene Charakterſkizzen des v. Witzleben. Hier ward deſſelben von einem Gleichgeſinnten auf eine Weiſe gedacht, die bei dem Verfaſſer jedes frühere Bedenken beſeitigte, und es ihm als Pflicht erſcheinen ließ, dasjenige zu veröffentlichen, was dazu beitragen könnte, einen der würdigſten Männer aus der Umgebung eines glorreichen Königs richtig zu würdigen.

Job Wilhelm Carl Ernſt von Witzleben, einem alten Geſchlechte Thüringens angehörend, wurde, als der Aelteſte von ſieben Geſchwiſtern, zu Halberſtadt am 20. Juli 1783 geboren, woſelbſt ſein Vater als Hauptmann bei dem Infanterieregiment des Herzogs von Braunſchweig in Garniſon

ſtand. Von der früheſten Jugend war ſein Körper kräftig, ſein Geiſt lebendig, ſeine Auffaſſung ſchnell. Die erſte Erziehung erhielt er im väterlichen Hauſe, wobei insbeſondere die Mutter, eine geborne v. Lüdinghauſen, genannt v. Wulff, für die äſthetiſche Ausbildung des Geiſtes und die religiöſe Empfänglichkeit des Gemüths ſorgte, während der Vater ihm früh die Grundſätze einer praktiſchen Tüchtigkeit einzuprägen bemüht war, die aus der großen Schule des unſterblichen Friedrich's herrührte, der damals noch den preußiſchen Thron zierte. Die Bemühungen beider Aeltern waren ſchon früh von ſo günſtigen Erfolgen, daß Gleim, ein Freund des Vaterhauſes, ſchon damals dem Knaben ein günſtiges Schickſal prophezeihete. Die Früchte dieſer häuslichen Erziehung haben ihn bis an ſein Lebensende begleitet.

Von den Grundſätzen derſelben, die Witzleben bei gereifterer Einſicht und Erfahrung für durch und durch praktiſch und für alle Lebensverhältniſſe der menſchlichen Geſellſchaft auslangend anerkannt hatte, iſt er nie, auch nur den kleinſten Schritt abgewichen. Der ganze Inhalt derſelben beruhte vornämlich in der Lehre einer anſpruchloſen, aber durchaus unnachſichtlichen Pflichterfüllung, ohne Berückſichtigung der Perſon, nach beſtem Ermeſſen des eigenen Gewiſſens.

Das jugendliche Gemüth dergeſtalt befruchtet, kam Witzleben in ſeinem elften Jahre zur ferneren Ausbildung und Erziehung in das Pageninſtitut zu Potsdam, wohin ihn ſeine Mutter, da der Vater dem Rheinfeldzuge beiwohnte, gebracht hatte und woſelbſt er bald königlicher Leibpage wurde. Hier zeichnete er ſich ſchon früh vortheilhaft aus durch die Lebendigkeit ſeines Geiſtes, durch ſittliche Aufführung, durch Empfäng

lichkeit des Gemüths. Wenn ſein Fleiß in Betracht des Unterrichts nicht immer gleichen Schritt mit jenen Eigenſchaften hielt, ſo iſt das eine Eigenthümlichkeit lebhafter jugendlicher Charaktere, die unter richtiger Leitung von keiner Erheblichkeit iſt, weil gerade in dieſem ſcheinbaren Sich-gehen-laſſen der ausgeſtreute Saamen ſich bewurzelt und Kraft ſucht für den aufkeimenden, einſt fruchttragenden Halm; ſo war es auch bei Witzleben und wurde nicht verkannt von ſeinen Lehrern und Erziehern. In dieſem rein militairiſchen Inſtitut, in welchem allerdings die Erziehung mit beſonderer Sorgfalt geleitet wurde, konnte er natürlich nur die entſprechende Bildung erhalten, wenngleich dieſelbe den damaligen Anforderungen bedeutend vorausgeeilt war. Hier cultivirte er unter anderem aber auch die ſchon im älterlichen Hauſe gelegte Grundlage zur Muſik, in welcher er es ſpäter zur anerkannten Virtuoſität als ausübender Violiniſt brachte, und überdieß auch zum gründlichen und geſchmackvollen Kenner des Satzes ſich heranbildete.

Die Beſtimmung des Pageninſtituts: daß die Zöglinge deſſelben, die größtentheils aus Söhnen der vornehmſten und angeſehenſten Familien des Landes beſtanden, auch zu gewiſſen Hofdienſten benutzt wurden, hatte für alle diejenigen von ihnen, die geſund an Seele und Körper waren, den Nutzen, daß ſie früh ſchon ſich fügen lernten in mannigfache Verhältniſſe des Lebens, daß ſie frei wurden von jener kindiſchen Befangenheit, die in Inſtituten erzogenen Knaben oft eigen, und die ſie ſelbſt als Jünglinge und gereifte Männer nicht zu bekämpfen im Stande ſind, daß endlich bei den Fähigern ſich der Geſichtskreis erweiterte. Witzleben, zu dieſen gehörend, faßte ſchon als Jüngling mit ſeinem hellen Ver-

ſtande dieſe Vorzüge ſcharf und richtig auf, und gewann dadurch für ſein ſpäteres Leben und Wirken eine Baſis, die von den heilbringendſten Folgen war. Im Jahre 1799, im noch nicht vollendeten ſechzehnten Lebensjahre, verließ Witzleben das Pageninſtitut und trat als Fähnrich ins erſte Bataillon Leibgarde zu Potsdam in das praktiſche Leben ein. Nunmehr, in ſtrenger Schule, ſich ganz dem Dienſte widmend, ermangelte er keinesweges, was damals eben nicht häufig vorkam, auch ſeinem Geiſte Nahrung zu reichen durch das Studium militairiſcher Schriftſteller. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß ſolches ſchon mit beſonderem Erfolge geſchehen: denn in ſo früher Jugend, ohne angemeſſene Anleitung, werden dergleichen Studien weder mit der erforderlichen Auswahl, noch mit der nothwendigen Stätigkeit betrieben; und an dieſer Anleitung hat es ihm theilweiſe gefehlt, worüber er in ſpäterer Zeit oft ſich geäußert. Nichts deſto weniger ſind dieſe Anfänge als Merkmale ehrenhafter Beſtrebungen für ſeine Ausbildung anzuſehen. Mit dieſen Beſtrebungen gingen diejenigen Hand in Hand, die geeignet waren, ſeinen von Natur kräftigen und gedrungenen Körper, für das anſtrengende Kriegsleben immer mehr abzuhärten. Hierüber erzählen ſeine Zeitgenoſſen manchen charakteriſtiſchen Zug. So unter anderem: daß er Monate lang von der kärglichſten Koſt lebend, in keinem Bette, ſondern auf dem nackten Fußboden ſeines Zimmers, nur mit ſeinem Mantel bedeckt, geſchlafen; oft nur wenige Stunden und ſich dann mit Heiterkeit aufgerafft zu irgend einer neuen Thätigkeit, beſonders zur Jagd.

1802 zum Secondelieutenant ernannt, marſchirte Witzleben 1806 mit den Garden ins Feld und theilte mit ihnen die Schickſale der preußiſchen Armee nach den unglücklichen

Tagen bei Jena und Auerſtädt. In Erfurt gefangen und auf ſein Ehrenwort entlaſſen, hielt er ſich während dieſer unglücklichſten Periode ſeines Lebens theils in Halberſtadt, theils in Berlin und Umgegend auf. So jung er damals auch noch war, ſo laſtete dennoch mit unſäglicher Schwere das Unglück ſeines Vaterlandes auf ſeinem Gemüth. Natürlich war damals weder ſein Standpunkt von der Art, noch ſeine Einſicht ſo gereift, daß die Behauptung: es hätte ſeiner Seele irgend ein nur annäherndes Bild der künftigen Schickſale ſeines über Alles geliebten Vaterlandes vorgeſchwebt, gerechtfertigt erſcheinen könnte. Aber ein dunkles Ahnen derſelben lag dennoch tief in ſeinem Innern; denn mit wie vielen, naheliegenden, oft ſehr anſprechenden Plänen für eine künftige anderweitige Beſtimmung ſeines Lebens er ſich auch beſchäftigte, nie konnte er zu einem endlichen Entſchluß gelangen, weil eben dieſes Ahnen eines Beſſerwerdens ihn davon abhielt.

Mit dieſen Plänen hin und her beſchäftigt, und dabei beſonders ſeiner muſikaliſchen Ausbildung obliegend, erreichte ihn **1807** die Nachricht von ſeiner Auswechſelung, worauf er ſich ſofort ins Hauptquartier zum General v. Blücher nach Pommern begab. Bald hierauf erhielt er eine Sendung an den, dem General v. Blücher gegenüberſtehenden franzöſiſchen Marſchall Soult, und wenige Tage ſpäter wurde er mit Depeſchen für den König nach Memel abgeſchickt. Hier angelangt, wurde er am 8. Auguſt zum Premierlieutenant befördert und ihm das Commando einer Compagnie in der neu errichteten Garde anvertraut. Jetzt war alle Mißſtimmung vorüber! vorüber waren alle die mannigfachen Pläne für eine anderweite Lebensbeſtimmung.

Witzleben war wieder ganz wozu ihn die Natur beſtimmt hatte — Soldat; glücklich in der Vereinigung mit vielen ihm werthen Kameraden, unter den Augen ſeines angebeteten königlichen Herrn, in einer angemeſſenen Thätigkeit. Dieſer gab er ſich mit aller Energie ſeines feſten Charakters und einem Feuereifer hin, der beſondere Nahrung fand in den aus dem Unglück des Vaterlandes geborenen neuen Ideen zur anderweiten Organiſation des Heeres. Mit aller Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, mit der ganzen Klarheit ſeines ſcharfen Verſtandes nahm er dieſe Ideen in ſich auf, und geſtaltete ſie zur Wirklichkeit bei der Ausbildung der ihm anvertrauten Compagnie. Aber nicht der praktiſche Frontedienſt allein beſchäftigte ihn, auch gründliche militairiſche Studien betrieb er und das nächſte Ergebniß derſelben war eine gediegene Abhandlung über den leichten Dienſt, die den vollen Beifall des Generals v. Scharnhorſt erhielt und ohne Zweifel Veranlaſſung war, daß er **1808** als Stabscapitain zum neuformirten Gardejägerbataillon verſetzt wurde.

Von jetzt ab war die beſondere Aufmerkſamkeit ſeines Königs auf ihn gerichtet, der, als gründlicher Menſchenkenner, erkannt hatte, daß Witzleben zu etwas Höherem befähigt ſey.

Der Lebendigkeit ſeines Geiſtes ſagte der leichte Dienſt der Jäger ganz beſonders zu, und mit dem regſten Eifer trat er ſeinen neuen Wirkungskreis an. Mit den Garden kam er **1810** nach Berlin zurück, woſelbſt er jede dienſtfreie Stunde ſeiner wiſſenſchaftlichen und muſikaliſchen Ausbildung mit dem beſten Erfolge widmete. Vorzugsweiſe ſtudirte er Napoleons Feldzüge in Italien und Oeſtreich. Seiner höheren muſika-

liſchen Ausbildung waren vornämlich Himmel, Reichardt und Anſelm Weber förderlich.

Nachdem er im Jahre 1811 zum wirklichen Capitain und Compagniechef befördert worden war, ſchloß er zu Anfang des Jahres 1812 ſeine eheliche Verbindung mit der Tochter des Jägermeiſter v. Splittgerber, die er bereits ſeit 1807 kannte und liebte. Dies neue Lebensverhältniß erfüllte ihn nicht nur mit der Innigkeit, die ſtarken männlichen Charakteren, wenn ſie wahr und aufrichtig lieben, eigen iſt, ſondern auch mit der ganzen Würde, welche das Band der Ehe nach den Geſetzen der Religion und den Verhältniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft haben ſoll. Er war im ganzen Umfange des Worts glücklich! — Wir haben uns jetzt der Epoche in der Zeitgeſchichte genähert, die für die ganze civiliſirte Welt von hoher, für Deutſchland, und insbeſondere für das preußiſche Vaterland von der höchſten inhaltſchwerſten Bedeutung geweſen. Napoleon hatte ſeinen Kriegszug gegen Rußland begonnen. Der damalige harte Druck des Vaterlandes, das Verlangen, ſich deſſelben zu entbürden, die politiſchen Anſichten für die eine oder die andere Art dieſer Entbürdung, die Meinungsconflicte der verſchiedenen Parteien, ließen wohl Niemanden unberührt, der mit Selbſtbewußtſeyn und Nachdenken den Erſcheinungen der Zeit gefolgt war. Es bedarf ſonach keiner weiteren Erörterung, wie dieſe Zeit auf einen Mann, wie wir Witzleben bisher geſchildert haben, eingewirkt hatte. Sein ſcharfer Verſtand, ſein feſter, männlicher Charakter, ſeine, durch Studium und Umgang mit verſchiedenen bedeutenden Männern gereifte Einſicht und Erfahrung, ſeine glühende Liebe zum Vaterlande, zum angeſtammten Könige und dem ganzen königlichen Hauſe, ſein hoher Begriff

von der Nothwendigkeit, den verloren gegangenen Kriegsruhm des preußiſchen Heeres auf geſetzlichem Wege wieder herzuſtellen, d. h. mit dem königlichen Herrn und Kriegsfürſten an der Spitze, hielten ihn fern von verſchiedenen Verbindungen und Verirrungen jener Zeit, von denen ſo Mancher, auch von den Beſten, in den ungemeſſenen Eifer für die Befreiung des Vaterlandes, verlockt wurde. In dieſem Jahre avancirte Witzleben zum etatsmäßigen Major und marſchirte nach Breslau, wohin der König ſeine Garden entſendete und, durch die politiſchen Conjuncturen genöthigt, bald auch ſein Hoflager verlegte. Hier im Centralpunkte all der wichtigen Ereigniſſe, die zu den Vorbereitungen leiteten, die von hieraus zur Befreiung Preußens und Deutſchlands getroffen wurden, führte Witzleben ein geiſtig aufgeregtes Leben. Im Umgange mit vielen der bedeutendſten Männer jener Epoche, mit denen die Zeitereigniſſe vielſeitig beſprochen wurden, ſchärfte und erweiterte ſich ſein politiſcher Blick, und es wurde dadurch bei ihm die Grundlage gelegt, zu der großartigen Anſchauung der innern ſowohl, wie der äußeren Verhältniſſe des Vaterlandes, die er in ſeinem ſpäteren Wirkungskreiſe auf mannigfache Weiſe entwickelte. Ungeachtet dieſer, einen Mann von Geiſt und Kraft lebhaft bewegenden Beziehungen, entfremdete er nicht dem praktiſchen Dienſt, fand vielmehr darin einen Sporn, denſelben in dem Geiſte zu leiten und zu betreiben, den der nahende große Kampf erheiſchen dürfte; entzog ihn nicht ſeiner kleinen Häuslichkeit, und er fand am Abend Erholung an der Seite ſeiner Gemahlin, von den Mühen und Aufregungen des Tages.

Nun war das 1813 Jahr angebrochen; die, dem preußiſchen Volke ewig theuren Worte des Königs an ſein Volk,

an ſein Heer, waren geſprochen; der Kampf mit dem Unterdrücker begann. Witzleben focht mit dem Gardejägerbataillon in den Schlachten von Großgörſchen und Bautzen. In der erſteren zeichneten ſich die Jäger beim Angriff auf das Dorf Rehna vorzüglich aus; er wurde an dieſem Tage von fünf Kugeln getroffen, ohne jedoch gefechtsunfähig zu werden. Hier ſchon zeigte er einen ſcharfen militairiſchen Blick, richtige Auffaſſung der verſchiedenen Gefechtsverhältniſſe und eine kaltblütige Entſchloſſenheit. Er erhielt für die in dieſer Schlacht bewieſene Tapferkeit und Umſicht das eiſerne Kreuz zweiter und den ruſſiſchen Georgenorden vierter Claſſe. Unmittelbar nach der Schlacht commandirte er die äußerſte Arriergarde im Défilé von Groitſch, und am 14. Mai, als die Verbündeten nach Bautzen marſchirten, wurde er mit einer Jägercompagnie, einem Infanteriebataillon, zwei Escadrons und einer halben reitenden Batterie gegen Kamenz entſendet, um Nachricht vom Feinde einzuziehen. Von deſſen Anmarſch überzeugt, langte er am 16. wieder bei der Hauptarmee an. In der Schlacht von Bautzen war ihm die Vertheidigung des Dorfes Burſchwitz übertragen, das aber von dem feindlichen Heere nicht direct angegriffen wurde.

Der Rückzug nach dieſen beiden, ſcheinbar erfolglos gefochtenen Schlachten und der darauf folgende Waffenſtillſtand, wirkten keinesweges lähmend auf ſeine Thatkraft und Hoffnungen. Wenn ihn bisweilen auch ängſtigende Beſorgniſſe beſchlichen, nur zu bald wußte er ſie zu verſcheuchen durch wahrhaft religiöſes Vertrauen auf Gott, der immer und überall einer gerechten Sache den Sieg verleiht; und der Kampf des Preußenvolkes war ja ein gerechter! Ueber dieſes, im echt chriſtlichen Sinne geäußerte Gottvertrauen, ſprechen ſich

ſeine Briefe aus jener Zeit an ſeine Gemahlin, auf eine wahrhaft erhebende Weiſe aus. Auch dafür liefern dieſe, wie auch ſpätere Briefe Belege, mit welcher Beſcheidenheit er über ſeine Leiſtungen urtheilte, und wie er jede ihm zu Theil gewordene Auszeichnung als viel zu bedeutend dafür anſah. Wie er in allen Handlungen und Aeußerungen ſeines ganzen Lebens ſtets offen und wahr geweſen, ſo gewiß auch hier in dieſen Briefen, die lediglich als vertrauliche Herzensergießungen eines liebenden Gatten zu betrachten ſind. Während des Waffenſtillſtandes wurde ihm zunächſt die Auszeichnung, zum Commandeur des Füſilierbataillons des neu errichteten zweiten Garderegiments zu Fuß ernannt zu werden. Damit erweiterte ſich von Neuem ſeine Wirkſamkeit, und die nothwendige Ausbildung der neuen Truppen gab ihm hinlängliche Beſchäftigung, während einer unerwünſchten Waffenruhe. Demnächſt aber genoß er das hohe Glück, in ſeiner Cantonnirung mit ſeiner Gemahlin ſich vereinigen zu können, und die Vaterfreuden über die daſelbſt erfolgte Geburt ſeines erſten Kindes, eines Sohnes, gleich ihm, Job genannt, kennen zu lernen. So verlebte er, in dem an Naturſchönheiten intereſſanteſten Theile Schleſiens, die ſüßeſten Tage ſeines ehelichen Lebens bis zu der Zeit, wo der Kriegskampf von Neuem begann. Jetzt mit den Garden der Armee in Böhmen zugetheilt, fiel denſelben eine weniger active Rolle als im erſten Theile des Feldzugs zu, worüber ſie natürlich ſich unglücklich fühlten. Dieſe Paſſivität laſtete vorzüglich auf Witzleben, der, im Gefühle ſeiner Kräfte und Leiſtungsfähigkeit, überall gern mit ſeinem Bataillon an der Spitze geweſen wäre. In Folge dieſer Stellung der Garde, nahm er auch an der Schlacht von Dresden keinen Theil. Bei dem Rückzuge nach

derſelben, erhielt er aber auf dem Marſch von Dippoldis=walde nach Altenberg den gefahrvollen Auftrag, mit ſeinem Bataillon die Arriergarde zu bilden und eine bedeutende An=zahl Geſchütze zu decken, welche in der Nacht in einen mei=lenlangen Hohlweg geriethen, in welchem ſchon viele hunderte von Wagen dermaßen ſich verfahren hatten, daß weder an ein Vorwärtskommen, noch an ein Zurückkehren zu denken war. Zum Glück unternahm der Feind nichts gegen dieſe Nachhut, und ſo gelang es Witzleben's kaltblütiger Umſicht und unermüdlicher Anſtrengung, ſich Bahn zu brechen und die Geſchütze wieder in Bewegung zu ſetzen, und ohne eins davon zu verlieren, mit ihnen Altenberg zu erreichen. Am 10. September wurde er mit ſeinem Bataillon und einigen Escadrons nach Obergraupen, am Fuße des Erzgebirges, zur Beobachtung des Feindes, welcher ihm gegenüber in Fürſtenau ſtand, detachirt. Hier hatte er die lange ge=wünſchte Gelegenheit, mehrere rühmliche Vorpoſtengefechte zu beſtehen, bis der Feind nach Leipzig abzog. An der Schlacht bei Leipzig nahmen die preußiſchen Garden wieder keinen An=theil, wiewohl ſie dem feindlichen Geſchützfeuer oft ausgeſetzt waren. Den 19. October, während der Sturm auf die Stadt vorbereitet wurde, erhielten ſie den Befehl, gegen Pegau auf=zubrechen, um dem Feind den Paß bei Köſen zu verlegen, welches indeß nicht gelang.

Dieſes war der letzte kriegeriſche Act in dieſem Jahre, der ein ſehnſuchtsvoll gehofftes Zuſammentreffen mit dem Feinde in Ausſicht geſtellt hatte. Als dieſelbe nicht in Er=füllung gegangen war und nunmehr ein ruhiger Marſch nach dem Rhein erfolgte, beruhigte ſich Witzleben's Mißſtimmung über die ihm zugefallen geweſene Thatenloſigkeit eines Theils

um ſo leichter, als er nicht aus Ehrgeiz, ſondern aus der rühmlichen Abſicht, ſein recht tüchtiges Theil zur Herſtellung des theuren Vaterlandes mit beizutragen, die Zutheilung eines andern Looſes ſich gewünſcht hätte; anderen Theils durch die Betrachtung: daß ſo Außerordentliches vollbracht worden war, und von der Ueberwindung des Gegners auf Leipzigs Ebenen, die Erhebung und Befreiung Preußens und Deutſchlands her datire: daß der Ruhm des preußiſchen Heeres im neuen Glanze wieder ſtrahle. Das waren Betrachtungen, die ſein für alles Große und Schöne empfängliches Gemüth in wahrhaft poetiſche Schwingungen verſetzte.

Auf dem Marſch nach dem Rhein wurde er am 8. December zum Oberſtlieutenant befördert und am 14. deſſelben Monats zum Commandeur des Gardejägerbataillons ernannt. Beides ſchien ihm der Culminationspunkt ſeines, wie er in aufrichtiger Beſcheidenheit es nannte, unverdienten Glücks zu ſeyn. An der Spitze der ihm über Alles theuren Jäger zu ſtehen, deren Dienſt er aus voller Seele ergeben war, war ſtets das höchſte Ziel ſeiner Wünſche geweſen, und dieſes war ſo früh ſchon erreicht, und unter welchen glücklichen, glorreichen Umſtänden! — Aber auch ſeine lieben Jäger fühlten ſich hochbeglückt, und der Empfang, den ſie ihm bereiteten, zeigte, daß ſie mehr einen Freund und Vater, als einen Vorgeſetzten in ihm ehrten. Nachdem er an der Spitze ſeines Bataillons den 13. Januar 1814 bei Baſel den Rhein überſchritten, unter Empfindungen, die wohl alle ſeine Zeit- und Kriegsgenoſſen mehr oder minder mit empfunden haben, theilte er abermals das ſchmerzliche Schickſal der preußiſchen Garden, faſt den ganzen Feldzug hindurch dem Feinde nicht ins Angeſicht zu ſchauen. Erſt bei Paris wurde ihm die

lange erſehnte Gelegenheit, ſeinen Thatendrang zu befriedigen; ſein kriegeriſches Talent, ſeine Tapferkeit von Neuem zu bewähren. Ihm ward eine Hauptrolle bei dem blutigen und ruhmreichen Angriff der preußiſchen und der badener Garden zugetheilt, welcher von Pantin aus ausgeführt wurde. Es wurden hier 14 Kanonen erobert; Witzleben drang in Valette ein und war an der Spitze der Tirailleurs, welche die Barrieren von Patin erſtürmten, als das Signal des Waffenſtillſtandes gegeben wurde. Das eiſerne Kreuz erſter, den ruſſiſchen Wladimirorden zweiter Claſſe und den badiſchen Militairverdienſtorden empfing er als Auszeichnung ſeiner Tapferkeit an dieſem Tage.

So war denn nun ein Ziel erreicht, das weit hinaus jenſeits der Gränzen lag, die beim Beginn des Kampfes gegen Napoleon auch die kühner Hoffenden ſich gedacht hatten. Wie Witzleben über die Bedingungen des geſchloſſenen Friedens geurtheilt haben mag, darüber fehlt uns jede Kenntniß, was wir um ſo mehr bedauern müſſen, als es unzweifelhaft erſcheint, daß die diesfälligen Anſichten eines ſo geiſtreichen, umſichtigen Mannes höchſt intereſſant geweſen ſeyn müſſen. In Paris blieb er bis zum Juni und wandte alle Zeit, die ihm der Dienſt frei ließ, dazu an, die Stadt mit ihren Kunſtſchätzen, manchen namhaften Künſtler und Gelehrten, die bürgerlichen und geſelligen Verhältniſſe und endlich das eigentliche Volk kennen zu lernen. Wie kurz die Zeit zu all dieſen Beobachtungen ihm auch zugemeſſen war, ſo war doch ſeinem Scharfblick nichts von Bedeutung entgangen, und er hatte ſo viel geſammelt, um in mancher Beziehung ſich ein begründetes Urtheil bilden zu können. Vorzüglich intereſſant war daſſelbe über den franzöſiſchen Volkscharakter. Auf dem lang-

ſamen Zuge, den die Kriegsbegebenheiten bedingt hatten, vom Rhein bis nach Paris, hatte er hinlängliche Gelegenheit, denſelben in den Provinzen kennen zu lernen; jetzt lernte er den der Pariſer Bürger kennen. Konnte er ſich ſchon mit Jenen, nach dem Maaßſtabe deutſcher Geſittung, Bildung, Ehrenhaftigkeit und Gemüthlichkeit nicht befreunden, wie viel weniger noch mit dieſem, ohne die Vorzüge beider verkennend. Wie oft hat er nicht dieſer Vorzüge lobend gedacht und mit wahrhaftem Bedauern ſich darüber ausgelaſſen, wie wenig die hohe Bildungsfähigkeit des Volkes, bei ſeiner großen geiſtigen Regſamkeit, von der damaligen Regierung bedacht geweſen. Ueberall in dieſer Beziehung war, nach ſeiner Anſicht, Deutſchland und Preußen dem franzöſiſchen Volke weit voraus. Auch die geſelligen Verhältniſſe, in ſo weit er ſie kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ſprachen ſeinen, auf Ernſt, Gründlichkeit und gemüthliche Berührungen gerichteten deutſchen Sinn nicht an. Um ſo mehr Genuß dagegen gewährten ihm die Pariſer Kunſtſchätze und der Umgang mit einigen Künſtlern von Bedeutung; vornämlich der mit Cherubini und ſeiner Familie. Beide Männer fühlten ſich zu einander dermaßen angezogen, daß ein wahres Freundſchaftsverhältniß ſich daraus bildete, und zu einer mehrere Jahre hindurch zwiſchen ihnen geführten ſehr intereſſanten Correſpondenz Veranlaſſung gab.

Nachdem derſelbe im Auguſt mit ſeinem Bataillon nach Berlin heimgekehrt war, wurde ihm eine neue Auszeichnung und ein ſchöner Lohn für ſeine Beſtrebungen um die Jägerwaffe. Unterm 3. September ernannte ihn der König zum Sousinſpecteur ſeines und des ſchleſiſchen Schützenbataillons. Die Bedeutung dieſes Verhältniſſes wohl begreifend

und die Nothwendigkeit erkennend, eine gewiſſe Gleichförmigkeit in den Grundübungen der Jägerwaffe einzuführen, verlor er keine Zeit, das Reſultat ſeiner gereiften Erfahrungen in einer Inſtruction für das Schießen niederzulegen, die claſſiſch zu nennen iſt, und nach welcher noch heute in der ganzen Armee verfahren wird. Daß dieſe Inſtruction weſentlich dazu beigetragen hat, das richtige Schießen in der Armee zu einem hohen Grade von Vollkommenheit zu bringen, iſt anerkannt. Wenn daher Witzleben keine weitere Gelegenheit gehabt hätte, um das preußiſche Heer ſich verdient zu machen, ſo müßte daſſelbe ſchon dafür allein ihm eine ehrende Erinnerung widmen. In dieſer Richtung thätig, erklang von Neuem der Ruf zu den Waffen, und gab am 1. April 1815 ihm die Beſtimmung im Generalſtabe beim Generalcommando der niederrheiniſchen Armee unterm Fürſten Blücher von Wahlſtatt, jedoch unter Beibehalt des Verhältniſſes als Sousinſpecteur der Jäger und Schützen. Zwar ſchmerzte es ihn, für den neuen Kampf von ſeinen braven Jägern ſich trennen zu müſſen, doch folgte er willig und kampfluſtig der erhaltenen Weiſung, die ja zugleich die ehrenvolle Anerkennung ſeiner Befähigung für höhere militairiſche Verhältniſſe bekundete. Kaum war er im Hauptquartier angekommen, als auch ſchon am 31. Mai ſeine Beförderung zum Oberſt erfolgte und er als Chef vom Generalſtabe dem norddeutſchen Bundescorps zugetheilt wurde. Dieſes Corps concentrirte ſich bei Trier unterm Commando des dieſſeitigen Generallieutenants v. Hacke, und war mit dem zweiten preußiſchen Corps unter den Befehlen des Prinzen Auguſt v. Preußen dazu beſtimmt, die franzöſiſchen Grenzfeſtungen anzugreifen. Wenn er auf dieſe Weiſe keinen Theil nehmen konnte, an den für die preu-

ßiſchen Waffen ſo ruhmreichen Tagen des 15. und 18. Juni, ſo gab ihm ſein Verhältniß doch Gelegenheit, ſich vielfach auszuzeichnen und ſeine Kriegserfahrungen auf einem neuen Felde zu erweitern. Dieſes konnte allerdings nur unter ſehr erſchwerenden Umſtänden geſchehen, deren er ſich als energiſcher Charakter, als kenntnißreicher praktiſcher Soldat, als Mann von Welt- und Menſchenkenntniß, ſich vollkommen gewachſen zeigte und ſie ſomit zu beherrſchen vermochte. Lagen die Schwierigkeiten zunächſt in der ihm noch völlig fremden Wirkungsſphäre, ſo ſind ſie doch vorzugsweiſe in der Zuſammenſetzung des Armeecorps zu ſuchen, welches aus den Contingenten mehrerer norddeutſcher Staaten beſtand, und endlich auch in der Aufgabe ſelbſt, die dieſem Corps zugefallen war. Den Belagerungskrieg nämlich hatte Witzleben nur noch theoretiſch kennen gelernt, jetzt aber ſollte er bei der praktiſchen Ausübung als einer von den Leitenden mit auftreten. Wer von unſern Leſern es auch nicht aus eigener Erfahrung wiſſen ſollte, der hat es aus der Geſchichte kennen gelernt, wie ſchwierig die Handhabung eines, aus mehreren Contingenten beſtehenden Heerestheils iſt. Wie vorzüglich der Geiſt der Truppen an und für ſich ſeyn mag; wie willig und hingebend die höheren Führer ſich auch begegnen mögen, ſo entſtehen nichts deſtoweniger eine Maſſe von Conflicten, die mit ganz beſonderer Delicateſſe und Klugheit behandelt ſeyn wollen, wenn der Zweck auf dem Wege erreicht werden ſoll, auf dem Jeder, der Führer ſowohl, wie der gemeine Mann, mit Freudigkeit einherſchreitet. Die Rigoroſität der militairiſchen Autorität reicht hier nicht immer aus. Der Generalſtabschef aber iſt gerade derjenige, der dem commandirenden General dieſen Weg anzubahnen vermag, oder ihn den dornenvollſten,

den es giebt, führt. Witzleben's Klugheit, Gewandtheit und Entſchloſſenheit machten, daß er überall im richtigen Takte handelte; ſein offenes, echt ſoldatiſches Weſen, ſeine, dem entſprechende freimüthige Rede, ſeine Tapferkeit, wo es galt, gewannen ihm die Zuneigung der Führer und der Truppen in dem Grade, daß, nach gelöſter Aufgabe, ſie von ihm und er von ihnen mit Zufriedenheit und Achtung ſchieden. Auch mancher der erlauchten Souveraine jener Contingente, hat nicht angeſtanden, ſeine hohe Zufriedenheit ihm dafür zu bezeigen.

Als Chef des Generalſtabes leitete er zum größten Theil die Belagerungen von Sedan, Mézières und Montmedy. Hierbei entging ſeinem klaren Geiſte der Vortheil nicht, der im Belagerungskriege von den Jägern gezogen werden konnte; daß ſie die gefährlichſten Gegner der Artillerie von der Tranchee aus ſeyn könnten, und daß ihnen vom erſten Augenblick an eine entſcheidende Wirkſamkeit möglich werde, wenn mit den Linien gleich Anfangs möglichſt nahe hinangegangen würde. In der Abſicht, dieſe Kunſt zu ſtudiren, beſuchte er die Belagerungen des zweiten Corps. Hier ward ihm bald einleuchtend, worauf es dabei beſonders ankam, und wenn er es nicht vermochte, von ſeiner Ueberzeugung entſcheidende Anwendung zu machen, ſo lag dies weſentlich daran, daß er in der kurzen, damals noch verpönten Zeit, die Lehre der alten Schule: „daß Plätze nur mit Artillerie angegriffen und vertheidigt werden," nicht niederkämpfen konnte. Er hat ſpäter öfters dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache gebracht und ſeine Ueberzeugung dahin ausgeſprochen: daß in dieſem Umſtande allein der Unterſchied in den Reſultaten beider Corps zu ſuchen ſey, und daß man allerdings, nach ſeiner

Erfahrung, die Vertheidigung der Plätze dem **Bajonett** und den Angriff den **Büchſenſchützen** überweiſen müſſe; beides möglich zu machen, aber die Aufgabe der **Schaufel** und der **Kanonen** ſey.

Doch nicht allein in den hier beſprochenen Beziehungen war in dieſem Zeitraume ſeine Thätigkeit in Anſpruch genommen. Ihm war außerdem auch noch die Civilverwaltung des Departements der Ardennen übertragen, und dabei galt es, die oft übertriebenen Forderungen der Truppen mit der geringen Willfährigkeit der Einwohner in Einklang zu bringen. Auch dieſe Aufgabe löſte er glücklich und entwickelte nicht minder gerechte, theilnehmende Fürſorge für dieſe, ſo wie eine Menſchlichkeit und ein Wohlwollen für die bedrängten Bewohner des Kriegsſchauplatzes, welche ihm bei Beiden eine Anhänglichkeit bewirkten, von der er noch in ſpäteren Jahren manche rührende Beweiſe empfing.

Als nun inzwiſchen die neue Ordnung der Dinge für Frankreich in Paris feſtgeſtellt war, mußte Witzleben dahin, um für den Rückmarſch des norddeutſchen Bundescorps die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Die damit verbundenen umfangreichen Arbeiten geſtatteten ihm wenig Muße, auf anderweite Gegenſtände dieſer Hauptſtadt ſeine abermaligen Beobachtungen zu richten. Auch trieb ihn die Sehnſucht nach ſeiner Familie zur Rückkehr nach der Heimath. Mit dieſer vereinigt, ward er nun zum wirklichen Inſpecteur der Jäger und Schützen ernannt, und nahm die durch Ausbruch des Krieges unterbrochene weitere Organiſation derſelben auf. Doch im October ſchon betraf ihn eine abermalige anderweite Beſtimmung; nämlich als Chef des Generalſtabes beim Generalcommando in Oſtpreußen unter General Graf Bülow

v. Dennewitz, jedoch mit der gleichzeitigen Weiſung, zuvor die oben gedachte Organiſation zu beenden. Er ging ſonach nicht nach Oſtpreußen ab, ſondern betrieb in Berlin mit Eifer und Erfolg das ihm übertragene Geſchäft.

Dem Schluſſe deſſelben ſich nähernd, ereilte ihn ſchon wieder eine neue, ihn ſehr überraſchende wichtige Beſtimmung. Er wurde im Jahre **1816** ins Cabinet des Königs für die perſönlichen Militairangelegenheiten, nach damaliger amtlicher Bezeichnung drittes Departement des Kriegsminiſterii, neben den damaligen Vorſtand deſſelben, Oberſt v. Thile berufen.

Wir haben ſchon früher, an geeigneten Stellen, zu bemerken nicht unterlaſſen, daß des Königs Aufmerkſamkeit auf Witzleben gelenkt worden war. Daß dieſelbe unausgeſetzt auf ihn gerichtet geblieben, iſt aus der vorliegenden Darſtellung ſeiner Dienſtlaufbahn genügend hervorgegangen, und ſeine gegenwärtige Berufung erweiſet unwiderleglich, daß ihn ſein königlicher Herr nicht nur als Soldat wohl beſtanden in allen Beziehungen, ſondern auch als Menſch und Ehrenmann würdig befunden hatte, ſeiner erhabenen Perſon ſo nahe zu ſtehen. Wer König Friedrich Wilhelm III. gekannt hat, weiß ſehr wohl, daß auf keine ſeiner Wahlen bei Perſonen für höhere Verhältniſſe, am wenigſten bei ſolchen, die in irgend einer amtlichen Wirkſamkeit ihm höchſt ſelbſt attachirt waren, irgend eine äußere Einwirkung ſtatthaft geweſen; alle waren ſelbſtſtändige Wahlen, wohl bewährt in langer, oft ſtrenger Prüfung. Dieſes war mithin auch mit Witzleben der Fall.

Zunächſt wurde derſelbe in ſeiner gegenwärtigen Stellung orientirt und nebenbei mit der Friedensorganiſation der Land-

wehr beſchäftigt. Bald indeß ſchied der Oberſt v. Thile ganz aus und Witzleben übernahm die Geſchäfte im ganzen Umfange unter eigner Verantwortlichkeit, jedoch immer noch unter Beibehaltung der Inſpection der Jäger und Schützen. Daß der Umfang beider Geſchäftskreiſe eine große Anſtrengung und Thätigkeit erforderte, bedarf keiner nähern Ausführung, und nur ſeiner, ſowohl körperlichen als geiſtigen Rüſtigkeit, Umſicht, klaren Reproduction, leichten Auffaſſung und ſeltenen Kürze im Geſchäft, wurde es möglich, in dem Maaße allen Anforderungen zu genügen, daß er immer noch Muße übrig behielt, Erholung zu finden in der Lectüre und Muſik.

Schon unterm 27. October 1817 beſtätigte ihn der König als wirklichen Vorſtand des Militaircabinets, oder als Director des dritten Departements im Kriegsminiſterio, welchem zu Folge er von der Inſpection der Jäger und Schützen entbunden wurde. Jetzt beginnt ein neuer Zeitabſchnitt ſeines Lebens, in welchem ihm nicht nur ſeine, durch und durch praktiſche Bildung, ſeine große Bekanntſchaft mit der Armee, mit den Bedürfniſſen des Soldaten, mit dem was Noth thut ihn kriegsfähig zu erhalten und im Frieden zum Kriege vorzubilden — gewiß eine der ſchwerſten Aufgaben — die nöthigen Stützen gewährten und ſeiner Thätigkeit die Richtung angaben, ſondern ihm auch Gelegenheit geboten wurde, in die höhern und höchſten ſtaatlichen Verhältniſſe einzudringen und ſeine gediegenen großartigen Anſichten darüber an den Tag zu legen. Dieſe Kenntniſſe, dieſe Fähigkeiten, dieſe durchweg tüchtigen Anſichten mußte das Kennerauge des Monarchen nothwendig ſehr bald herausfinden und erfreuen. Es befremdete daher Niemanden, daß, als der König 1818 die Reiſe nach Petersburg und Moskau angetreten hatte,

Witzleben unterm 5. Juni*) zum Generalmajor und Generaladjutanten ernannt wurde. Unzertrennlich war von nun an das Band zwiſchen ihm und dem Könige, den er auf allen Reiſen, nach Frankreich und Italien begleitete.

Wenn wir in dem vorſtehenden Abſchnitt unſerer Darſtellung der neuen Geſtaltung der ſtaatlichen Verhältniſſe des Vaterlandes nirgend erwähnt haben, ſo findet ſolches ſich gerechtfertigt durch Witzleben's Wirkungsthätigkeit nur nach einer Richtung hin, der rein militairiſchen nämlich. Nunmehr aber, da derſelbe in einer Stellung zu ſchildern iſt, von welcher aus ſeine Thätigkeit, nach ſo verſchiedenen Richtungen ſich ausdehnte, wird es nothwendig, zum richtigen Verſtändniß dieſer Thätigkeit jener Verhältniſſe, wenn auch nur flüchtig, zu gedenken. Nach der Kataſtrophe von 1806 war das Gebäude der Militair- und Civilorganiſation des preußiſchen Staats, wie ſolche uns von Friedrich II. überkommen war, zuſammengebrochen und die Aufgabe geſtellt, nunmehr, aus den Ruinen, ein neues, feſtes, den gegebenen Umſtänden angemeſſenes Bauwerk aufzurichten. Dazu den Grund zu legen, war man von 1808 bis 1813 befliſſen und in Ausführung der Befehle des Königs, zeichneten ſich dabei Hardenberg, Scharnhorſt, Boyen aus. Die Ereigniſſe der Jahre 1813 bis 1815 und die daraus hervorgegangene, neue Geſtaltung Europas und Preußens, veränderten nothwendig alle früheren

*) Intereſſant iſt es, daß die Cabinetsordre, welche Witzleben über dieſe Ernennung erhielt, in Berlin von der Hand des damaligen Kriegsminiſters von Boyen geſchrieben wurde, jedoch aber aus Königsberg den 5. Juni 1818 datirt iſt, woſelbſt Witzleben ſie auch erſt erhielt.

Dr. Dorow.

Grundlagen. Es mußten daher von 1816 ab neue, großartigere gelegt werden. Die Löſung dieſer Aufgabe begreift die Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelm **III.** von da ab bis zur neueſten Zeit.

Die Bildung eines nationalen Heeres, welches das Problem der gleichzeitigen Vereinigung der vollkommenſten Disciplin und der höchſten Berückſichtigung aller Humanitätsanforderung löſ't, und das eine neue Bildungsſchule für einen großen Theil des preußiſchen Volkes geworden; die Vollendung eines umfaſſenden Syſtems von Befeſtigungen an den einer natürlichen militairiſchen Stärke ermangelnden preußiſchen Gränzen; ein neues einfaches Steuerſyſtem; eine Verwaltung, als deren vorherrſchenden Charakter der Geiſt der Vermittelung und ſtrenge Rechtlichkeit hervortreten; die Anregung und Pflege wiſſenſchaftlichen Strebens mittelſt Begründung neuer und Reorganiſation ſchon beſtehender Unterrichtsanſtalten, und zeitgemäße Vervollkommnung der betreffenden Unterrichtsplane; die Aufmunterung der Künſte; die Erweckung eines echt chriſtlichen Sinnes und die Förderung einer gleichmäßigen Kirchenordnung *), waren im Innern die allmälig glücklich gelöſten Objecte jener Aufgabe. Nach Außen hin war es eine verſöhnliche, zwar freiſinnige und den Anforderungen der Zeit entſprechende, aber conſervative Politik, welche für Preußen Sympathien bei den deutſchen Bundesſtaaten erweckte, und ihnen ein Vertrauen einflößte, welches zu der heutigen glück-

*) Wie ſehr der König Witzleben's Wirkſamkeit in dieſer Beziehung anerkannte und ſchätzte, geht aus dem Geſchenke eines Exemplars der Kirchenagende hervor, welche Witzleben in derſelben Ausgabe, eben ſo prachtvoll gebunden vom Könige erhielt, wie ſie auch den Mitgliedern der königlichen Familie verliehen wurde. In Witzleben's Exemplar ſchrieb der Monarch eigenhändig: „**G. M. v. Witzleben, Collaboratori meo.**“ **Dr. D.**

lichen Stellung zum deutſchen Geſammtvaterlande führte. Aber auch außerhalb der Gränzen deſſelben wirkte dieſe Politik Vertrauen einflößend. In all den großen Welthändeln von 1828 bis 1833 war es vornämlich Preußen, dem Europa die Vermeidung eines allgemeinen Krieges zu danken hat.

Und bei allen hier berührten Veranlaſſungen war der nunmehrige Generaladjutant v. Witzleben nicht lediglich als Vollſtrecker der Befehle des Königs betheiligt, ſondern auch als derjenige, welcher von Allerhöchſtdemſelben zur Berathung und Discuſſion der zu ergreifenden Maaßregeln mit hinzugezogen wurde. Zu dieſer Theilnahme an den höheren Fragen der Regierung, die keineswegs ſeine urſprüngliche dienſtliche Stellung mit ſich führte, gelangte er durch das große Vertrauen ſeines königlichen Herrn, welches ihm ſeine gründliche Prüfung aller Fragen, ſeine hohe Unparteilichkeit und ſein Freimuth im Urtheil erworben hatte. Seit er in die Nähe des Königs berufen worden, war es ſein Vorſatz und ihm Gewiſſensſache, nur das, was er nach ſeiner beſten Erkenntniß für recht und gut hielt, zu unterſtützen; dem Könige nie und unter keinerlei Umſtänden die Wahrheit vorzuenthalten; denſelben bei jeder Gelegenheit darauf aufmerkſam zu machen, was, nach ſeiner reiflichſten Erwägung, dem Staate oder der allerhöchſten Perſon zum Nachtheil gereichen könnte. Dieſen Vorſatz hat er auch redlich erfüllt und ſeine ganze Meinung ſelbſt da ausgeſprochen, wo er entgegengeſetzter Anſicht war, ja! ſelbſt da, wo er ſogar beſorgen mußte, wehe zu thun; er that es unbekümmert um ſeine Stellung! —

Und nicht allein bei Fragen über Verwaltungsmaaßregeln oder über äußere Politik folgte er dieſem Vorſatz, ſondern auch bei ſolchen, die die innern Angelegenheiten des königlichen

Hauſes, ja! die die innigſten perſönlichen Beziehungen ſeines königlichen Herrn hervorriefen.

Wenn wir hiernach vollkommen berechtigt ſind, den Charakter dieſes ſeltenen Mannes überaus ehrenhaft und edel zu nennen, ſo müſſen wir auch für den König zur bewundernden Verehrung und Huldigung auffordern, der ſeinen Dienern und Räthen zur Entwickelung ſolcher Charakterbezeigungen Gelegenheit gab, der ihre Meinungen und Anſichten hörte, prüfte, mit ihnen beſprach, der auch Widerſtand ſtets mit höchſtem Edelmuth auf- nie aber ungnädig nahm, der in einem Manne, wie Witzleben, das Mittel ſah, die Wahrheit ſelbſt zu erkennen. Unter ſolchen Wechſelbeziehungen des königlichen Gebieters zum Diener und Rath und deſſen zum königlichen Herrn, muß es natürlich erſcheinen, daß Niemand ſo wie Witzleben geeignet war, auf pünktliche und geiſtvolle Erfüllung der einmal gefaßten Beſchlüſſe zu halten. Es war aber auch Niemand in der Umgebung des Königs, der die Anſichten des hohen Gebieters ſo leicht und richtig, ſelbſt aus nur flüchtig hingeworfenen Andeutungen verſtanden hätte. Dies führte nothwendig dahin, daß die Chefs aller Verwaltungs- und Dienſtbranchen mit ihm in Berührung traten, in ſchwierigen Fällen ſeine Vermittelung beim Könige in Anſpruch nahmen, ſich ſeines Raths bedienten; wodurch meiſtentheils wahrhafte Geſchäftserleichterung erzielt wurde. Dies aber um ſo mehr, als er offen und beſtimmt den Rath ertheilte, den man verlangte. Es fällt hiernach auch ſelbſtredend in die Augen, in wie viele Kämpfe gegen Parteianſichten und leidenſchaftliche Aufregungen er verwickelt ſeyn mußte, denen er mit aller ihm eigenen Feſtigkeit entgegen zu treten hatte. Beſonders war dieſer Kampf hart bedrängend

nach der franzöſiſchen Revolution von 1830, da anfangs hin und wieder die Weisheit der vom Könige angenommenen Politik verkannt wurde.

Haben wir hiermit durch allgemeine Andeutungen die Richtungen zu bezeichnen verſucht, in welchen Witzlebens Thätigkeit in Anſpruch genommen geweſen; ſo wollen wir nun auch verſuchen, einiges in ſeiner Beſonderheit näher nachzuweiſen.

Zuerſt iſt natürlich zu erweiſen, daß ſeine Bemühungen auf die Vervollkommnung des Heeres gerichtet waren. Hier hat er in Gemeinſchaft mit den verſchiedenen Chefs des Kriegsminiſterii ſo vielſeitig gewirkt, daß es faſt unmöglich wird, jede Maaßnahme, die er theils angeregt hat, theils zur Ausführung fördern half, theils ſelbſtſtändig ins Leben rief, von einander getrennt ſpeziell anzugeben. Es möge daher genügen, nur herauszuheben, daß er es war, der die Intentionen des Königs zur Uebung des Heeres, in der den Verhältniſſen des Krieges möglichſt entſprechenden Weiſe bearbeitete und zur Verwirklichung thätig förderte; daß er es war, der auf eine ſtrenge Erfüllung der königlichen Beſtimmung über die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Offiziercorps wachte; daß er es war, der ſich für die zeitgemäße Einrichtung der Militairbildungsanſtalten lebhaft intereſſirte, die Errichtung neuer anregte, und die ſpätere Verwirklichung glücklich leitete, der die Bemühungen der Militairliteratur aufmunterte und die Aufmerkſamkeit des Königs auf dieſelbe richtete *); daß er es war,

*) Hier iſt auch noch zu bemerken, daß Witzleben ſchon im Jahre 1819 harte Kämpfe zu beſtehen hatte, um die allgemeine Verpflichtung zum Militairdienſt aufrecht zu erhalten; man fand es bedenklich, Alles zu Soldaten machen zu wollen, doch Witzleben bewies mit ſiegenden Gründen:

der die Abſichten des königlichen Herrn, wegen Erhaltung eines ehrenhaften Sinnes in den Offiziercorps und auf die Läuterung der Begriffe über wahre Standesehre, in geſetzliche Beſtimmungen zuſammenſtellte, welche demnächſt der Armee zur Richtſchnur übergeben wurden; daß er es war, der die Aufmerkſamkeit des Königs auf die Nothwendigkeit eines anderweiten zeitgemäßen Penſionsmodus für die Offiziere zu lenken ſuchte, und alle bezüglichen Vorarbeiten entwarf, die ſpäter, wenn auch modificirt, zu den Grundlagen des heutigen Reglements gedient haben; daß er es war, der in der kritiſchen Zeit zwiſchen 1830 und 1831, in wahrhaft unglaublich kurzer Zeit, die umfaſſendſte Arbeit, den Mobilmachungsplan für die Armee, bearbeitete und vollendete; daß er es endlich war, der den menſchenfreundlichen Abſichten ſeines königlichen Herrn, wegen Milderung der Strafbeſtimmungen für das Heer, alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, und dieſe Abſichten in die Wirklichkeit zu leiten half! —

Ganz vorzüglich aber hat Witzleben ein großes Verdienſt um das Landwehrinſtitut. Weil er, von echt preußiſchem Militairgeiſte durchdrungen, alle die Vortheile eingeſehen hatte, welche der Staat aus der Organiſation dieſes Inſtituts ziehen

„daß das Abkaufen mit Geld, wie in Frankreich, wo auch die allgemeine Verpflichtung als Grundſatz gelte, ein weſentlicher Mangel ſey, und daß es in der jetzigen Zeit weit gefährlicher ſey, Exemptionen zu machen, weil dieſe dann, als iſolirte, der bewaffneten Macht entgegenſtehende Theile zu betrachten ſeyen, während jetzt die allgemeine Verpflichtung die ganze Nation wie ein gemeinſames Band umſchlänge, deſſen Enden in den Händen des Königs wären. Uebrigens fänden Exemptionen allerdings dadurch ſtatt, daß die ganze Zahl der waffenfähigen Mannſchaft weder durch das ſtehende Heer, noch die Landwehr conſumirt werde, aber dieſe Exemptionen ſeyen auf das wirkliche Bedürfniß, was zum Wohl des Staats Berückſichtigung verdiene, gegründet.“ Dr. D.

würde; weil er erkannt hatte, daß daſſelbe das wahre Gegengewicht gegen alle Neuerungen der Zeit und das Mittel, die Bildung des Volkes auf eine gründliche Weiſe zu fördern, abgeben könne: war er ſtets deſſen entſchiedener Anhänger und Vertheidiger. Seit der Friedensorganiſation vom Jahre 1816 waren mannigfache Stimmen gegen die Landwehr laut geworden; ihre Zahl und ihr Gewicht nahm für alle Freunde dieſes Inſtituts in um ſo mehr beſorglicher Weiſe zu, als es nicht an vielfältigen und erheblichen Bemühungen fehlte, auf die Anſicht des Königs zu wirken und dieſelbe zu erſchüttern. Die öffentliche Meinung über die Zweckmäßigkeit dieſer Wehr des Vaterlandes wurde immer ſchwankender, und Witzleben hatte nicht unerhebliche Kämpfe gegen vielſeitiges Andringen zu beſtehen und um deren Einwirkung auf die Anſichten des Königs zu paralyſiren. Als nun der König aus höchſt eigener Bewegung hier wie überall, in ſeiner Weisheit und Staatsklugheit den richtigſten Weg einzuſchlagen wußte, um dieſem Meinungskampfe möglichſt ein Ende zu machen, und den, nie genug dankbar anzuerkennenden Beſchluß faßte, der Landwehr eine anderweite, ſie zu einer näheren innigern Verbindung mit dem ſtehenden Heere führende noch heute beſtehende Organiſation zu geben: da war es Witzleben, der die Ideen des Königs mit der freudigſten Acclamation aufnahm und ſie, ungeachtet der dagegen erhobenen, ſogar eine Miniſterialveränderung bewirkenden, Schwierigkeiten zur Ausführung brachte. Daß hierbei die ganze Entſchiedenheit und Energie ſeines Charakters in Anſpruch genommen wurde, iſt leicht begreiflich.

Wenn hierdurch für jetzt allerdings die bisherigen Gegner der Landwehr zum Schweigen gebracht waren, ſo erwuchſ[illegible]egen aus manchen der bisherigen Freunde

und Anhänger neue Widerſacher. Es waren dieſes jene Männer, die in ihr ein ſelbſtſtändiges Volksinſtitut zu ſehen wünſchten. Klagten dieſe über die Vernichtung dieſer Idee und daß die neue Organiſation durchaus in keinem Einklang ſtehe mit dem conſtitutionellen Entwickelungsgange des deutſchen Vaterlandes; ſo erhoben ſich jene bald wieder und waren der Meinung, daß in der Realität nichts gewonnen ſey und die Wehrhaftigkeit des Staats entſchieden gelitten habe, weil das ſtehende Heer dazu nicht ſtark genug ſey, die Landwehr aber, die ſie, in ganz eigenthümlicher Begriffsverwirrung, weder der Idee noch dem Weſen nach, von den Milizen früherer Zeiten zu unterſcheiden vermochten, ihnen durchaus nicht geeignet erſchien, denjenigen Grad der taktiſchen Bildung zu erreichen, die von ihr als Verſtärkung des ſtehenden Heeres gefordert werden mußte.

Unter ſolchen Umſtänden war daher ein neuer aber auch entſcheidender Schritt zur Vermittelung der Meinungsverſchiedenheit nothwendig. Der König glaubte dieſe Vermittelung in der Theilnahme der Landwehr an den großen Uebungen der Linientruppen zu erblicken. Witzleben ſtimmte ihm darin bei, von der Anſicht ausgehend: daß in dieſer Prüfung allein nur die Landwehr entweder als ein ſehr achtbarer völlig kriegsfähiger Theil der Landesvertheidigung ſich erweiſen, oder als dazu nicht geeignet in derſelben zuſammenbrechen müſſe. Wie ſehr die Freunde und Anhänger der Landwehr, die unbegreiflicher Weiſe deren Bildungsgrad völlig verkannten, darüber betreten waren, wie ſehr ſie Witzleben um die Abwendung dieſer Prüfung beſtürmten, blieb er doch unerſchütterlich bei ſeiner Anſicht und beſtärkte die des Königs. Die Prüfung erfolgte und das Reſultat rechtfertigte auf glänzende Weiſe die Erwar-

tungen des Königs und das Vertrauen ſeines Generaladjutanten; es belohnte dieſen für alle Bitterkeiten der vorhergegangenen Kämpfe und ſchlug jede Art der Gegner des Landwehrinſtituts — wie wir hoffen für immer — nieder. *)

Eine ſchmerzliche Empfindung blieb ihm dennoch zurück aus all den hier geſchilderten Kämpfen; es war die damit in engerer oder weiterer Verbindung zuſammenhängende ſchon früher gedachte Miniſterialveränderung und der Austritt eines der ausgezeichnetſten höheren Offiziere, des Generals v. Grolman aus dem activen Dienſt. Er beklagte aufrichtig, daß zwei der talentvollſten Miniſter, der Generallieutenant v. Boyen und der Freiherr v. Humboldt, aus dem Staatsdienſte geſchieden waren. Dem

*) Wie Witzleben von allen Seiten zu kämpfen hatte, um das Landwehrſyſtem aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen, geht aus einer Briefſtelle hervor, die aus Coblenz den 12. September 1825 niedergeſchrieben iſt. Es heißt darin: „Nach Tiſche hatte ich eine nicht unintereſſante Unterredung mit dem Herzog von Naſſau. Ich ſuchte ihn zu überzeugen, daß das Landwehrſyſtem in jeder Hinſicht vortheilhaft ſey. Wohlfeil, ohne Gefahr für die innere Ruhe, ſey es auch dem Auslande weniger gefährlich, als große ſtehende Heere. Er wollte dies alles nicht recht zugeben, und meinte, daß ein ſtehendes Heer kräftig geführt, mit gutem Geiſte verſehen, das beſte ſey. Ich ſuchte dagegen zu remonſtriren, daß, wenn man dies auch annehme, auf anderer Seite, bei ſchlaffem Zügel und böſem Geiſte, auch die größte Gefahr vorhanden ſey, wie die Geſchichte von den Prätorianern bis zur Verſchwörung von Nola in unzähligen Beiſpielen lehre. Es ſey keines vorhanden, wo von Milizen oder ähnlichen Inſtitutionen Revolutionen ausgegangen ſeyen. Er erwiederte, daß man überall wiſſe, wie ſehr ich der Vertheidiger des Landwehrſyſtems ſey. Deſſen ſchäme ich mich nun eben nicht. Er meinte unter andern, es ſey eine leere Floskel, daß das Geſetz regieren müſſe. Es ſey nothwendig, daß einer über dem Geſetz ſey, der nach Gutdünken interpretire. So meine er es als Ultraroyaliſt, wie er ſich ſelbſt nannte (imbu dans les principes de Vienne). Der Großherzog von Baden ſagte dagegen, nachdem ich ihm zu dem guten Ausgange der letzten ſtändiſchen Verſammlung Glück wünſchte, „daß er ſich dabei ſehr wohl befände. Es halte auf der einen Seite die Beamten im Zaum und ſichere auf der andern eine größere Reiſe der Geſetze." Dr. D.

letzteren war er wahrhaft befreundet; auch hatte dieſes Ereigniß durchaus keinen Einfluß auf dieſe innige Beziehung zwiſchen Beiden, beſtand vielmehr bis zum Tode des v. Humboldt in dem Maaße, daß deſſen Bruder Alexander v. Humboldt bei dieſer Gelegenheit zu der Aeußerung ſich veranlaßt fand: „ſein Bruder ſey Witzlebens treueſter politiſcher und auch gemüthlicher Freund und am tiefſten von dem Gefühl durchdrungen geweſen, das die Natur in denſelben die edelſten Gaben des Geiſtes, der Charakterſtärke und der zarteſten Sinnesart vereinigt hat!“

In ſpäterer Zeit war es Witzleben, der die Bemühungen des Prinzen Auguſt um die Wiederaufnahme in den Dienſt des ihm befreundeten Generals v. Grolman, thätig unterſtützte und dieſelben zu vermitteln ſo glücklich war. Er freute ſich ſtets dieſes Gelingens, da er den genannten General zu den dereinſtigen Stützen des Heeres zählte und der edle Prinz hat nicht angeſtanden ihm dafür ſeine volle Dankbarkeit ſchriftlich auszuſprechen.

In Betreff ſeiner mit der Heeresverwaltung in keiner Beziehung ſtehenden Wirkſamkeit, wollen wir hier ſeiner ganz beſondern Theilnahme an der Begründung des deutſchen Zollverbandes gedenken. Wir wollen und können nicht behaupten, daß die urſprüngliche Idee dazu in ihm geboren wurde, wohl aber ſind wir zu behaupten berechtigt, daß er der Erſten einer im preußiſchen Staate geweſen, der ſich dieſer Idee mit wahrhaftem Enthuſiasmus bemächtigte, der ihr den Beifall des Königs erwarb, der für ſie die Finanzmänner des Staats zu gewinnen wußte. Mit Zuſtimmung des Königs bahnte er dieſem großen Gedanken die Wege im ſüdlichen Deutſchland, wobei ihm vornämlich der verdienſtvolle v. Cotta förderlich

geweſen. Ihn unterſtützten ſpäter in dieſen Beſtrebungen die dermaligen Vorſtände der Finanzverwaltung, der Miniſter v. Motz und der Generalſteuerdirector, nachmals auch Miniſter Maaßen, in redlicher Weiſe. Zu welchen glücklichen Erfolgen dieſe Beſtrebungen geführt haben, davon ſind wir Alle Zeugen: er ſelbſt erlebte ſie nur theilweiſe. Bei allen ſeinen Conceptionen von großartigen Grundlagen ausgehend, war auch bei dieſer Angelegenheit das materielle Wohl nicht das alleinige Ziel, nach dem ſeine Blicke gerichtet waren. Es ſollte lediglich das Band ſeyn, das die vielfachen Schranken zwiſchen den deutſchen Brudervölkern niederreißen, alle dadurch entſtandene verſchiedenen Intereſſen in einander verſchmelzen, ganz Deutſchland zu einem gemeinſamen politiſchen Körper vereinigen, es zu dem Bewußtſeyn einer einzigen, wahrhaften, untrennbaren Nationalität führen müſſe. Würde er das Jahr 1841 erlebt haben, ſo hätte er den größeſten Theil ſeiner Erwartungen aufs ſchönſte verwirklicht geſehen! Hiermit wollen wir die Andeutungen zur Beurtheilung von Witzlebens verſchiedenen Wirkungsſphären beendigen.

Wer denſelben mit Aufmerkſamkeit gefolgt iſt, wer ſie mit der Schilderung des Entwickelungsganges ſeiner Laufbahn in Verbindung zu bringen gewußt hat, wird in ihm den wahren Staatsmann erkannt haben und die an früherer Stelle angeführte Aeußerung Alexander v. Humboldt's über ihn vollkommen motivirt finden. Bevor wir jetzt die Darſtellung ſeiner ferneren Laufbahn wieder aufnehmen, wollen wir ſeiner Eigenſchaften, wie ſie bei perſönlichen Berührungen mit ihm, ſey es mit der Armee, mit Perſonen des Civilſtandes oder mit denen der Civilverwaltung hervortraten, näher erwähnen.

Auch in dieſem Betracht verdient er der ehrendſten Anerkennung.

Er war, in ſoweit ſeine viel in Anſpruch genommene Zeit es nur immer geſtatten wollte, Jedem zugänglich. So offen und freimüthig er ſelbſt war, ſo ſah er es auch gern, wenn man mit Offenheit und Freimuth ihm ſich näherte. Er hörte Jeden mit Geduld und **vollſtändig** an und erklärte unumwunden: ob ein Geſuch zuläſſig ſey oder nicht, oder in wie weit ſeine Vermittelung dabei eintreten könne. Unbegründete Anträge wieß er mit mildem Ernſt zurück; unbillige oft unbeſcheidene mit gebührendem Tadel, wobei er nie die Schranken wahrer Humanität überſchritt und von Verletzung jeder Art ſich fern hielt. Befangene Anſichten ſuchte er aufzuklären und zu berichtigen, geſtattete ſich dabei aber niemals ihnen mit höhnender Auſterität, mit ſich blähender Vornehmthuerei zu begegnen, die Männern in wichtigen Stellungen ſtets fremd ſeyn ſollten, es leider! aber nicht immer ſind. Allerdings trifft man ſie nur bei jenen Männern, in denen, ungeachtet aller Selbſtüberſchätzung, tief aus dem Innern die Ahnung ihrer Bedeutungsloſigkeit heraufdämmert und die daher nach einer imponiren ſollenden Aeußerlichkeit haſchen. Wie ſehr zu bedauern ſind dieſe! ſtatt ihre Abſicht zu erreichen, legen ſie nur ihre geiſtige Dürftigkeit, ihre moraliſche Hohlheit recht offen zu Tage, bewirken Mißmuth und ernten Haß, ja! Verachtung ein. — Dem wahrhaft Unglücklichen oder Gekränkten, verſagte Witzleben ſeine Hülfe gewiß nicht und wo dieſe nicht eintreten konnte, zeigte er mindeſtens ſeine menſchenfreundliche Theilnahme. Einen begangenen Irrthum geſtand er frei und offen ein und war bemüht ihn wieder gut zu machen. So iſt denn die Mehrzahl der vor ihm Supplicirenden, wenn auch nicht

erhört von ihm geſchieden, doch mit Dank erfüllt, daß ſie gehört worden waren, daß ſie Mitgefühl und Troſt gefunden hatten.

Zu den Jahren 1818, 1820, 1821 und 1822 begleitete Witzleben den König zu den Congreſſen in Aachen, Troppau, Laibach und Verona, wo ihm Gelegenheit wurde, den daſelbſt verſammelten Monarchen bekannt zu werden und alle dort beſchäftigten diplomatiſchen Notabilitäten kennen zu lernen, ihren Charakter zu ſtudiren. So wie er zu mehreren der letzteren in ſehr intereſſante nähere Beziehungen trat, welche ihm bei Ausführung verſchiedener Aufträge, mit denen ihn ſpäter das Vertrauen des Königs beglückte, ſehr förderlich wurden: ſo machte auf die hohen Souveraine ſeine ganze Perſönlichkeit einen dermaßen günſtigen Eindruck, daß mehrere bei verſchiedenen confidentiellen Annäherungen zu Preußen, ſich lieber ſeiner als ihrer diplomatiſchen Agenten zum Organ beim Könige bedienten.

Eines hierauf bezüglichen ſpeziellen Falles von dem ehrenden Vertrauen eines fremden Monarchen, von Würdigung ſeiner Einſicht, ſeines praktiſchen militairiſchen Urtheils, dürfen wir hier nicht unerwähnt laſſen. Als in Troppau dem Kaiſer Alexander die Nachricht zugegangen war, daß in einem der ruſſiſchen Garderegimenter Unordnungen von ſehr bedenklichem Charakter ſtattgefunden hatten, war es Witzleben, gegen den der edle verewigte Kaiſer ſeinen Kummer darüber zu erkennen gab, gegen den er über dies Mißkennen auch der beſten ſeiner Abſichten klagte, den er dringend aufforderte, ſich zu erklären, auf welche Weiſe, nach ſeiner Anſicht, der Kaiſer nicht nur in dem vorliegenden Falle einzuſchreiten habe, ſondern auch was im Allgemeinen geſchehen müßte, ähnlichen Erſcheinungen

zu begegnen und in ſeinem Heere einen andern Geiſt zu wecken. Mit der größten Offenheit ſprach ſich auch hierbei, wie immer, Witzleben gegen den Kaiſer aus; berührte unumwunden die dem gegenwärtigen Bildungsgrade des ruſſiſchen Heeres nicht mehr angemeſſene Härte der Behandlung; gedachte der mannigfachen Veruntreuungen, die in Betracht der dem gemeinen Soldaten zuſtehenden Competenzen geübt würden und daß dieſes und mehreres Andere, was hierbei zur Sprache kam, dem Kaiſer die Armee entfremden, ihre Treue erſchüttern müßte. Aufs lebhafteſte erregt von dieſen Schilderungen fand ſich der Kaiſer bewogen, Witzleben mit dem Auftrage zu beehren, ihm einen auf dieſe Anſichten baſirten Reorganiſationsplan für ſein Heer zu entwerfen. Er genügte demſelben! — wenn gleich Niemand mehr als er das bedenkliche und unfruchtbare ſolcher Arbeit eines Nichtruſſen einſah. Viele ſpäter erlaſſene Ukaſen im befreundeten Kaiſerreiche weiſen nichts deſto weniger nach, daß ſie dennoch aus dieſen Anſichteh hervorgegangen waren *).

*) Der damalige Großfürſt, jetzige Kaiſer Nikolaus ſchrieb unter dem 22. December 1821 eigenhändig an Witzleben: Sa Majesté l'Empereur m'a chargé de vous dire qu'il vous était constamment reconnaissant ponr l'attachement que vous lui prouvez en toute occasion, et qu'il y a peu de personnes à l'attachement desquelles il attache plus de prix qu'an vôtre. Sa Majesté m'a chargé un comité à part pour s'occuper de l'interessante et utile besogne à laquelle vos propositions ont donné lieu; j'en suis aussi pour quelques renseignemens à donner; car j'ai eu la permission de faire un essais dans le 2 bataillon de sappeurs, et ce premier essais fait espérer beancoup de succès.

Eben ſo erhielt Witzleben von des Kaiſers eigner Handſchrift aus Münchengrätz im September 1834 folgende Zeilen: „Mon cher ami je vous adresse Comte de Nesselrode; j'espère que vous lui prêterez vos bons offices pour faire connaître au Roi l'exacte vérité. Faites si vous le pouvez que ce que nous avons si heureusement stipulé à Münchengrätz ob-

So hat denn Witzleben auch über die Gränzen des preußiſchen, des deutſchen Vaterlandes hinaus wohlthätig eingewirkt.

Von Verona aus unternahm der König eine weitere Reiſe nach Italien, auf welcher Witzleben ihn ebenfalls zu begleiten das Glück hatte. Hier in dem ihm noch fremden Lande, der ſchönſten Natur und der unermeßlichſten Schätze der bildenden Künſte, fand ſein für alles Schöne und Erhabene ſo leicht empfänglicher Sinn den reichſten Stoff für Herz und Gemüth; hier legte ſich aber auch der Keim zu dem körperlichen Leiden, das ſpäterhin ſeine Thätigkeit lähmte und ihn leider! zu früh dem Staate, ſeinen Verehrern und Freunden raubte.

In Rom wurde er mit ganz beſonderer Auszeichnung von dem dermaligen Cardinalſtaatsſecretair Conſalvi behandelt. Einen ſprechenden Beweis derſelben giebt unter Anderem der Umſtand, daß dieſer Kirchenfürſt, Witzlebens Verehrung und Kennerſchaft der Muſik kennend, Veranlaſſung gab, daß die Partituren einiger berühmten alten Kirchenmuſiken, in deren Beſitz ausſchließlich nur die Sixtiniſche Kapelle ſich befindet, und unter dieſen die weltberühmte Meſſe von Paleſtrina vom Pabſte als Geſchenk für den König beſtimmt, und Witzleben erſucht wurde die Annahme und Ueberreichung zu bewirken. Wer es weiß, daß ſolche Muſikpartituren und beſonders dieſe Meſſe noch zu keiner Zeit in andere Hände gekommen, wird ermeſſen, wie werthvoll ihre Mittheilung an ſich zu erachten iſt, und

---

tienne l'assentiment du Roi; je crois que le salut de l'Europe en dépend. Pensez y bien et agissez comme mon vieil ami Witzleben la toujours faire. Je part à l'instant pour retourner dans mes foyers; c'est pourquoi je vous trace ces lignes sur un chiffon de papier, qui me tombe sous la main. Tout à Vous pour la vie! Dr. D.

welche ſeine Aufmerkſamkeit demjenigen dabei zu Theil wurde, der zum Vermittler bei dieſer Schenkung erwählt worden war.

In Neapel erkrankte Witzleben nur wenige Tage vor der Abreiſe des Königs nach der Heimath an der Gelbſucht. So ſchmerzlich es ihm auch immer war, mußte er ſich dennoch von ſeinem königlichen Gebieter trennen und in Neapel zurückbleiben. Kaum war aber das gefährlichſte Stadium ſeiner Krankheit vorüber, und ihm die Nachricht zugegangen, daß des Staatskanzlers Tod *) erfolgt war, trieb ihn ſeine Anhänglichkeit und rückſichtsloſe Hingebung zur ungeſäumten Nachfolge des Königs, wie viel auch der ihn behandelnde Arzt davon abrathen mochte. In einem noch bedenklichen Krankheitszuſtande mußte er in der ungünſtigſten Jahreszeit die italieniſchen Gebirge und die Alpen überſteigen und die Reiſe durch Deutſchland zurücklegen. Er kam nach Berlin recht leidend an, geſtattete ſich aber, trotzend auf ſeinen ſonſt ſo kräftigen Körper, die zur Herſtellung erforderliche Zeit nicht, ſondern übernahm, mit dem ihm eigenen Eifer, die ihm obliegenden Geſchäfte. Dieſe hatten im Laufe der letzten Jahre bedeutend an Umfang zugenommen; theils durch mancherlei beſondere Aufträge, die ihm das vollſtändigſte Vertrauen des Königs übertrug, theils durch ſeine Theilnahme an den Arbeiten des Staatsraths, theils endlich dadurch, daß er den Kriegsminiſter, deſſen ſchwächliche Geſundheit jährliche Entfernung von den Geſchäften für längere Zeit nothwendig machte, vertreten mußte. Er genügte ihuen nichts deſto-

*) Witzleben ſchrieb aus Neapel 3. December 1822. „Zu dem heutigen extraordinairen Courier giebt des Staatskanzlers plötzliches Hinſcheiden zu Genua die nächſte Veranlaſſung. Ich erachte dieſe Begebenheit für wichtig und den Verluſt für ſehr groß. Dr. D.

weniger vollſtändig und ſo ſehr ſeine Körperkräfte angeſtrengt, ſein Gemüth und ſein Geiſt alterirt und aufgereizt wurden, war ihm lange Zeit hindurch niemals Ermüdung anzuſehen. Daß ſolches nur mit unglaublicher Willenskraft und Selbſtverläugnung geſchehen konnte, und den ohnehin leidenden Körper immer mehr zerſtören mußte, fällt ſelbſtredend in die Augen.

Alles dieſes behinderte Witzleben nicht den Regungen ſeines Gemüths und ſeiner gränzenloſen Thätigkeit zu folgen und ſich ſogar auch allen ſolchen Vereinen anzuſchließen, die für das allgemeine Beſte zu wirken bemüht ſind. Sie alle hatten an ihm nicht nur eine Stütze ſondern auch ein thätiges Mitglied. Dagegen bekämpfte er alle diejenigen mit Entſchiedenheit, von deren heilſamen Wirken in der gedachten Richtung er nicht überzeugt war und bei welchen er das Verfolgen von Privatintereſſen und eigennützigen Zwecken zu bemerken Gelegenheit hatte.

Im Jahre 1831 wurde Witzleben zum Generallieutenant ernannt. Seine Geſundheit hatte abwechſelnd bald leichtere, bald ernſtere Krankheitsanfälle, die ſeine Familie, ſeine Freunde, ſeinen Arzt mit Beſorgniß erfüllten, zu überſtehen gehabt, ihn aber nur immer auf ganz kurze Zeit, oft nur auf wenige Tage, ſeinen Geſchäften entzogen. Erſt als dieſe Krankheitsanfälle ſich öfterer wiederholten, immer ernſterer Natur wurden, ließ er ſich endlich bewegen, im Jahre 1832 von dem Könige ſich einen Gehülfen zu erbitten, um dadurch mehr Ruhe zu erlangen, und etwas Ernſteres für ſeine Herſtellung zu unternehmen. Leider! auch jetzt geſchah ſolches nicht in dem erforderlichen Maaße. Kaum war eine Linderung ſeiner Leiden erzielt, ſo ſtürzte er ſich von Neuem rückſichtslos in den Stru-

del der Geſchäfte und zerſtörte ſo viel ſchneller die erlangte Beſſerung als die nächſte ungenügende Ruhe und Erholung eine abermalige zu bewirken im Stande war. Hiervon konnten ihn ſelbſt die Ermahnungen ſeines Königs nicht abbringen. Der Gedanke: daß dieſer, dem er ſeine Thätigkeit und ſein Leben ganz und gar gewidmet, während ſeiner Entfernung für die ſchweren und ſorgenvollen Regierungshandlungen des Werkzeuges entbehren müſſe, deſſen er ſeit ſo vielen Jahren gewöhnt, war mit Witzlebens Pflichttreue unvereinbar. So im Kampfe mit dieſer Pflichttreue und mit den immer bedenklicher werdenden körperlichen Leiden, welches die Freunde und Verehrer mit Kummer und Schmerz erfüllte, weil ihnen der Ausgang derſelben unzweifelhaft war, ſtand dieſer dem ihm von Gott und ſeinem Könige zugewieſenen Berufe bis gegen das Ende des Jahres 1833 vor.

Im October deſſelben Jahres übertrug der König ihm die Leitung des Kriegsminiſterii, nachdem der General der Inf. v. Hacke wegen ſeiner zerrütteten Geſundheit davon entbunden werden mußte. Mit Freude übernahm er dieſen Wirkungskreis, der ihm Gelegenheit darbot, eine Reihe von Plänen ſelbſtſtändig auszuführen, die den herrlichen Geiſt, der die Armee belebte, zu erhalten und noch mehr zu heben, ſo wie das materielle Wohlſeyn aller Theile derſelben noch zu verbeſſern bezweckten. So unläugbar groß die Verdienſte des Generals v. Hacke als Kriegsminiſter um unſer Kriegsweſen ſind, ſo unläugbar iſt es auch, daß durch ſeine in den letzten Jahren immer ſchwächer werdenden Kräfte und dadurch veranlaßte öftere Entfernung von den Geſchäften, manche Dienſtbranche in der Armee und in der Armeeverwaltung in dem erforderlichen energiſchen Betriebe nachgelaſſen hatten. Dieſes

hatte Witzleben während der öftern Vertretungen des Miniſters, zu genau kennen gelernt, als daß er nicht die unerläßliche Nothwendigkeit erkannt hätte, zunächſt dieſe Mängel abzuſtellen. Er fand daher in dem neuen Wirkungskreiſe viel zu thun und ſchritt an dieſes Werk mit ungeſchwächtem Eifer, aber nicht mehr mit völlig ungeſchwächten Kräften. Da ihn das vollſte Vertrauen des Königs auch in ſein gegenwärtiges Amtsverhältniß begleitet hatte, und ihm auch jetzt noch mancherlei beſondere Aufträge zufielen, da er nächſtdem auch den Geſchäftsbetrieb ſeines früheren Verhältniſſes mit ganz beſonderer Aufmerkſamkeit nicht nur überwachte, ſondern auch die wichtigern Gegenſtände deſſelben zum eigenen Vortrage beim Könige ſich vorbehalten hatte: ſo gewährte ihm ſeine neue Stellung faſt eben ſo wenig Ruhe und Erholung, als die verlaſſene, und Alle, die ſich für ihn intereſſirten, ſahen mit Gewißheit den allerſchlimmſten Folgen dieſer unausgeſetzten anſtrengenden Thätigkeit entgegen. Als er im April 1834 zum wirklichen Staats- und Kriegsminiſter ernannt worden war, zeigten ſich leider! nicht gar lange nachher dieſe Folgen.

Will es daher Manchem bedünken, daß Witzlebens Wirkſamkeit als Kriegsminiſter, nicht von den Erfolgen begleitet geweſen ſey, die vielleicht wünſchenswerth erſchienen und erwartet worden ſeyn mögen: ſo wolle der gerecht und billig Denkende den Geſundheitszuſtand bei ſeinem Eintritt in dies Verhältniß und wie derſelbe, eben dadurch immer mehr zurückgekommen, daß er in der ihm geſtellten Aufgabe ſich ſelbſt zu genügen rückſichtslos ſtrebte, nicht unbeachtet laſſen, und er wird ſich dann nicht berufen finden, über ihn einen begründeten Tadel auszuſprechen.

Es dürfte wohl Niemand mehr als Witzleben ſeine Lage ſo richtig erkannt, die Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte für die ihm zugefallene Aufgabe ſo vollkommen, wenn gleich mit Schmerz, gewürdigt und ſo früh den Beſchluß gefaßt haben, der Löſung dieſer Aufgabe ſich zu entziehen.

Nachdem er wiederholentlich die Heilquellen von Carls- und Marienbad ohne weſentlichen Nutzen gebraucht hatte, fand er ſich bewogen, zu Anfang des Jahres 1837 um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen, die aber der König ihm nicht gewährte, vielmehr ihn nur für längere Zeit von den Geſchäften entband, um den letzten Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu machen.

Gleichzeitig mit dieſem Geſuch wagte Witzleben dem Könige zu ſeinem Nachfolger den Mann zu bezeichnen, den er nach ſeiner reiflichſten Erwägung als den geeignetſten für die hochwichtige Stellung eines Kriegsminiſters erachtet hatte und den er auch nach ſeiner Perſönlichkeit und nach ſeinen Charaktereigenſchaften dem Könige als angenehm halten zu können glaubte. Wir können uns um ſo weniger geſtatten dieſen Mann näher zu bezeichnen, da der König ſelbigen nicht wählte, wenn gleich wir, von unſerem Standpunkte urtheilend, nicht umhin können zu bemerken, daß dieſe Wahl unfehlbar zum Heil der Armee ausgeſchlagen hätte. In Folge dieſes Vorſchlags forderte vielmehr der König Witzleben auf, ſich darüber zu äußern, in wie weit er damit einverſtanden ſeyn würde, wenn bis zu ſeiner Wiederherſtellung die Verwaltung des Kriegsminiſterii der General der Infanterie v. Rauch übernähme. Dieſer Andeutung ſeines königlichen Gebieters beiſtimmend Folge zu geben, war Witzlebens letzter Kampf in ſeinem dienſtlichen Verhältniß; und ſonach übernahm im Juni 1837 v. Rauch die Geſchäfte, während Witzleben

der eigentliche Kriegsminiſter blieb, damit die Herſtellung ſeiner Geſundheit den Wiedereintritt ganz natürlich einleite und worüber eine königliche Cabinetsordre vom 19. März 1837 als eins der ehrendſten Zeugniſſe ſich ausſpricht *). Von hier ab lebte Witzleben nur der Pflege ſeiner zerrütteten Geſundheit, deren Zuſtand leider! im höchſten Grade bedenklich geworden war, abwechſelnd in Berlin und auf ſeiner ländlichen Beſitzung in Charlottenburg; bis am erſteren Orte den 9. Juli 1837 ein Nervenſchlag ſeinem Leben ein Ende machte.

In ſeinem Hauſe lebte Witzleben höchſt einfach und mäßig und hatte nur wenige Bedürfniſſe. Er war ein muſterhafter Haushalter und gegen Bedürftige freigebig; er war ein aufmerkſamer Gatte und ein ſehr zärtlicher Vater. Im höchſten Grade uneigennützig, erwarb er kein Vermögen und verdankt in dieſer Beziehung nur ein unbeträchtliches Gut in Weſtpreußen der Gnade des Königs *). Bekannt iſt es, daß er nie um irgend

*) In dieſer Cabinetsordre heißt es unter andern: „Ich ertheile Ihnen die nachgeſuchte Entbindung von der Verwaltung des Kriegsminiſterii auf längere Zeit mit ganzem Gehalt und mit dem lebhaften Wunſche, daß die Ihnen hierdurch zu Theil werdende gänzliche Muße zu Ihrer gründlichen Herſtellung führen und Sie meinem Dienſte erhalten möge, in welchem Sie ſich ſo viele Anſprüche auf Meine bleibende Erkenntlichkeit und Werthſchätzung erworben haben." Dr. D.

*) Hier iſt folgendes, zur Beurtheilung wie Witzlebens große Verdienſte Anerkennung fanden, wichtige Factum zu erwähnen. Nach dem Tode des Fürſten von Hardenberg fand ſich unter deſſen Papieren eine von ſeiner eigenen Hand entworfene Cabinetsordre vor, mit welcher der Generaladjutant v. Witzleben die Schenkung eines Kapitals in Staatsſchuldſcheinen erhielt und worin es hieß: „Ich habe gern Veranlaſſung genommen Ihnen durch Anweiſung dieſer Summe einen Beweis Meiner Zufriedenheit mit Ihrer ſowohl in Beziehung auf die Angelegenheiten der Privatreclamationen gegen Frankreich, als bei vielen andern Gelegenheiten in dem Ihnen übertragenen wichtigen Wirkungskreiſe bewieſenen Thätigkeit und Umſicht zu geben." Sr. Majeſtät, dem die Sache durch den edlen Grafen v. Lottum

etwas für ſich gebeten hat, ſo oft er auch in dem Falle geweſen wo er ſolches, ohne eben unbeſcheiden zu erſcheinen, hätte thun können. Daß auch dieſe Uneigennützigkeit weſentlich zur Erhöhung des königlichen Wohlwollens beigetragen, kann nicht befremden. War er zum Eigennutz zu ſtolz, ſo war er zur Furcht viel zu ſtark und begriff niemals, wie ein pflichtgetreuer Mann etwas thun könne, was ihn einem Anderen zu überliefern vermöchte.

Wir können und wollen nicht unerwähnt laſſen, daß einige Eigenſchaften im Charakter Witzlebens von ſeinen Gegnern, — denn dieſe hatte auch er — als Schwächen bezeichnet werden, die wir aber dafür nicht anerkennen können, weil ſie durchaus nicht ſeinem Herzen zur Laſt fallen, vielmehr geeignet ſind demſelben zur Ehre zu gereichen. Es wird zunächſt ſeine rückſichtsloſe Geradheit dafür gehalten. Stets nur die Sache im Auge, waren ihm die Perſonen, die dabei betheiligt waren, völlig gleichgültig; mochte es der jüngſte oder der höchſtſtehendſte Offizier der Armee, ja! mochte es ſelbſt ein königlicher Prinz ſeyn, er ſprach ſich gegen jeden derſelben in gleicher Weiſe unumwunden aus und folgte bei einem wie bei dem andern demſelben Prinzip des Rechten und Guten. Ermangelte er hierin der ſogenannten conventionellen Lebenspolitik, ſo geſchah es lediglich zu eigenem Nachtheil, denn nur ſich allein zog er

vorgetragen wurde, vollzog ſofort dieſe Cabinetsordre unter dem 18. December 1823. Oft war ich Augenzeuge von der innigen Liebe und von der hohen Achtung, welche Fürſt Hardenberg für Witzleben — als Menſch und als Staatsmann in ſeinem Herzen trug, und könnte die Correſpondenz dieſer Männer mitgetheilt werden, ſo würde dieſe Behauptung vollſtändig begründet erſcheinen, beſonders das unbegränzte Vertrauen zeigen, welches der Staatskanzler zu Witzlebens edlem Herzen und zu ſeinem klaren Verſtande und ſcharſer Auffaſſungsgabe hatte. **Dr. D.**

dadurch manche Kämpſe zu, die aufreibend auf ſeine Geſundheit wirkten, nie aber ſein Gemüth verbitterten, und weder ſeinen hohen Begriff von Menſchenwerth noch von Pflichttreue ſchwächten.

Ferner wird ihm zur Laſt gelegt, daß einige der ihn umgebenden Perſonen des Vertrauens nicht würdig geweſen, in welchem ſie bei ihm geſtanden zu haben ſchienen. Wir brauchen hier wohl überdacht des Ausdrucks „ſchienen,“ denn wir wiſſen aus eigner Erfahrung und aus vielfacher Beobachtung, daß ſein wirkliches Vertrauen nur diejenigen beſaßen, die daſſelbe vollkommen verdienten und daß er keinem von ihnen es eher zuwendete als nach vorhergegangener vielſeitiger Prüfung. Iſt er nichts deſto weniger getäuſcht worden, ſo unterlag er hierin, wie ſelbſt die größten Geiſter aller Zeiten, der Unvollkommenheit menſchlicher Erkenntniß. Allerdings hat Mancher, der ſich ſeiner Freundlichkeit, ſeines Wohlwollens zu erfreuen gehabt, in Verfolgung eigennütziger Abſichten, mit ſeiner Freundſchaft, mit ſeinem Vertrauen groß gethan, ohne Beides je zu beſitzen. Gab dieſes zu Mißdeutungen Veranlaſſung, ſoll dafür Witzleben die Schuld tragen? Wo er ſolche Intentionen gewahr wurde, wußte er gar wohl der betreffenden Perſon ſich zu entledigen. Es mag immerhin ſeyn, daß er derlei Wahrnehmungen ſelten machte; aber auch darum darf ſein Charakter nicht bekrittelt werden: denn es war lediglich die Folge ſeines durch und durch argloſen, redlichen Herzens, das ſeine Nebenmenſchen ſo lange nach ſich ſelbſt beurtheilte, als nicht die begründetſten Thatſachen für das Gegentheil ihm vorlagen.

Selbſt nach dieſer Erwähnung glauben wir durch das Ganze unſerer Darſtellung es vollkommen motivirt zu haben,

wenn wir ſchließlich alle ſeine Eigenſchaften darin concentriren, daß wir behaupten: ſein ſcharfer richtiger Verſtand, ſeine großartigen Anſichten, ſein praktiſches Geſchick, ſeine Ruhe, ſeine aufopfernde, ſich ſelbſt verläugnende Hingebung für das Rechte und Gute und ſeinen königlichen Herrn, ſein Wohlwollen, ſeine Freundlichkeit die herrlichen Eigenſchaften waren, die ſeinen vortrefflichen Charakter bildeten, die ihm eine wohlthätige, weit um ſich greifende Wirkſamkeit verſchafften, die Gnade und das unbedingteſte Vertrauen ſeines Königs ihm bis zum letzten Lebenshauch erhielten und ihm die Anerkennung von nahe und ferne zuwandten *).

Als öffentliche Darlegung dieſer Anerkennung und des Wohlwollens ſchmückten ihn das eiſerne Kreuz und der rothe Adler-Orden erſter Claſſe **), der großherzoglich badiſche Militair Carl Friedrichs, das Commandeurkreuz des Verdienſt-Ordens, der Orden der Treue und das Großkreuz des Zäh-

*) Zu Witzlebens vortrefflichſten Eigenſchaften gehörte auch das ſeltene Gefühl, welches er für Freundſchaft in ſeinem Herzen hegte. Hierbei können wir einen Mann zu nennen nicht unterlaſſen, dem wir hauptſächlich durch Witzlebens Vermittelung den Unſrigen nennen und der ſeit mehr als zwanzig Jahren den Glanz unſerer Hauptſtadt vermehrt hat: — wir meinen Spontini! Witzleben bewunderte mit der ganzen civiliſirten Welt Spontini's großes muſikaliſche Genie und ergötzte ſich an deſſen unſterblichen Tonſchöpfungen, — Witzleben hatte jedoch aber in Spontini noch eine andere Seite herausgefunden, wodurch ſie Freunde wurden und trotz kleiner Mißverſtändniſſe es bis zu Witzlebens Tode auch blieben: es war dieſes Spontini's edles Herz und ſeine durch und durch noble, großartige Natur, — Eigenſchaften, welche nur die verkennen können, die den Balken im eigenen Auge nicht ſehen, wohl aber den Splitter in des Nächſten Auge bekritteln! Dr. D.

**) Witzleben erhielt dieſen Orden mit folgender Cabinetsordre d. d. 24. September 1832: „Ich mache Ihnen † bekannt, daß ich Ihnen den rothen Adlerorden 1ſter Claſſe mit Eichenlaub verliehen habe." Bei dem Zeichen † hatte der König jedoch mit eigener Hand übergeſchrieben: „als Anerkenntniß Ihrer ausgezeichneten Dienſte." Dr. D.

ringer Löwen-Ordens; der churheſſiſche Orden des eiſernen Helms und das Großkreuz des Löwen-Ordens; das Großkreuz des großherzoglich heſſiſchen Ludwig-Ordens; das Großkreuz des großherzoglich Sachſen-Weimariſchen Falken-Ordens; das Commandeurkreuz des königlich niederländiſchen Militair-Wilhelms-Ordens; das Großkreuz des kaiſerlich öſtreichiſchen Leopold-Ordens; der kaiſerlich ruſſiſche Georg-Orden 4ter, St. Annen-Orden 1ſter Claſſe in Brillanten, der St. Alexander Newsky-Orden 1ſter Claſſe in Brillanten, und der St. Wladimir-Orden 1ſter Claſſe. Aber herrlicher als dieſe Orden ehrte ihn der Schmerz ſeines geliebten königlichen Herrn, der mit feuchtem Auge die Botſchaft ſeines Hinſcheidens empfing, und als bleibendes Zeugniß deſſen, auch für ſpätere Geſchlechter, ſchmückt auf Allerhöchſten Befehl ſeine Gruft auf dem Kirchhofe der Invaliden bei Berlin ein geſchmackvolles Denkmal mit der Inſchrift:

„**Job Wilhelm von Witzleben General-Lieutenant und Kriegs-Minister**

geb. d. 20. Juli 1783.

gest. d. 9. Juli 1837.

Sein Andenken ehrend Friedrich Wilhelm III.“

Hat Pflichttreue und ein ruhiges Gewiſſen, nach Kräften Gutes gewirkt zu haben, je die Erde leicht gemacht, ſo muß ſie Witzleben leicht ſeyn..

Geſchrieben im April 1842.

Denkſchriften

des

Generaladjutanten von Witzleben.

Wir wollen jetzt einige Aufſätze mittheilen, um zu zeigen, wie reif, gediegen, wahr und offen Witzlebens Verſtand über die wichtigſten Gegenſtände der Adminiſtration und der Politik urtheilte und mit welcher Einfachheit er über die verwickeltſten Materien ſeine Gedanken niederſchrieb und ſie andern klar zu machen vermochte.

Das Jahr 1818 war reich an Denunciationen und Furchterregungen über zu erwartende Aufſtände; wir ſehen aus der erſten Denkſchrift A. mit welcher Offenheit, Loyalität und edlem Herzen Witzleben dieſen Anſchuldigungen entgegentrat und ſeinen königlichen Herrn beruhigte, über das Grundloſe ſolcher Inſinuationen. Witzleben wünſchte, daß dermaleinſt, beſonders dieſes ihn ſo hell charakteriſirende Dokument öffentlich bekannt werde, damit man daraus erſehe, mit welchem Ernſt er dieſe düſtern Klagen und Anſchuldigungen bekämpfte, ohne die Perſon zu berückſichtigen, welche ſie vorbrachte, und wie angelegen, muthvoll er ſtets dahin geſtrebt hat, jede Störung der innigen Vereinigung des Regenten mit dem Volke zu entfernen: denn nur den Staat, wo Regent und Volk als ein unzertrennbares Ganze erſcheint, hielt er für glücklich. — Dieſes merkwürdige Actenſtück möge nun hier folgen, bis auf eine Stelle, deren Unterdrückung er ſelbſt wünſchte.

Dieſe Denkſchrift iſt die Entgegnung auf Anklagen, Verdächtigungen und Befürchtungen revolutionairer Umtriebe, welche eine hochgeſtellte, nun aber auch ſchon verſtorbene Perſon, in einem mémoire zuſammengeſtellt, dem Könige überreicht hatte. Witzleben kannte das preußiſche Volk und des Königs Staatsdiener beſſer und mit Feuereifer ſtritt er gegen ein ſolches unheilvolles Treiben! beſonders empörte ihn der Gedanke, daß man ſein liebes Landwehrinſtitut aufheben wollte.

A.

Berlin, d. 25. Januar 1818.

Es iſt gewiß die Pflicht jedes Staatsdieners, Thatſachen zur Kenntniß des Landesherrn zu bringen, die gefährlich für deſſen geheiligte Perſon, unheilbringend für den Staat ſind. Ich würde ſie nicht verſchweigen und wenn ſie meinen Bruder beträfen, aber es würde gegen mein Gewiſſen ſtreben, durch allgemeine, auf keine Facta geſtützte Angaben zu beunruhigen, in des Königs reiner Seele einen Argwohn zu erwecken, der um ſo nachtheiliger auf Allerhöchſt deſſen Geſundheit einwirken muß, da bei dem gänzlichen Mangel an ſpeciellen Daten die unmittelbare Anwendung der geſetzlichen Mittel unmöglich wird, die ihn allein vernichten könnten. Und um wie viel beunruhigender muß nicht der Umſtand werden, um wie viel nachtheiliger muß dieſes nicht auf das körperliche und geiſtige Wohl einwirken, wenn ſich ſolche allgemeine Beſchuldigungen auf alle Verwaltungsbehörden ausdehnen, in deren Hände das Detail der Regierung niedergelegt worden, und von den Vorſchlägen zu den Verwaltungsmaximen erwartet werden?

Des Königs Majeſtät hat während der Regierung ſo manche bittere Erfahrung gemacht, aber ich glaube, daß nächſt des unerſetzlichen Verluſtes, den Allerhöchſt derſelbe in dem Theuerſten erlitten, was er beſeſſen, kein Schickſalsſchlag härter ſeyn könnte, als wenn dem Verdachte Raum zu geben wäre, in den eignen Dienern von Verräthern umgeben zu ſeyn. Daß es böſe, den legitimen Regierungen gefährliche Menſchen giebt, iſt gewiß; — daß es deren jetzt mehr giebt als je, iſt eben ſo gewiß und liegt an der Tendenz des Jahrhunderts, welches ſeit der franzöſiſchen Revolution, die alle

Leidenſchaften der Menſchen entfeſſelte, eine politiſche Richtung genommen hat; — die Behauptung aber, daß es eine revolutionaire Partei gebe, d. i. (nach dem Sinne des Worts) eine Verbindung, die zu einem beſtimmten Zweck, nach beſtimmten Grundſätzen handelt, ſcheint mir mindeſtens gewagt. Daß ſich nun gar jene Partei ſchon in alle Verwaltungszweige eingeſchlichen habe, daß die Behörden ſo pflichtvergeſſen wären, Maaßregeln vorzuſchlagen, die den unſeligen Zuſtand Frankreichs im Jahre 1789 herbeiführen ſollen, iſt eine ſo harte Beſchuldigung, daß, wenn ſie nur zur Hälfte wahr, die allerſtrengſten Maaßregeln nöthig machen würde. Denn Vorſchläge zur Verwaltung werden dem Könige nur durch die höchſten Staatsbeamten vorgelegt, nachdem dieſe ſie durch die Directoren der verſchiedenen Branchen haben bearbeiten laſſen, es entſteht daher nun die Alternative, daß entweder ſowohl die Miniſter, als ihre erſten Räthe dem Throne gefährliche Grundſätze hegen, oder ſich durch niedere Officianten, die davon angeſteckt ſind, leiten laſſen. Beides läuft auf eins hinaus, und wäre es gegründet, ſo befände ſich die geheiligte Perſon des Königs auf einem Vulkan, der jeden Augenblick mit einer Erploſion drohte. In Frankreich ging die Revolution aus dem tiers état hervor. Einige kräftige Maaßregeln der Regierung hätte die Sache in der Geburt erſticken können, denn der Adel, die Beamten und das Militair waren im Anfang noch für den König. Weit ſchlimmer wäre die Lage der Dinge in Preußen, wenn auf die Beamten, in deren Hände ſich die feinſten Fäden der Regierung befinden, nicht mehr zu rechnen ſeyn ſollte. Wo wären aber wohl die Beweiſe hierzu? Daß Fehler in der Verwaltung vorfallen, haben Se. Majeſtät mehrfach ſelbſt bemerkt, daß ſogar

ſeit mehreren Jahren, wo man in das Feld der Theorien gerathen, ein Schwanken in den Adminiſtrationsgrundſätzen wahrzunehmen iſt, daß man als Grundmaximen angenommen zu haben ſcheint, alles Alte zu verbannen, mehr weil es alt, als weil es nicht tauglich iſt — muß man der Wahrheit gemäß geſtehen; wer könnte es aber wohl wagen, hieraus ein Gewebe abſichtlicher Verrätherei herzuleiten. Vielmehr glaube ich, nach meiner innigen Ueberzeugung, behaupten zu können, daß ſich unter den Miniſtern, wie verſchieden ihre individuellen Anſichten auch immer ſeyn mögen, nicht ein einziger befindet, der Grundſätze hegte, die der geheiligten Perſon des Königs gefährlich wären, daß unter den übrigen Beamten aller Claſſen manche exaltirte Köpfe, vielleicht mancher bösgeſinnte Menſch befindlich ſeyn kann, bei weitem die Mehrzahl aber treu ergeben iſt, und jene wenigen gefährlichen Subjecte ohne bedeutenden nachtheiligen Einfluß ſind.

Aus allem dieſen glaube ich folgern zu können, daß, wenn gleich die Regierung nicht ſorglos ſeyn darf, ſondern mit erhöhter Thätigkeit der Verbreitung gefährlicher revolutionärer Grundſätze entgegenarbeiten, und falls die Geſetzgebung für ſolche Fälle mangelhaft wäre, die nöthigen Ergänzungen machen muß, demnach keineswegs eine ſolche Gefahr vorhanden iſt, wie es in der Denkſchrift, und nach der darin ausgeſprochenen Meinung eines hochgeſtellten Mannes zu ſeyn ſcheint.

Das größte Unglück, was einen Staat treffen kann, und woraus ſich alles Uebel unberechenbar entwickelt, iſt Störung der innigen Vereinigung des Regenten mit dem Volke, Trennung des Hauptes vom Körper. Nur da iſt Heil und Segen, wo der

Kopf den Rumpf belebt und leitet, wo Regent und Volk als ein unzertrennbares Ganze gedacht werden, und ich halte die für ebenſo tadelnswerth, die das Volk vom Regenten, als die den Regenten vom Volke zu trennen beabſichtigen. Das Reſultat wird in beiden Fällen daſſelbe ſeyn. Die Geſchichte liefert hierzu die traurigſten Beiſpiele.

Wenn die Denkſchrift ſich gegen das Unweſen in den Zeitungen erklärt, ſo iſt es gewiß ſehr recht. Wen ſollte das Ausſprechen ſolcher heilloſen Grundſätze nicht empören? Ich ſelbſt habe es für meine Pflicht gehalten, auf mehrere dergleichen Aeußerungen als Thatſache aufmerkſam zu machen. Wenn indeſſen behauptet wird, daß alle geleſenſten öffentlichen Blätter im Solde der revolutionären Partei wären, ſo glaube ich bemerken zu können, daß in Deutſchland nur folgende Zeitſchriften eine gefährliche Tendenz haben*): Bremer Zeitung, Oppoſitionsblatt (welches jedoch, ſeit es nach dem Verbot wieder erſcheint, ungleich gemäßigter als vorher iſt), Nemeſis, neuer Rheiniſcher Merkur, Aarauer Zeitung (die Belgiſchen Blätter, die wohl die ärgſten ſind, rechne ich nicht mit, weil ſie in Deutſchland verhältnißmäßig wenig geleſen werden). Als Gegengift dienen alle übrigen Zeitſchriften, von denen ich als die wirkſamſten, den öſtreichiſchen Beobachter, die allgemeine Zeitung, Kotzebue's litterariſches Wochen-

*) Ich will hieraus keineswegs herleiten, daß von der größern oder kleinern Zahl allein die Gefahr abhänge, weil ich wohl weiß, daß Ein Peſtkranker hinreichend iſt, eine ganze Generation zu verderben; aber ich will dadurch zeigen, daß es im Ganzen nur wenige Schriftſteller giebt, die mit den gefährlichen Grundſätzen ans Licht treten.

blatt aushebe. Daß es ein weſentlicher Mangel iſt, wenn in dem Staate kein öffentliches Blatt exiſtirt, deſſen Zweck die Entkräftung der gefährlichen Wirkung jener giftigen Flugſchriften iſt, haben des Königs Majeſtät längſt erkannt, und dem Staatskanzler zur beſondern Berückſichtigung anheim gegeben. Jener Unfug nun iſt eine natürliche Folge der fehlenden Preßgeſetze, — und dies iſt ein ſolcher Mangel in der Geſetzgebung, den ich jetzt zu berühren wage. Cenſoren können dem nicht abhelfen, einmal; weil die Beurtheilung von deren willkührlichen individuellen Anſicht abhängt, und man hier ſehr wohl das Sprichwort, viele Köpfe, viele Sinne, anwenden kann, — es auch weit nachtheiliger wirken muß, wenn ein unpaſſender Aufſatz durch das imprimatur eines ungeſchickten Cenſors, als in Folge ungebundener Preſſe, ins Publikum kommt; zweitens weil eine Cenſur nach früheren Anſichten, die in den preußiſchen Staaten ſchon Schwierigkeiten haben würde, in Deutſchland einzuführen, ganz unmöglich iſt, und ein deutſcher Staat, namentlich der preußiſche, von der Einführung der Cenſur gar keinen Vortheil haben kann, ſobald in den andern nicht eine ſtrenge Reciprocität ſtattfindet. Hiervon liefert die Tagesgeſchichte die unwiderlegbarſten Beweiſe. An Einführung einer abſoluten Preßfreiheit, etwa wie in England und den Niederlanden, wird ein vernünftiger Menſch um ſo weniger denken, als von Seiten der Verfechter derſelben unter Preßfreiheit nur die Befugniß verſtanden wird, Jeden öffentlich zu beſchimpfen, der nicht ihrer Meinung iſt, und nichts, ſelbſt das Heiligſte nicht, unangetaſtet zu laſſen. Wenn aber unbedingte Freiheit der Preſſe ein Unding, und Cenſur zur Abſtellung der Mißbräuche unzureichend iſt, ſo bleibt nichts übrig, als eine relative Preß-

freiheit einzuführen, durch Geſetze bedingt, die den Uebelgeſinnten Schranken ſetzen. Hiervon hat Frankreich erſt kürzlich ein wichtiges Beiſpiel gegeben, indem die Miniſter, ohngeachtet des bedeutenden Widerſtandes von Seiten eines Theiles der Deputirten, ein Geſetz durchgeführt haben, wodurch nicht allein den Mißbräuchen der Preſſe allgemein vorgebeugt, ſondern ſpeziell die Exiſtenz der Tageblätter in die Hände der Regierung gelegt wird. — Den Entwurf eines ähnlichen Geſetzes für Deutſchland halte ich für ein wahres Zeitbedürfniß, und ſollte auf dem Bundestag, woſelbſt nach des Königs Befehl, die Sache im Verein mit dem öſtreichiſchen Hofe in Anregung gebracht werden wird, kein Entſchluß ſo ſchleunig erfolgen, als die Umſtände ihn erheiſchen, ſo würde ich vorſchlagen, ein ſolches Geſetz in unſerm Staate einzuführen, und demnächſt alle Fürſten von Norddeutſchland einzuladen, demſelben in einer ihnen angemeſſenen Weiſe beizutreten, bis der Bundestag ein definitives Conclusum gefaßt hat.

Die Erziehung der Jugend, die man auch berührt, iſt unläugbar einer der allerwichtigſten Gegenſtände der innern Staatsverwaltung, und manche der Bemerkungen ſind ſehr beachtungswerth. Nach meiner Meinung liegt indeß der Grund des Uebels vorzüglich in der bei der jetzigen Erziehungsweiſe herrſchenden oberflächlichen Bildung. Statt daß man ehemals wenig, aber gründlich lehrte, verlangt man von einem Jüngling jetzt, daß er in wenig Jahren das ganze Feld des menſchlichen Wiſſens durchlaufen haben ſoll. Eine natürliche Folge davon iſt, daß er alles halb lernt, und umgekehrt, wenn er etwas halb kennt, es ganz zu wiſſen glaubt.

Hieraus gehen denn, in Verbindung mit der politiſchen Tendenz des Zeitalters, die ſchiefen anmaßenden Urtheile der jungen Leute über Gegenſtände hervor, von welchen ſie kaum die Schalen kennen. Es iſt daher gewiß ſehr richtig, auf eine ſolidere wiſſenſchaftliche Bildung der Jugend ein beſonderes Augenmerk zu wenden, und ich habe mich oft des Wunſches nicht erwehren können, wenn die jungen Altdeutſchen den guten Vorfahren etwas nachmachen wollten, ſie ſtatt der langen Haare lieber das tiefere Wiſſen von ihnen wählen möchten, was unter denſelben wohnte. Für den Theil der Jugend, der ſeine Bildung hiernach vollendet hat, d. i. namentlich für Studenten iſt in dieſer Hinſicht nichts mehr zu thun. Sie tragen den Stempel der mangelhaften Zeit, und man kann ſich nur darauf beſchränken, den Nachtheilen zu begegnen, die ſolche Erziehung haben können. Etwas davon hat ſich auf der Wartburg offenbart, und wenn ich gleich die Meinung nicht theile, dieſem Vorfall einen tiefen politiſchen Zweck unterzulegen, ſo iſt es doch gewiß nöthig, die Wiederholung zu verhindern. Ich hege die Ueberzeugung, daß die Maaßregeln, die in dieſer Angelegenheit getroffen ſind — und wovon die wirkſamſten, die ausgeſprochene Mißbilligung ſeyn wird, — im Verein mit den Schritten des weimariſchen Hofes, den Zweck nicht verfehlen werden.

Bevor ich es wage, meine Anſichten über die Vorſchläge im Betreff der Landwehr auszuſprechen, kann ich das ſchmerzliche Gefühl nicht unterdrücken, was mich beim Leſen der Schlußbemerkung jener trüben Denkſchrift ergriff. Nachdem, gewiß in der beſten Abſicht, jedoch unläugbar mit zu düſtern

Farben, die Lage des Staates geſchildert wird, ſchließt man damit, daß der Aufſatz nicht den Zweck habe, die Mittel anzugeben, die dem Uebel ſteuern könnten.

Ich kann nicht verbergen, daß mir hierbei das Bild eines Menſchen vor Augen trat, der einen durch labyrinthiſche Wege zum Abgrunde führt, und ihn dann der Selbſthülfe überläßt. Es würde vermeſſen ſeyn, wenn ich mir in einer ſo wichtigen Angelegenheit eine entſcheidende Stimme anmaßen wollte; aber da ich mein ganzes Leben dem Dienſte des Königs geweiht habe, ſo glaube ich auch das Wenige vorlegen zu dürfen, was mein Nachdenken mir eingab.

Zu den Mitteln, dem gefährlichen Treiben der Zeit und böſen Menſchen entgegen zu arbeiten, glaube ich mehrere aus dem Obigen abſtrahiren zu können.

1) Beförderung wahrer Gottesfurcht, Aufrechthaltung der poſitiven Religionsgrundſätze, Entfernung ſophiſtiſcher und ſpeculativer Philoſophie aus der Religion.

Hierin iſt der König ſelbſt mit einem großen Beiſpiel vorangegangen, und wenn die wohlthätigen Folgen davon auch nicht gleich wahrzunehmen, ſo kann es doch nicht entgangen ſeyn, daß ſich, bei Gelegenheit des Reformationsfeſtes, in dem größten Theil der evangeliſchen Unterthanen ein ſchöner religiöſer Sinn und mindeſtens eine große Theilnahme für das geäußert hat, was ihr König als ſeine religiöſe Meinung aufſtellte. Bei allem Unheil, was die großen Bewegungen der letzten Decennien über die Welt gebracht haben, kann keinem, deſſen Geiſt nicht aus allen Schranken gewichen, Gottes Finger unbemerkt geblieben ſeyn, in der Bewahrung des alten Rechts, in der Wiederherſtellung der Legitimität, in

den ſchweren Strafgerichten, welche über ein meineidiges Volk gekommen, und der ſeltenen Einigkeit ſo vieler Monarchen und Fürſten zu einem großen Zweck. Und wer hierdurch ſeinen Glauben an Gott und das heilige Wort nicht geſtärkt fühlt, der iſt zu den Verlornen zu rechnen. Doch deren kann es nur wenige geben.

2) Reviſion der Geſetze, um für außerordentliche, den Staaten gefahrbringende Fälle poſitive Beſtimmungen zu beſitzen.

Ich bin kein Rechtsgelehrter und kann daher nicht beurtheilen, ob unſere Geſetze hier mangelhaft ſind; — wenn man aber die Zeit, wo das allgemeine Landrecht erſchien, mit der jetzigen vergleicht, ſo dürfte man wohl auf den Gedanken kommen, daß darin vielleicht etwas nachzuholen wäre. England hat die Aufhebung der Habeas corpus-Acte, — Frankreich ſchuf ſeine Prevotalgerichte, und es iſt wahrſcheinlich (in England vielleicht gewiß), daß dieſen Maaßregeln die Aufrechthaltung der Ruhe zuzuſchreiben iſt.

3) Einführung eines Preßgeſetzes.

Ich beziehe mich hierbei auf das was ich oben geſagt habe, und halte es für ein dringendes Bedürfniß.

4) Reviſion unſerer Schulanſtalten und Einführung einer ſoliden Erziehungsweiſe.

Auch hier beziehe ich mich auf das vorhin Geſagte.

5) Aufrechthaltung der allgemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienſt.

In einem Staate, der, wie der preußiſche, die Stütze ſeiner politiſchen Größe allein in ſeiner militairiſchen Macht findet, und deſſen Beherrſcher ſich immer dem Kriegsweſen widmen werden, halte ich die allgemeine Verpflichtung für ein Band,

welches das ganze Volk umſchließt und deſſen Enden ſich in den Händen des Monarchen befinden. Dies Geſetz, wozu der Keim ſchon bei der Reorganiſation der Armee in den neuen Kriegsartikeln gelegt wurde, iſt in den Zeiten der Noth zur Reiſe gebracht, und hat uns wirklich zum Theil aus der Noth geholfen. Ich ſehe in ihm die Aegide des Throns, und es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß gerade in den gebildetern Theilen des Volks, die früher eximirt waren, am wenigſten dagegen eingewendet wird.

6) Aufrechthaltung eines tüchtigen, ſchlagfertigen, ſtehenden Heeres.

Man kann mit gerechtem Stolze behaupten, daß das preußiſche Heer ſich jetzt auf einer nie geſehenen Stufe der Vollkommenheit befindet. Verbleibt es in dieſem Zuſtande, bewahrt man den Geiſt, der jetzt in ihm herrſcht, und dafür bürgt uns die Weisheit ſeines Schöpfers, ſo iſt es die Säule der Monarchie, und ein Damm gegen böſe Fluth. Dem Gedanken gebe ich gar nicht Raum, als könne je von einer Verminderung oder gar Aufhebung die Rede ſeyn, wie die unſinnigen Schreier es wollen.

7) Regulirung des Finanz- und namentlich des Staatsſchuldenweſens.

Der König hat die Nothwendigkeit häufig ſelbſt erkannt, und der Himmel möge daher den Leuten, die an die Spitze dieſes Verwaltungszweiges geſetzt ſind, die nöthige Einſicht verleihen.

Was über die beſtehende Landwehreinrichtung in der Denkſchrift geſagt wird, und was man zur Abhülfe der Mängel

darin vorſchlägt, die vorhanden ſeyn ſollen, glaube ich in folgenden Sätzen zuſammenfaſſen zu können.

1) Man hält die Landwehr, wie ſie jetzt iſt, für eine Annäherung zu gefährlicher Volksbewaffnung, und behauptet, daß man dahin arbeite, ſie als eine im Frieden bewaffnet daſtehende Maſſe hinzuſtellen, über welche der Regent nicht den militairiſchen Zügel behält. Man leitet dies her aus der getrennten Stellung der Linie von der Landwehr, die in zwei Armeen neben einander ſtänden, nicht einmal unter einem gemeinſchaftlichen Commando vereinigt, woraus unaufhörlich Reibungen, Spannungen u. ſ. w. hervorgingen, wozu der geringe Sold der Landwehr-Offiziere das Seinige beitrüge.

Hierauf glaube ich Folgendes erwiedern zu können. Die Landwehr iſt allerdings eine theilweiſe Bewaffnung des Volks, aber, ſo Gott will, keine gefährliche, von welcher der König auch ſo lange die Zügel in Händen halten wird, als die Ernennung aller Führer derſelben von Allerhöchſtdemſelben ausgeht, — als man dazu aus der Linie die zuverläſſigſten und fähigſten Offiziere wählt, — als die Landwehr ohne Befehl nie zuſammen kommen kann, und als ſogar jeder Subaltern-Offizier der Allerhöchſten Beſtätigung bedarf, das Schickſal eines jeden bei der Landwehr Intereſſirten daher in des Königs Händen ruht. Die getrennte Stellung der Landwehr wird immer bleiben, ſelbſt wenn der Vorſchlag durchginge, würde die Vereinigung nur auf dem Papier exiſtiren. Ich werde weiter unten mehr darüber zu ſagen Gelegenheit haben. Die Behauptung, als ſtände die Landwehr mit der Linie nicht unter einem gemeinſchaftlichen Commando, bezieht ſich wohl blos auf die Brigadeverhältniſſe, denn ſonſt ſind die Landwehr-Inſpecteure aus der Linie genommen, alſo mit den Bri-

gade-Chefs und Commandeurs völlig eines Standes, und über alle iſt der commandirende General der Provinz.

Wenn man ſagt, daß die Landwehr-Offiziere einen geringern Sold hätten, ſo iſt es ein Irrthum. Alle beſoldeten Offiziere der Landwehrſtämme haben mit den Linien-Offiziers einen durchaus gleichen Gehaltsetat, mit Ausſchluß der Regiments-Commandeurs, die nur das Stabs-Offiziersgehalt haben, weil ſie nach des Königs Befehl eingehen und durch Bataillons-Commandeurs erſetzt werden ſollen. Es ſind bis jetzt ſchon 20 Regiments-Commandeurſtellen eingegangen. Sollte ſich jene Angabe auf die Capitains der Garde-Grenadier-Landwehrbataillons beziehen, welche alle nur das Gehalt zweiter Claſſe haben, ſo läßt ſich wohl dagegen einwenden, daß ein Capitain für die Führung einer Compagnie von 50 Mann billigerweiſe nicht ſo viel verlangen kann, als wenn ſie wie bei der Linie 125 — 150 Mann ſtark wäre.

2) Man glaubt, daß aus der getrennten Stellung der Landwehr jenes Geſchrei über das ſtehende Heer hervorging und daß dies mit der Vereinigung aufhören müßte. Es wird geſagt, daß es Menſchen gäbe, welche die Landwehr als ihre Truppen anſehen, im Gegenſatz des ihnen verhaßten ſtehenden Militairs, und daß dieſer Geiſt ſich beſonders in dem jüngern Perſonal der Regierungen verbreite, dem es ein Greuel ſey, daß die Armee nicht von ihnen mit regiert würde.

Wenn die Landwehr mit der Linie ſo innig verbunden werden ſoll, daß ſie nach jener Meinung nur *einen* Körper ausmacht, ſo dürfte, was man auch für Gründe anführen möchte, Jedermann darin eher eine Vermehrung als Verminderung des ſtehenden Heeres ſehen, und in wie fern dies, jenes an ſich unſinnige Geſchrei zum Schweigen bringt, laſſe ich dahin ge-

ſtellt. Daß es Menſchen giebt, welche die Landwehr gern als ihre Truppen anſehen möchten, über die ſie und nicht der Monarch zu befehlen hätten, mag wohl wahr ſeyn; daß dieſer Geiſt ſich aber vorzüglich in dem jüngern Perſonal der Regierungen äußere, iſt wenigſtens nicht **dadurch** bewieſen, daß bei den meiſten Regierungen und namentlich in Coblenz, Stettin und Frankfurt 10—12 Beamte zum Theil als gemeine Landwehrmänner eingetreten, wodurch ſie wohl Theilnahme für den Willen des Königs, aber gerade keine Herrſchbegierde an den Tag gelegt haben.

3) Ferner hält man die iſolirt ſtehenden Landwehr-Zeughäuſer für höchſt gefährlich, weil ſie das Ausarten in Volksbewaffnung möglich machen, und dem Aufruhr die Waffen leihen.

Unter der Vorausſetzung, daß das ganze Volk bereits in Gährung ſey, iſt dies allerdings nicht zu beſtreiten, wenn man aber, und das mit Recht, annehmen kann, daß auf dem platten Lande und in den kleinen Städten der Geiſt noch unverdorben iſt, wovon die willige Ergebung in alle Befehle den unläugbarſten Beweis abgiebt, und daß in den größern Städten wo Gährungsſtoff vorhanden, allemal ſtehendes Militair befindlich iſt, ſo dürfte die Gefahr der iſolirten Zeughäuſer, für den Augenblick nicht groß ſeyn.

4) Man glaubt nun alle vorhergenannten Uebelſtände durch die Vereinigung der Landwehr mit der Linie zu heben und ſchlägt vor:

a) Die Landwehr-Regimenter, welche mit einem Linien-Regiment eine gleiche Nummer führen, dergeſtalt mit demſelben zu verbinden, daß beide nur einen Körper ausmachen.

b) Den Linien-Regimentern forthin die Liſten und Controlen über die entlaſſene Kriegsreſerve und Landwehrmänner ſelbſt führen zu laſſen, wodurch das Geſchäft vereinfacht und erleichtert würde.

c) Die beſoldeten und unbeſoldeten Landwehr-Offiziere eingehen zu laſſen, und die den erſtern bis jetzt obgelegenen Geſchäfte Offizieren aus den Linien-Regimentern zu übertragen, zu welchem Ende per Regiment ein Brigadier, ein oder zwei Stabs-Offiziere und vier Subaltern-Offiziere mehr anzuſtellen wären.

d) Die Landwehrleute alljährlich zu derſelben Zeit, auf eben ſo lange und in eben der Stärke Behufs der Uebungen bei den betreffenden Linien-Regimentern einzuziehen.

ad a) Gegen eine Vereinigung der Landwehr mit der Linie, wie ſie gewünſcht wird, ſcheint Folgendes zu ſprechen. Es wird dadurch eine Organiſation umgeworfen, die erſt ſeit wenigen Jahren beſteht, die einer drückenden Zeit ihre Entſtehung verdankt und gute Dienſte geleiſtet hat. Eine ſolche Maaßregel würde daher um ſo eher einen üblen Eindruck machen, als ſich erſt im verfloſſenen Jahr bei Gelegenheit der Uebungen eine große allgemeine Theilnahme an der Sache geäußert und dadurch die Vorſchriften der Landwehrordnung auf eine höchſt erfreuliche Art ins Leben getreten ſind. Dieſer Theilnahme eine gefährliche Tendenz unterlegen wollen, würde wohl ſehr gewagt ſeyn, da nirgends eine Spur von Auflehnung gegen königliche Befehle aufzufinden iſt, — der Vorfall in Breslau ausgenommen, der vielleicht, wie die Unterſuchung näher ergeben wird, eher durch das unpaſſende Benehmen eines Einzelnen, als durch einen herrſchenden böſen Geiſt veranlaßt wurde. Der König hat ſelbſt vom Rhein bis zur

Spree 40 Bataillone Landwehr geſehen, und wenn auch manches zu wünſchen übrig blieb, ſo haben Höchſtdieſelben doch wohlgefällig die Anſtrengungen anerkannt, die dabei ſichtbar waren. Außerdem würde, man mag die Sache ſtellen wie man will, immer das Geſchrei wegen Vergrößerung des ſtehenden Heeres vermehrt werden, auf das man an ſich zwar nicht zu reflectiren, aber das ohne Noth nicht vergrößert zu werden braucht.

ad b) Ich zweifle, daß die Controlen nach jenem Vorſchlage vereinfacht und erleichtert werden würden. Den Linien-Regimentern wird vielmehr eine Laſt aufgebürdet, welche ihnen eine Menge Zeit rauben muß, die ſie um ſo weniger übrig haben, als nach dem Vorſchlag die Dienſtzeit der Infanterie zum Theil verkürzt werden ſoll, alſo das Rekruten-Exerciren Jahr aus Jahr ein fortdauert. Jetzt hat ein Regiment die Leute, welche zur Kriegsreſerve entlaſſen werden, nur als Notiz in ſeinen Liſten zu führen, die Landwehr beſorgt das Weitere. Wird Krieg, erhält das Regiment ſo viel Erſatz aus der Kriegsreſerve und wenn dieſe nicht ausreicht, aus der Landwehr, um den Feldetat zu erreichen. Nach dem Vorſchlag wird ein Regiment außer ſeiner Kriegsreſerve noch 6000 Mann mehr in den Liſten führen. Bei der jetzigen Einrichtung hat dieſes alles weniger Schwierigkeit, die Bezirksfeldwebel, beurlaubte Landwehr-Offiziere und die der Stämme, alles trägt zur Controle bei, es iſt blos dazu da. Wie will nun außerdem das Linien-Regiment das Auswandern der Landwehrleute in den Bezirken controliren, und welche Störung entſteht nicht, wenn ein Linien-Regiment in eine entfernte Garniſon abrücken ſoll, was bei der Stellung der Truppen am Rhein einige Regimenter treffen wird. Ich halte dafür, daß durch den Vor-

ſchlag die Linien-Regimenter ihre jetzige vortheilhafte independente Stellung verlieren würden, wodurch die Schwierigkeit gehoben iſt, ein Regiment von Königsberg nach Saarlouis und umgekehrt, zu verſetzen und im Fall einer bewaffneten Neutralität eben ſo viel Linien-Regimenter als nöthig auf einen Punkt vereinigt werden können, ohne daß die übrigen Militair-Einrichtungen des Staats im Mindeſten dadurch alterirt würden.

ad c). Der Antragſteller ſcheint ſelbſt zu fühlen, daß Offiziere, die eigends mit den Landwehr-Angelegenheiten beauftragt ſind, beibehalten werden müſſen und ſchlägt vor, ſie aus den Reglmentern zu nehmen. Einmal aber iſt die Anzahl die er vorſchlägt nicht hinreichend, wie die Erfahrung jetzt zur Genüge beweiſt, da alle Stamm-Offiziere genug zu thun haben, und eher eine Vermehrung gewünſcht wird. Zweitens bleiben die Linien-Offiziere in ihren Garniſonen, ſo wird es oft unmöglich die Landwehr-Angelegenheiten vollſtändig von da aus leiten zu können, und begeben ſie ſich in die Bezirke, ſo iſt die jetzige Einrichtung unter einem veränderten Plan beibehalten, der noch ohnehin mangelhafter iſt, weil die Offiziere zu wenige ſind, um alles überſehen zu können.

Das Eingehen der unbeſoldeten Landwehr-Offiziere halte ich für ganz unmöglich. 1) was ſoll mit denen geſchehen, die jetzt mit der Einrichtung beſchäftigt ſind, und von denen ein großer Theil vor dem Feinde ehrenvoll gedient hat? 2) wo ſollen die nöthigen Offiziers im Fall eines Krieges herkommen? Wollte man ſie aus den Linien-Regimentern nehmen, ſo würden dieſe fürs erſte doch nicht die benöthigte Anzahl liefern können, und fürs zweite an innern Gehalt gar ſehr verlieren, wenn man ihrer zu viel nähme.

3) Was ſoll aus dem gebildeten Theile des Volks werden, die nicht fort dienen, wenn ihnen nicht die Ausſicht bleibt Landwehr-Offizier werden zu können? Will man ſie ganz frei laſſen? Dies würde das Geſetz der allgemeinen Verpflichtung umwerfen. Will man ſie nur als Gemeine einſtellen? So würde dies eine offenbar harte, ganz gegen die vom Könige gegebenen milden Verfügungen ſtreitende Maaßregel ſeyn, die eine allgemeine Unzufriedenheit erregen müßte. Und ich kann nicht läugnen, daß ich die Ueberzeugung hege dieſe Maaßregel würde dem Throne gefährlicher ſeyn als alle revolutionaire Zeitſchriften.

ad d) Welche Laſt es für das Land ſeyn würde, wenn die Landwehrmänner künftig, wie man vorſchlägt, bei den Linien-Regimentern zur Uebung eingezogen werden ſollten, will ich an folgendem Beiſpiel zu zeigen ſuchen. Dem erſten oſtpreußiſchen Infanterie-Regiment ſind die erſten und zweiten gumbinniſchen Landwehr-Regimenter zugetheilt, deren Stäbe in Darkehmen, Goldapp und Rhein ſtehen. Sollte die Landwehr nun nach Königsberg zur Uebung ziehen, ſo würden die Einwohner aus der Gegend von Gumbinnen und Stallupönen, von Lyck und Johannisburg ſtatt 4 — 10 Meilen, reſpective 20 — 30 zu machen haben. Zu einer 14tägigen Uebung würden viele Leute daher 10 — 15 Tage hin und zurückgerechnet, unterwegs ſeyn müſſen. Daß dies abermals eine große Unzufriedenheit erregen würde, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Und wie wollen die Linien-Offiziere, die fortwährend Rekruten auszubilden haben, nun noch die Landwehr exerciren, die nach den bisherigen Uebungs-Etats für ein Linien-Regiment 2400 Mann beträgt? Aus alle dem glaube ich

folgern zu können, daß die Vorſchläge den Zweck einer innigen Vereinigung nicht erreichen. Die Linien-Regimenter werden unter der ihnen auferlegten Laſt ſeufzen, die Landwehr mit dieſer Einrichtung der für ſie daraus erwachſenden Weitläufigkeiten wegen, ebenfalls unzufrieden ſeyn, und zwei Theile, die bis jetzt friedlich neben einander gingen, werden dadurch einander feindſelig gegenüber geſtellt. Daß hierbei die Linien-Regimenter zur Verhütung der Volksmaſſen wenig beitragen werden, daß ihr Einfluß auf die Landwehr überhaupt nur ſehr gering ſeyn kann, ſcheint ziemlich klar, und ich komme auf meine vorige Behauptung zurück, die Vereinigung exiſtirt nur auf dem Papier. Wollte man ſagen, das Linien-Regiment kann ja die benöthigte Anzahl Offiziere und Unteroffiziere in die Bezirke ſtationiren, ſo würde dadurch nichts gewonnen, als die jetzige Einrichtung unter einer veränderten Form; denn daß dieſen Commandirten mehr zuzutrauen ſeyn ſollte, als den eigends aus der Armee für das Verhältniß gewählten, dazu iſt kein Grund vorhanden.

5) Man glaubt in der großen Anzahl von Landwehr-Regimentern läge etwas Ombragenſes für das Ausland, und man könne die Streitkräfte leicht überſehen, beides würde durch die vorgeſchlagene ſcheinbare Reduction vermieden.

Die Ueberſicht der Streitkräfte Preußens liegt in der allgemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienſt. In einem Staat, deſſen Einwohnerzahl bekannt iſt, und deſſen Militairgeſetze jedem Waffenfähigen die Pflicht auferlegt, ſich zu ſtellen, wenn ſein König befiehlt, iſt das Maximum der bewaffneten Macht leicht zu berechnen. Dieſe Einrichtung Preußens kann höchſtens denkleinen Fürſten Ombrage geben, denn die größern Mächte

werden wohl wiſſen, daß Preußen ſeiner geographiſchen Lage zu Folge ſolche Kriegsmacht halten muß, und daß es gegen ſeine Intereſſen wäre, andere Kriege zu führen, als die ſeine eigene Sicherheit erfordern.

6) Die Berechnungen ſcheinen offenbar zu hoch angeſetzt zu ſeyn. Nur eins glaube ich bemerken zu müſſen. Man nimmt an, es gäbe im Staate 620,000 Männer von 20 — 30 Jahren, folglich würde es von 20 Jahren ohngefähr 62,000 geben. Nach jener Berechnung ſoll das ſtehende Heer nur 85,000 Mann im Frieden ſtark ſeyn, und doch ſoll alle 20jährige junge Mannſchaft ohne Ausnahme eingeſtellt werden. Man giebt zwar zu, daß darunter auch welche auf ½ — 1 Jahr eingeſtellt werden können, aber demungeachtet halte ich den Vorſchlag für nicht ausführbar und zwar aus folgenden Gründen. Man rechnet, daß in der Armee ⅓ exiſtirt, die fortdienen, dieſe von 85,000 abgerechnet, bleiben 57,000, die jährlich zu ergänzen ſind. Es ſind aber hierzu 62,000 Mann vorhanden, nimmt man von dieſen auch ⅓ zu halbjähriger, ⅓ zu jähriger, ⅓ zu dreijähriger Dienſtzeit, ſo wird die Einſtellung der 62,000 Mann in einem Jahre dennoch unmöglich ſeyn. Und nun will man noch, daß die Cavalleriſten 3 Jahre hintereinander dienen, und nachher noch 9 Jahre verpflichtet bleiben, auch während dieſer Zeit alle 1 — 2 Jahre auf 3 — 4 Monat eingezogen werden ſollen. Dies würde noch außerdem große Abneigung gegen die Cavallerie erregen, da die Infanterie in Hinſicht der Dienſtzeit ſo ſehr begünſtigt iſt.

7) Die Vermehrung der ſtehenden Cavallerie, welche gewünſcht wird, iſt gewiß ſehr nothwendig, und eben ſo theile

ich die Anſicht über die Mangelhaftigkeit der Landwehr-Cavallerie. Ob aber dieſe Vorſchläge jenes hervorbringen, dieſes aufheben würden, dürfte noch ſehr zweifelhaft ſeyn. Die Cavallerie ſoll um 9 Regimenter vermehrt, und jedes 1200 Pferde ſtark gemacht werden, von denen im Frieden nur 500 im Dienſt ſeyn ſollen. Da man dies ſelbſt für zu niedrig hält, ſo wird vorgeſchlagen, jedes Regiment mit 300 Pferden zu vermehren und die dadurch entſtehenden Augmentationen durch Graſung und durch Abkauf der Landwehr-Cavallerie vom Lande zu decken.

Die Graſung wieder einzuführen, würde, glaube ich, manche Nachtheile haben, von denen der weſentlichſte: daß bei plötzlichem Ausbruch eines Krieges während der Graſungszeit auf dieſe Pferde in der erſten Zeit nicht viel zu rechnen iſt. Nächſtdem führen die Vorſchläge in dieſer Hinſicht auch nicht zu dem gewünſchten Reſultat. 300 Pferde 4 Monat auf Graſung erſparen ſo viel Futter als 100 Pferde im Jahre gebrauchen, (die Koſten der Graſung nicht gerechnet.) Dadurch würde man für die ganze Cavallerie 4500 Pferde mehr halten, deren Ankauf mit Nebenkoſten mindeſtens eine Summe von 450,000 Thaler erfordern würde. Nach dem, was einzelne Kreiſe bis jetzt geboten haben, um die Geſtellung der Landwehr-Pferde abzulöſen, und wobei pferdereiche Gegenden nur 40 Pferde per Escadron boten, würde für die ganze Cavallerie 5440 Pferde geben. Dieſe zu obigen 4500 gerechnet, giebt circa 10,000 und es fehlten zur Summe im Vorſchlage 22,000, wodurch bei ausbrechendem Kriege jedes Regiment nun noch mit 488 Pferden zu etatsmäßiger Zahl von 1200 ergänzt werden müßte, deren Herbeiſchaffung bedeutende Schwierig-

keiten unterworfen ſeyn dürfte. Nächſtdem ſcheint mir, als wenn, wie bei der Infanterie, ſo auch bei der Cavallerie durch Ausführung der erwähnten Vorſchläge, die vortheilhafte independente Stellung der Regimenter ebenfalls verloren ginge.

Zum Schluß wage ich noch in wenigen Worten meine eigne Anſicht allerunterthänigſt zu Füßen zu legen. Ich glaube, daß es zweckdienlicher iſt, die Landwehr in ihrer jetzigen Einrichtung zu belaſſen, weil durch jene Vorſchläge den Mängeln derſelben nicht abgeholfen, dem ſtehenden Heere aber mancher Nachtheil zugefügt wird. Daß ferner der gefürchteten Volksbewaffnung durch die Vereinigung nicht vorgebeugt, ſondern wenn, was Gott verhüten möge, je daran zu denken wäre, durch die ernſte Unzufriedenheit über den Umſturz einer allgemein geachteten Inſtitution eher das Feuer angefacht als gelöſcht würde. Durch ein abgeſondertes ſtehendes Heer und durch treue zuverläſſige Offiziere in der Landwehr begegnet man am beſten allen innern Gährungen. Daß Spannungen zwiſchen der Landwehr und der Linie ſich mit der Zeit von ſelbſt vermindern, iſt gewiß, ſchon der nahen Beziehung, in welcher der Linienſoldat durch ſeine künftige Beſtimmung zur Landwehr ſteht, und alle Reibungen werden ganz aufhören, wenn der König ſo gnädig iſt auch fernerhin für die Landwehr Intereſſe zu äußern, und die Staatskräfte es einmal erlauben, ſie auch im Materiellen der Linie gleich zu ſetzen. Endlich iſt es Pflicht, die ſich durch Erfahrung ergebenden Mängel zu Tage zu fördern und zu verbeſſern, wohin beſonders die Landwehr-Cavallerie zu rechnen iſt, der eine andere Stellung ſehr wünſchenswerth wäre. Sie ganz eingehen zu laſſen, würde aus den oben erwähnten Gründen nicht räthlich ſeyn, wenn man aber Cadres formirt, ſo wird ſie dadurch im Kern erhalten

und im Fall eines Krieges dem ſtehenden Heere auf folgende Weiſe ſehr zu Hülfe kommen können. Nach dem Etat ſoll es 136 Schwadronen 1ſten Aufgebots oder nach der Linienformation 34 Regimenter geben. Ich nehme an, es fehlten wegen Mangel an Pferden in einigen Provinzen, ſo viel daran, daß nach dem Linien-Etat nur 28 Regimenter formirt werden könnten, ſo rechne ich auf jedes Armee-Corps 2 Regimenter als Brigade-Cavallerie, 1 Regiment zur Reſerve-Cavallerie, und die übrigen 4 Regimenter zur Dispoſition, um theils die große Cavallerie-Reſerve zu verſtärken, theils um Ordonnanzen und Commandos zu geben, damit von der ſtehenden Cavallerie auch *nicht ein Mann* zu dieſem Zweck verwendet wird, und dieſelbe ganz intact ins Gefecht geht.

Vielleicht würde man zwar, um das nachtheilige Detachiren, Commandiren u. ſ. w. aller Waffen zu vermindern, jedem Armee-Corps 1 Bataillon, 1 Escadron 2ten Aufgebots beigeben, die blos dazu beſtimmt ſind, die Commandos der Staabswachen, Ordonnanzen ꝛc. zu geben, wodurch alle Waffen des ſchlagfertigen Heeres unangetaſtet bleiben. Unter den obigen Vorausſetzungen glaube ich nach meiner innigen Ueberzeugung vortragen zu können, daß die Landwehr nicht allein für den Krieg von Nutzen iſt, ſondern auch im Frieden ein Verbindungsglied zwiſchen Thron und Volk ſeyn wird, und keineswegs gefahrbringend für die innere Ruhe.

Und ſo glaube ich mit eben der Ueberzeugung verbürgen zu können, daß dieſelbe Liebe, die dem Könige in dem engern Kreiſe Höchſtſeiner Familie geweiht iſt, auch in dem Herzen der Millionen zu finden ſeyn wird, die in Allerhöchſtdemſelben ihren Vater lieben und verehren.

v. Witzleben.

B.

Berlin, (wahrſcheinlich) März 1818.

Memoire.

Zur Erörterung der Frage, „mit was für Landestheile muß Preußen dem deutſchen Bunde beitreten?“ ſcheint mir Folgendes beachtenswerth. Es läßt ſich bis zur Evidenz beweiſen, daß Preußen, auch ohne Bundesglied zu ſeyn, in jeden Krieg verwickelt werden wird, den auswärtige Mächte mit Deutſchland führen. Preußens getrennte Lage von ſeinen rheiniſchen Provinzen wird nur dadurch minder gefährlich, daß die dazwiſchen liegenden Staaten ſich immer vor ſeinem Einfluß beugen und die dahinter liegenden größeren, wie Hannover, Baiern und Würtemberg nicht ſo bedeutend ſind, daß ihnen Einwirkung geſtattet werden müßte. Ein bedeutender Feind, im ſüdlichen Deutſchland, er komme aus Oſten, Weſten oder Süden, bis gegen das Mainthal vorgedrungen, ſteht mit einer kürzeren Operationslinie, auf die Verbindung der getrennten Theile der Monarchie. Er wird in dieſer Lage Preußen zum Kriege oder zur Neutralität zwingen können, wie es ſeinen Abſichten angemeſſen iſt. Wenn es nun aber gewiß zu ſeyn ſcheint, daß Preußen an jedem in Deutſchland zu führenden Kriege Theil nehmen muß, ſo kann es ihm nur wünſchenswerth ſeyn, zu Deutſchland als Bundesglied in

einer ſolchen Verbindung zu ſtehen, daß der Bund Preußen ebenfalls in jedem Kriege unterſtützen muß, den es zu führen gezwungen wird.

Dies kann nur geſchehen, wenn Preußen mit allen ſeinen Staaten dem Bunde beitritt.

Setzt man indeſſen den Fall, Preußen träte nur mit einem Theile der Monarchie dem Bunde bei, ſo entſteht die Frage, welche Länder wird es von dem Verbande ausſchließen können? Entweder die, welche nach dem älteren Begriff im engeren Sinne nicht zu Deutſchland gerechnet wurden, wie Schleſien, die Lauſitz, Preußen und Poſen, oder letztere beide allein.

Bei der erſten Vorausſetzung iſt der Fall denkbar, daß, während Preußen im Weſten an Deutſchland ſein Bundescontingent ſtellen muß, es auf ſeiner öſtlichen Grenze von Rußland und Oeſtreich angegriffen wird, welche die excludirten Provinzen erobern können, ohne einmal von allen Streitkräften Preußens, geſchweige denn Deutſchlands daran gehindert zu werden. Im zweiten Falle, wenn Preußen getrennt worden, iſt dies in beſonderer Beziehung auf Rußland ebenfalls möglich, und es tritt hierbei noch die Beſorgniß ein, daß, abgeſehen von den jetzigen freundſchaftlichen Verhältniſſen der beiden Höfe, der ſehr dringende und zum Theil natürliche Wunſch der Polen im Beſitze von Poſen *) und des Debouchés der Weichſel zu ſeyn, leicht unter veränderten Conjuncturen die Veranlaſſung werden kann, daß jener präſumirte Fall

*) In wiefern es ſchon aus dieſer Rückſicht politiſch richtig iſt, Poſen in den deutſchen Staatenverband hineinzuziehen, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen.

zur Wirklichkeit erhoben werde. In beiden Fällen endlich läßt ſich ſogar die Möglichkeit denken, daß der deutſche Bund, nur das vor Augen habend, was ſeinem unmittelbaren Intereſſe angemeſſen iſt, im Friedensſchluſſe, wenn Preußen zum Heile von Deutſchland Aufopferungen in Ländern verlangt, die dem Bunde fremd ſind, er ſich im Weigerungsfalle gegen Preußen, qua außer deutſche Macht, erklärt. Die Vortheile, die man dagegen bei einem theilweiſen Beitritt zum Bunde zu haben vermeint, können ſeyn, daß Preußen eine außerdeutſche, alſo europäiſche Macht bleibt und ſcheinbar weniger abhängig vom Bunde iſt. Ich ſage ſcheinbar, denn ein Staat, der dem Verbande mit ¾ ſeiner Ländermaſſe angehört, wird dadurch auch für das letzte Viertel ſo abhängig, als es der Verpflichtung gemäß iſt. Daß Preußen als europäiſche Macht galt, war zu den Zeiten Friedrichs I. und bis zur Auflöſung des alten Reichsverbandes ſehr richtig. Denn einmal hätte Preußen als deutſcher Staat nie die Königskrone annehmen können, und dann waren die damaligen Reichsglieder dem Oberhaupt ſubordinirt, alſo eine politiſche Stellung neben Oeſtreich nicht möglich.

Daß Preußen, wie der Miniſter Humboldt meint, ſeit dem Jahre 1813 in allen Verhandlungen zu den 5 größten Staaten, von denen ſogar Spanien ausgeſchloſſen blieb, gerechnet wurde, lag wohl weniger an ſeiner außerdeutſchen Stellung, als an der kräftigen Rolle, die es in den Kriegen geſpielt und an dem entſchiedenen Antheil, den es an dem Gange der Begebenheiten gehabt hatte. Preußens Unabhängigkeit liegt daher in ſeinen 10 Millionen Menſchen, in ſeiner kräftigen Regierung, in ſeiner wohlorganiſirten Kriegsmacht und in dem kriegeriſchen Geiſte eines großen Theils ſeiner Einwohner, ſo wie auch in ſeiner politiſchen

Stellung zu den übrigen Mächten, die bei einer geſunden Politik, Preußen ſouteniren müſſen. Die Niederlande traten nur mit einem kleinen Theile dem deutſchen Bunde bei. Sind ſie unabhängig? Dänemark und Schweden, ſind ſie unabhängig, wenn ſie ſich in die europäiſchen Staatsangelegenheiten miſchen? (In ihren inneren Verhältniſſen ſind die letztern es allerdings durch ihre geographiſche Lage). Setzen wir die zweite Alternative, Preußen tritt mit allen ſeinen Ländern dem Bunde bei, ſo folgt daraus der große Vortheil, daß ſeine Integrität durch den Bund garantirt iſt, daß alſo keine Macht es wagen darf, Preußen anzutaſten, ohne den Bund auf ſich zu ziehen!

Die Inconvenienzen, die daraus hervorzugehen ſcheinen, ſind der Natur der Sache nach den Vortheilen gleich, welche mit dem getheilten Beitritte verbunden ſeyn ſollen. Hierauf hinweiſend, bemerke ich in Beziehung auf die Beſorgniſſe des Staatskanzlers noch Folgendes. Er ſagt, Preußen träte dadurch aus der Reihe der erſten unabhängigen Staaten heraus, und würde ein bloßer Bundesſtaat Deutſchlands; Miniſter Humboldt fügt hinzu, es ſtelle ſich in eine Kategorie mit Baiern, Würtemberg und Hannover. Nach des Kanzlers Berechnung ſoll Preußen mit 7 Millionen 800,000 Einwohnern dem Bunde beitreten, mit 2 Millionen 200,000 unabhängig bleiben. Können aber 2 Millionen eine abſolute Independenz begründen, werden ſie es nicht durch die Verbindung der dependenten 7 Millionen, und muß dies nicht auf ihre Unabhängigkeit einwirken? Der Miniſter Humboldt ſagt, man kann erforderlichenfalls von den nicht deutſchen Staaten Gründe hernehmen, in dieſem als jenem Punkt Abweichungen von den aufgeſtellten ſtattfinden zu laſſen. Wird, frage ich dagegen,

Preußen den independenten 2 Millionen verſagen können, was es den 7 Millionen in Folge ſeiner Verpflichtungen bewilligt; dennoch meint der Miniſter Humboldt, würden die europäiſchen Mächte nicht mehr mit dem Vertrauen zu einem Staat reden, der ſich mit Baiern ꝛc. in eine Kategorie geſtellt habe, ſo beſteht dies doch nur darin, daß Preußen nicht mehr Stimmen auf dem Bundestag wie Baiern ꝛc. hat. (Sonſt iſt noch immer der Unterſchied, daß Baiern, Hannover und Würtemberg zuſammengenommen die Wageſchale Preußens nicht aufhalten.) Wenn aber ein Staat von 7 Millionen ſich gefallen läßt, daß andere von 2 — 3 Millionen ſich neben ihn ſtellen, ſo wird es das Vertrauen nicht mehr fördern, wenn er ſtatt der ſieben, neun Millionen in ſich faßt.

In wiefern es aber dem Vertrauen in Deutſchland ſchaden muß, wenn Preußen ein getheiltes Intereſſe hat, iſt eine andere Frage. Es wird immer in die Nothwendigkeit geſetzt ſeyn, — wenn es nicht in ſeiner innern Verwaltung getrennt ſeyn will, — entweder auf die unabhängigen 2 Millionen anzuwenden, was den 7 abhängigen bewilligt ward, und umgekehrt. Im erſten Falle iſt die Unabhängigkeit eingebildet, im zweiten dürfte man leicht mit dem Bunde in Oppoſition treten.

Der letzte und wichtigſte Einwurf, den ſowohl der Staatskanzler als der Miniſter Humboldt machen, beſteht darin, daß ſie fürchten, der Beitritt mit der ganzen Monarchie werde auf dem Bundestage nicht durchzuführen ſeyn. Ob dies durch ein kluges, kräftiges Benehmen möglich ſey, wage ich nicht zu entſcheiden. Gründe es zu verlangen giebt es

genug, und wenn man den Antrag darauf gründet, daß Preußen ſeiner Stellung nach mit Deutſchland ſtehen und fallen müſſe, wenn man dies energiſch zu behaupten ſucht, übrigens in dem Verhältniſſe zum Bunde alle Anmaßung entfernt, und nur den Wunſch ausſpricht, als Bundesglied die Verpflichtungen treu zu erfüllen, ſo wird man, glaube ich, die öffentliche Meinung in Deutſchland für ſich gewinnen und darin eine mächtige Stütze finden.

v. Witzleben.

C.

Berlin, den 24. März 1818.

1) Iſt es rathſam, daß Preußen dem deutſchen Bunde mit allen ſeinen Provinzen beitrete?

An ſich betrachtet, muß ich dieſe Frage aus voller Ueberzeugung bejahen. Vortheilhaft ſind: das bedeutende Uebergewicht, welches Preußen in den deutſchen Angelegenheiten erhält; die Gewißheit, vom Bunde unterſtützt zu werden, wenn ein Angriff auf ſeine öſtlichen Provinzen erfolgt. Dieſer letzte Punkt, als der wichtigere, verdient etwas näher beleuchtet zu werden. Wenn Preußen nicht mit der ganzen Monarchie beitreten kann, ſo wird es die Provinzen Preußen und Poſen unter allen Umſtänden aus dem Verbande laſſen müſſen. Es iſt aber der Fall leicht denkbar, daß, während Preußen im Weſten zum Schutz von Deutſchland einen großen Theil ſeiner Kriegsmacht aufſtellen muß, es im Oſten angegriffen wird. Doch ſelbſt wenn es alle Streitkräfte disponibel hat, wird es ohne eine bedeutende Hülfsmacht gegen den nordiſchen Koloß immer einen ungleichen Kampf führen. Die jetzigen Conjuncturen mit Rußland können nicht täuſchen. Das Streben von Polen nach dem Ausfluß der Weichſel, der für Rußland nicht unwichtige Beſitz mehrerer Oſtſeehäfen, kann unter veränderten Umſtänden nur zu leicht die Veranlaſſung zum Kriege werden. Frankreichs Intereſſe iſt dem nicht entgegen. Während die ſtreitfähigſte deutſche Macht im Oſten beſchäftigt iſt, wird ihm mindeſtens ein Angriff auf die

Niederlande, wenn es ja Deutſchland noch ſchonen will, leicht werden. Und ſo wie es Rußland gleichgültig ſeyn kann, ob die franzöſiſche Fahne in Brüſſel weht, ſo wird Frankreich nichts dawider haben, wenn ſich der polniſche Adler in Danzig niederläßt. Deutſchland, in ſolchem Falle in die Enge getrieben, wird ſeiner Ruhe und der Tendenz zweier ſo gewaltiger Mächte gern Provinzen aufgeopfert ſehen, die ſeinem unmittelbaren Intereſſe fremd zu ſeyn ſcheinen. Dies wäre allerdings ein grober politiſcher Fehler, der aber von einem Staatenverein, wie der deutſche, leicht wohl begangen werden kann. Iſt Preußen mit der ganzen Monarchie dem Bunde beigetreten, ſo muß der Bund zutreten, wenn es im Oſten angegriffen wird. Rußland kann den Krieg nicht an der Weichſel enden. Es wird vordringen müſſen, um einem Angriff zu begegnen, oder denſelben erwarten. Im erſten Falle entfernt es ſich von ſeinen Hülfsquellen, und in beiden iſt ſeine geſtreckte Stellung militairiſch gefährlich, wegen der umfaſſenden Lage der preußiſchen Staaten. Oeſtreich wird zwar nicht leicht zugeben, daß Rußland ſich an der untern Weichſel und Warthe feſtſetze, es kann aber durch die Türkei und in Italien durch eine Gährung feſtgehalten werden, und ſich nur auf einen geringen Beiſtand beſchränken müſſen.

So unverkennbar die Vortheile eines Beitritts mit allen Provinzen ſind, ſo iſt es doch nicht zu läugnen, daß die Ausführung Schwierigkeit hat, deren Beſiegung für jetzt wahrſcheinlich unmöglich iſt. Der deutſche Bund, wie alle Föderativſyſteme, zum Frieden geneigt, wird die Berührungspunkte mit den großen außerdeutſchen Mächten zu vermeiden ſuchen, alſo nicht geneigt ſeyn, den Wünſchen Preußens beizutreten. Oeſtreich aber würde auf dies Uebergewicht Preußens eifer-

ſüchtig werden und beim Bundestage daher wahrſcheinlich an die Spitze einer Oppoſition treten, gegen welche Preußen ſein Vorhaben nicht durchführen wird. Dies veranlaßt ein Compromiß, und Preußen ſinkt in der öffentlichen Meinung.

Demnächſt würde Rußland darin einen beſondern Beweis des Mißtrauens ſehen, und dadurch ohne Erfolg das gute Vernehmen zwiſchen beiden Mächten geſtört werden. Unter dieſen Umſtänden dürfte daher von dem Antrage, mit allen Provinzen beizutreten, ganz abzuſtehen ſeyn.

2) Iſt es rathſam, mit den Provinzen, die von dem Verbande ausgeſchloſſen bleiben, zum deutſchen Bunde in ein Defenſiv-Bündniß zu treten?

Wenn vorauszuſehen, daß man mit dem Antrage, wegen des Beitritts aller Provinzen, beim Bundestage nicht durchkommt, ſo läßt ſich beinahe eben ſo gewiß behaupten, daß ein Defenſiv-Bündniß auch nicht angenommen werden wird, obgleich nicht in Abrede zu ſtellen, daß daſſelbe eine Entſchädigung für die Nachtheile iſt, die für die äußere Sicherheit Preußens mit dem partiellen Beitritt verbunden ſind. Alle Gründe aber, welche den deutſchen Bund wahrſcheinlich vermögen werden, den Vorſchlag Preußens, mit allen Provinzen beizutreten, zu verwerfen, kommen auch bei der Entſcheidung über die Allianz zur Anwendung, welche in Hinſicht auf die äußern Verhältniſſe nichts iſt, als das Weſentliche jenes Vorſchlags unter veränderter Form. Das Mißtrauen Rußlands würde ebenfalls, wo nicht noch mehr gereizt werden. Daher dürfte auch dieſer Antrag, wenigſtens nicht für den Augenblick, gemacht werden können, wohl aber, wenn bei veränderter Lage der Dinge ein günſtiger Erfolg zu hoffen iſt, weil er nächſt der Garantie für die öſtlichen Provinzen, wie in der erſten

Frage erörtert, noch den Vortheil gewährt, daß Preußen nicht blos deutſche, ſondern europäiſche Macht bleibt.

3) Iſt es rathſam, mit Oeſtreich eine Defenſiv-Allianz zu ſchließen und ſich gegenſeitig gewiſſe Provinzen, für Preußen die aus dem deutſchen Verbande bleibenden, für Oeſtreich, Gallicien, zu garantiren?

Ein geehrtes Mitglied der Abtheilung machte in der neulichen Conferenz die Bemerkung, daß es in der Geſchichte der Tractaten kein Beiſpiel gäbe, wo Mächte ſich einzelne Provinzen garantirt hätten. Ohne dies geradezu widerlegen zu können, halte ich es doch nicht für unmöglich, und nehme daher die Zuläſſigkeit an. Preußen erhält durch eine ſolche Allianz allerdings die Ausſicht einer bedeutenden Hülfe im Fall eines Angriffs auf die gedachten Provinzen. Aber dieſe Hülfe iſt ihm auch ohne Bündniß aus ganz einfachen politiſchen Gründen gewiß, und daß Oeſtreich durch den Vertrag zu beſondern Kraftäußerungen beſtimmt werde, iſt nicht vorauszuſetzen, ſo wie es in dem Fall, daß es, wie oben bemerkt worden, durch die Türken, oder im Innern beſchäftigt würde, mit und ohne Tractat nicht mehr leiſten wird, als ſein Vortheil erheiſcht. Den erſten Feldzug wird Preußen überdem immer allein führen müſſen. Und in dieſer Zeit wird ein Allianztractat abzuſchließen ſeyn, und von Oeſtreich nie zurückgewieſen werden. Dadurch, daß man jetzt ein Bündniß ſchließt, was allein gegen Rußland geknüpft iſt, wird dieſe Macht gereizt, und wollte man den Tractat geheim halten, ſo würde dies die Erbitterung nur vermehren und Rußland, wie leicht vorauszuſehen, am Ende Kenntniß davon erhalten. Eine Tripel-Allianz mit Rußland und Oeſtreich, zur Garantie von Preußen und Poſen, Polen und Gallicien neutraliſirt alle Vor-

theile, wie ein geehrtes Mitglied in der letzten Conferenz ſehr richtig entwickelte. Ich erkläre mich daher verneinend über dieſe Frage.

4) Soll Preußen mit Schleſien und die Lauſitz dem deutſchen Bunde beitreten?

Wenn Preußen, was mir ſehr richtig ſcheint, Oeſtreich in Hinſicht der dem Bunde beitretenden Volksmaſſe nicht nachſtehen ſoll, ſo wird die Frage ſchon aus dieſem Grunde bejaht werden müſſen, da Oeſtreich ſich vorläufig in den Entwurf für die deutſche Staatenverfaſſung mit 8 Millionen angeſetzt hat. Dieſe Zahl iſt ohne Schleſien gar nicht zu erreichen. Wenn nun der erwähnte Entwurf aber ohnehin mit Zuſtimmung Preußens an den Bundestag gebracht iſt, und es dann ebenfalls mit 8 Millionen aufgeführt ſteht, ſo würde eine ſpätere abweichende Erklärung damit im Widerſpruch ſtehen und Mißtrauen erregen. Außerdem halte ich aber die Bejahung der Frage auch aus militairiſchen Rückſichten für nothwendig. Rußland hat gegen Preußen die Hauptoperationslinie, vom Riemen über Königsberg gegen die Weichſel, von Warſchau und der Weichſel über Poſen gegen die Oder. Bei der ruſſiſcher Seits gewiß vorausgeſetzten Bereitwilligkeit der Polen zu ihren Gunſten mitzuwirken, wird die Hauptoperation wahrſcheinlich gegen Poſen zu gerichtet ſeyn, während ein Corps vielleicht in Preußen eindringt, um einen Theil der Streitkräfte dort feſtzuhalten, und ein bedeutendes Corps gegen Schleſien auftritt, von wo aus die Hauptoperation flankirt wird. Wenn nun gleich die vollſtändige Eroberung Schleſiens nicht leicht iſt, ſo wird der ruſſiſche Feldherr doch bei den großen Hülfsquellen, welche dies Land darbietet, feſten Fuß darin zu faſſen ſuchen. Durch einen Anzug wider Breslau,

welches nicht widerſtehen kann, gelingt dies vollkommen. Der Feind gelangt dadurch zu bedeutenden Mitteln, hat die Verbindung zwiſchen Ober- und Niederſchleſien unterbrochen, und kann von hier aus weiter gehen, im ſchlimmſten Fall aber ungehindert ſeinen Rückzug antreten. Solche Vortheile gewährt keine der andern denkbaren Operationen mit weniger Schwierigkeiten. Wenn indeß Schleſien dem deutſchen Bunde einverleibt iſt, ſo iſt ein Angriff eine Kriegserklärung gegen den Bund. Ich bin daher der Meinung, daß Preußen mit Schleſien und die Lauſitze dem Bunde beitreten muß.

v. Witzleben.

Briefe

an

Job von Witzleben

und Antworten deſſelben.

Den Briefen des Generals v. Witzleben, welche er von ſeinen Reiſen in die Heimath ſchrieb, ſollen hier noch einige Briefe an denſelben und deſſen Antworten zuvorgehen, da ſie für unſere Zuſtände, beſonders durch die Briefe des Erzbiſchofs Grafen von Spiegel, für die religiöſen Verhältniſſe von Wichtigkeit ſeyn möchten. Die Briefe von und an Diebitſch Sabalkanski erhalten dadurch für die Geſchichte ein bleibendes Intereſſe, weil des Königs Sinn für Milde und Großmuth bei der unglücklichen Revolution von 1830 uns ſo wohlthuend darin anſpricht.

Findet die Herausgabe dieſer Schrift Anklang, ſo werden noch mehrere Sendſchreiben der Art folgen, denn iſt das alte gute Wort:

ſage mir mit wem du lebſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt,

Wahrheit, ſo würden dieſe Mittheilungen vorzüglich zu Witzleben's Beurtheilung von hoher Bedeutung ſeyn: die Edelſten aller Nationen waren ihm Freund, und bewarben ſich um ſeine Freundſchaft und Liebe.

Digitized by Google

Erzbiſchof Graf Spiegel zum Deſenberg.

a.

An den General v. Witzleben.

Cöln, den 5. November 1825.

Ueber unſeres Königs Majeſtät auf's Neue hervorſtrahlende huldvolle Freigebigkeit für meine Metropole Kirche, für den dem Zertrümmern nahegekommenen Dohm in Cöln, iſt mir für's erſte privatim frohe Kunde geworden — ich jauchze für Freude und ſpreche überall und laut — Dank — Heil und Seegen unſerm Könige! und So ſollen alle meine Diöceſanen Erzbisthums Cöln bethen.

Ich habe ein Rundſchreiben *) über dieſe vom Herrn Staatsminiſter von Altenſtein auch bezielte Angelegenheit an meine Geiſtlichkeit — und zur Beachtung meiner ſämmtlichen Diöceſanen erlaſſen. Ew. Hochwohlgeboren finden einige Abdrücke davon hier anliegen, — möchte der Vorgang in Berlin Beifall finden.

Die Sache — das öffentliche Kirchengebeth für den König iſt religiös begründet, die Form kann ich auch oberhirtlich rechtfertigen, indeſſen muß ich doch Verſchiedenheit in der Beurtheilung im In- und Auslande erwarten — über Mich ergehen laſſen. Aber nicht wegen dieſes Gebethes ſchreibe ich

*) Rundſchreiben, die allgemeine Fürbitte betreffend, 3. November 1825.

heute, mich treibt reges Dankgefühl für Ew. Hochwohlgeboren warme Theilnahme an der Erhaltung des Prachtgebäudes in Cöln, ich erkenne Hochderſelben Einwirkung in den für den Bau bewilligten 70,000 Thaler, auch die öffentlichen Berliner Blätter erwähnen von Rechtswegen dieſe königliche Großmuth zuerſt und erzählen die Thatſache — die große Handlung — dann müſſen die Cölner Zeitungen das wärmſte Dankgefühl darüber ausſprechen, auswärtige Zeitungen werden auch die Großthat melden.

Ehre, dem Ehre gebührt — Es lebe der König!

Es verlautet, die Leitung der Bau-Angelegenheit werde dem Herrn Oberpräſidenten von Ingersleben und Mir gemeinſchaftlich anvertraut werden — ich werde auch hierbei folgſam ſeyn und leiſten was ich vermag.

Ew. Hochwohlgeboren Andenken laſſe ich mich empfohlen ſeyn, auch in Beziehung auf meine Stellung zu und bei der Univerſität in Bonn. Immer und immer mit wahrer Hochachtung verharrend

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorſamſter Diener

Graf Spiegel zum Deſenberg,

Erzbiſchof von Cöln.

b.

An denſelben.

Cöln, den 5. Januar 1828.

Ew. Hochwohlgeboren möchte ich Mich gern in das werthvolle Andenken zurückrufen, noch unter die Lebenden gezählt werden, — dazu wähle ich den Jahreswechſel, wobei dann alte gute Sitte Mir das Wort ſpricht. Aber mein Neujahrswunſch, der Ew. Hochwohlgeboren Glück und Zufriedenheit zum Gegenſtand hat, ſoll auch mit einem Neujahrsgeſchenk begleitet ſeyn, — erſcheint Ew. Hochwohlgeboren die Gabe ziemlich heterogen, deſto beſſer; dann iſt ſie paſſend für unſere Zeit. Empfangen Sie daher mit Freundlichkeit meine Faſten-Verordnung für 1828*) — ich lege drei Abdrücke bei, wenn Ew. Hochwohlgeboren vielleicht angemeſſen finden, die Schrift Sr. Majeſtät, unſerm Könige und dem Kronprinzen Königliche Hoheit zur Anſicht vorzulegen, ich habe die Verfügung mit Fleiß und Mühe gearbeitet, es dürfte auch wohl mein Schwanengeſang über den behandelten Gegenſtand ſeyn.

Einſam aber ſehr Geſchäftsvoll iſt mein Leben hier im alten düſtern Cöln, aber neues Leben und Regſamkeit zum Beſſern habe ich bei meiner Diöceſan-Geiſtlichkeit hervorgerufen, darüber habe ich Freude und erwarte reifende Früchte. Meine Wünſche und Hoffnungen hinſichtlich auf Studienleitung und thätiger Theilnahme an den Angelegenheiten der Univerſität

*) Verordnung über die Haltung der Faſt- und Enthaltſamstage im Erzbisthum Cöln für das Jahr 1828. Cöln, den 1. Januar 1828.

in Bonn ſind unerfüllt geblieben; liegt hierbei der Wille des Monarchen zum Grunde, ſo füge ich mich gern, ohne Unmuth zu ſchöpfen. Aber in dem Geſchäftsbetriebe bei dem Miniſterio der Geiſtlichen und Unterrichts-Angelegenheiten bleibt vor meinen blöden Augen das eigentlich Planvolle und Folgerichtige unentdeckt, — ich mag auf unſere innern Verhältniſſe oder jene mit Rom die Augen wenden; freilich ſtehe ich aber auch in ganz geringem Anſehen bei Herrn von Altenſtein und Herrn Schmedding. Die rauhe Schale und Brocken müſſen Mir genügen, der Kern wird Mir nicht gereicht, und der Metropolitan Erzbiſchof bleibt ganz überſehen; ſo will es mein Geſchick, dem ich mich fügen muß und aus Subordinationspflicht (eine Cardinaltugend), enthalte ich mich jeder beißenden Critik und überſehe ſogar die Blößen, — das nenne ich Chriſtenliebevolle Entgegnung.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich, nicht ganz auf Mich zu vergeſſen. Mit wahrer Hochachtung und Verehrung verharrend ꝛc.

Graf Spiegel zum Deſenberg,
Erzbiſchof von Cöln.

c.

An denſelben.

Cöln, den 5. März 1828.

Ew. Hochwohlgeboren muß ich noch wieder bitten, einen freundlichen, aufrichtig gemeinten Gruß von mir mit Geneigtheit und Wohlwollen aufzunehmen; dann auch meinem angelegentlichen Geſuche zu willfahren, von den anliegenden Abdrücken*) eines neuen Hirtenbriefes, in welchem ich meine Diöceſanen zur Wohlthätigkeit für unbemittelte Studirende in Bonn auffordere, einen Abdruck bei Zeit und Gelegenheit zur Kenntniß Sr. Majeſtät unſers Königs zu bringen, einen andern an den Kronprinzen Königliche Hoheit gelangen zu laſſen — der dritte Abdruck iſt für Ew. Hochwohlgeboren beſtimmt, und beziele ich dadurch auch bei Hochdemſelben die Ueberzeugung zu begründen, daß ich meiner Verpflichtung, die Gnaden und Wohlthaten Unſeres Königs Majeſtät bei meinen Diöceſanen zur lebendigen Anerkennung zu bringen, bei jeder Gelegenheit eingedenk bin; Ew. Hochwohlgeboren wird es beim Durchleſen nicht entgehen, daß ich das franzöſiſche Unweſen in das rechte Licht zu ſtellen ernſtlich bemüht bin, und ich kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß dem noch fortwährend herumſchleichenden Gifte des Franzoſenthums mit Nachdruck und Beharrlichkeit entgegen gewirkt werden müſſe, — es iſt gewiß, daß alles Franzöſiſche dem Preußiſchen entgegen

*) Rundſchreiben über die Kirchencollekten für hülfsbedürftige Studirende an der Univerſität Bonn. Cöln, den 18. Februar 1828.

iſt, wenn daher die Gemüther der Einwohner in den preußiſchen Rheinprovinzen wirklich gewonnen werden ſollen, ſo muß den kein Heil bringenden franzöſiſchen Geſetzen, Gebräuchen und Maximen der Stab gebrochen werden.

Mit vollkommener Hochachtung verharrend ꝛc.

Graf Spiegel zum Deſenberg,
Erzbiſchof von Cöln.

Digitized by Google

d.

An denſelben.

Cöln, den 4. Januar 1829.

Ew. Hochwohlgeboren beim eingetretenen Jahreswechſel meine aufrichtigen Wünſche für Hochihr beſtändiges Wohlergehen im neuen nun laufenden Jahre ausdrücklich zu äußern, iſt Mir eine Angelegenheit des Herzens, — Hochdieſelben wollen daher meinen ſchriftlichen Gruß freundlich aufnehmen und mich in Hochihrem Andenken nicht untergehen laſſen. Im Anfange Mai hoffe ich, wenn nämlich des Königs Majeſtät Erlaubniß giebt, Ew. Hochwohlgeboren in Berlin beſuchen und dann mündlich für mein Beſchwerlichfallen abbitten zu können; gegenwärtig habe ich noch wieder ein Geſuch wie im vorigen Jahre vorzubringen. Es iſt nämlich mein angelegentlicher Wunſch, Ew. Hochwohlgeboren möchten leſen, was ich meinen braven und folgſamen Diöceſanen im Erzſtifte Cöln zum neuen Jahr an das Herz lege*), dann auch einen Abdruck meines Hirtenbriefes**) Sr. Majeſtät, unſerm allergnädigſten Könige, und auch einen dem Kronprinzen Königliche Hoheit alsbald zur Kenntniß bringen; beſtimmen Ew. Hoch-

*) Faſtenordnung für die Erzdiöceſe Cöln vom Jahr 1829. Cöln, den 1. Januar 1829.

**) Begleitungsſchreiben zu der Faſtenverordnung für die Erzdiöceſe Cöln im Jahr 1829. Cöln, den 1. Januar 1829.

wohlgeboren, auf welche Art ich Hochihnen dienſtleiſtend werden kann, Ew. Hochwohlgeboren finden mich eben ſo bereitwillig, als ich mit vollkommener Hochachtung und wirklicher Verehrung verharre ꝛc.

Graf Spiegel zum Deſenberg,
Erzbiſchof von Cöln.

Digitized by Google

General von Witzleben.

An den Erzbiſchof Grafen v. Spiegel.

Berlin, den 29. November 1825.

Ew. Erzbiſchöfliche Gnaden danke ich verbindlichſt für die hochgeneigte Mittheilung vom 5. d. M.*) Das Rundſchreiben iſt in einem ſo vortrefflichen Sinne abgefaßt, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, Sr. Majeſtät davon in Kenntniß zu ſetzen, Höchſtwelche dies nicht allein ſehr wohlgefällig aufgenommen, ſondern auch ein Exemplar an ſich behalten haben.

Das Gebet, die allgemeine Fürbitte enthaltend, iſt inſonderheit ſo rein chriſtlich, daß ſich unbedenklich alle Religionspartheien darum verſammeln könnten. Wollte Gott, man dächte und handelte überall in dem nämlichen Geiſte. Während indeß Ew. ꝛc. mit dem Beiſpiel wahrer Religioſität und treuer Unterthanenpflicht vorangehen, ſperrt man ſich in Münſter gegen die Königliche Verordnung, die gemiſchten Ehen betreffend.

Ich verehre Ew ꝛc. viel zu ſehr, als daß ich mich nicht mit Offenheit gegen Sie ausſprechen ſollte.

Abgeſehen davon, daß die qu. Verordnung nicht neu iſt, ſondern ſchon vor 23 Jahren für die damalige Monarchie gegeben worden iſt, und keine Beſchwerde veranlaßt hat, ſo

*) S. Brief a.

iſt ſie keinesweges gegen eine Confeſſion gerichtet, ſondern behandelt ſie alle gleich. Wenn nun ein evangeliſcher Fürſt ſeinen Unterthanen verſchiedenen Glaubensbekenntniſſes völlig gleiche Rechte zugeſteht, ſo hat er alles gethan, was man von ihm verlangen konnte, und es iſt ſeine heilige Pflicht, nichts zu dulden, was dem entgegen ſeyn könnte. Auch bin ich überzeugt, daß Sr. Majeſtät ſehr feſt dabei beharren werden und die neuere Geſchichte dürfte beweiſen, daß es dem weltlichen Arm nicht an Macht fehlt, widerſpenſtige Prieſter zum Gehorſam zu bringen. Gelehrte wollen auch behaupten, daß die bisherige Forderung, wonach die Kinder gemiſchter Ehen in der katholiſchen Religion erzogen werden ſollen, nicht im canoniſchen Rechte begründet ſey. Gewiß iſt es wenigſtens, daß ein ſolcher Zwang zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft nicht Platz greifen durfte.

Ueber die Beſtimmung Sr. Majeſtät, den Dom zu Cöln betreffend, habe ich mich herzlich gefreut, wenn gleich meinerſeits nichts als fromme Wünſche dafür geſchehen ſind.

Ew. ꝛc. Verhältniß zu Bonn wünſche ich recht bald regulirt zu ſehen und bitte gelegentlich um geneigte Mittheilung, wie weit Sie gekommen ſind.

Ich empfehle ꝛc.

von Witzleben.

Fürſtbiſchof Joſeph Fürſt v. Hohenzollern.

An den General v. Witzleben.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Generalmajor!

So eben aus dem Ermlande hieher zurückgekehrt, nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hochwohlgeboren, zufolge der mir in Königsberg freundlichſt ertheilten Erlaubniß, anliegend eine Reinſchrift ganz ergebenſt zu überreichen, worin man endlich einmal eine treue Schilderung der aus der Ferne ſo häufig irrig beurtheilten und mannichfach geläſterten großen und herrlichen Roma finden kann. Der ruhige und würdige Ton der Darſtellung verbürgt ihre Treue und Wahrheit. Den Eindruck, den der Anblick der Hauptſtadt der katholiſchen Chriſtenheit und des darin waltenden religiöſen und kirchlichen Lebens auf den ſinnigen Reiſenden gemacht hat, giebt er ſo rein und einfach wieder, wie er ihn empfangen. Was die Nachſchrift von Görres betrifft, ſo kann man es dieſem geiſtvollen Schriftſteller nur Dank wiſſen, daß er die Lügenhaftigkeit und den empörenden Undank einiger Reiſebeſchreiber aufdeckt und gebührend rüget. —

Hoffend, Ew. Hochwohlgeboren werden es nicht ungünſtig deuten, wage ich, der erwähnten Reiſebeſchreibung noch einige andere kleine Schriften beizufügen. Die Philotea, ein Werk des großen Franz v. Sales, iſt ein gar köſtliches Büchlein; es gehört zu denjenigen Schriften geiſtiger Andacht,

welche die Gott ſuchende Seele in ihrer innerſten Tiefe erquicken und beleben, indem ſie den Geiſt mit himmliſchem Lichte erleuchten, und das Herz in heiliger Liebe zu Gott entzünden. Bei ſeiner Erſcheinung ward dies Werk mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Heinrich IV. ſchätzte es ganz beſonders, die Königin Maria von Medicis überſandte Jakob I. ein prachtvoll gebundenes Exemplar, und dieſer Fürſt, obgleich feindlich gegen die katholiſche Kirche geſinnt, verhehlte ſeine große Freude an dieſem Buche keinesweges. Dies ſalbungsvolle, treffliche Buch wird auch ſtets das Entzücken aller wahrhaft Frommen bleiben. — Die anliegende Rede auf das Feſt des h. Benedict iſt mir nur kürzlich aus Wien zugegangen; der würdige Gegenſtand iſt würdig behandelt, Ew. Hochwohlgeboren werden darin auch jene innere Beredſamkeit nicht vermiſſen, die der chriſtlichen Predigt allein Werth und Gehalt giebt, hiernächſt wird es Ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn, eine kleine Probe katholiſcher Kanzelberedſamkeit kennen zu lernen. — — Ein anderes, nur eben erſchienenes Büchelchen über die Art, wie die heilige Schrift zu leſen, vom trefflichen Profeſſor Silbert in Wien, iſt ſicher nicht ohne Intereſſe für jeden, der da gern ſchöpfet aus dem Quell des ewigen Lebens. Es enthält viel Beachtenswerthes, Zeitgemäßes, der Zeit Nothwendiges. Da gegenwärtig, zufolge der huldvollen Genehmigung Sr. Majeſtät, unſeres allverehrten Monarchen, das Jubiläum in allen Diöceſen unſeres preußiſchen Vaterlandes gefeiert werden kann, ſo bin ich ſo kühn, ſchließlich noch ein Schriftchen beizulegen, woraus Ew. Hochwohlgeboren geneigteſt erſehen wollen, daß die katholiſche Kirche durch die Feier des Jubelablaſſes nichts anderes zu erzielen ſtrebt, als die ſittliche Beſſerung, die ewige

Vollendung und Beſeligung in Gott, ihrer Mitglieder. — Indem Ew. Hochwohlgeboren ich nun ganz ergebenſt bitte, dieſen Schriftchen ein Plätzchen in Ihrer Bücherſammlung gönnen und die Zuſendung derſelben nur als einen, freilich ſehr geringen, Beweis meiner innig gefühlten Verehrung betrachten, und darum nachſichtsvoll aufnehmen zu wollen, habe ich zugleich die Ehre, mit der reinſten und ausgezeichnetſten Hochachtung zu beharren

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenſter

J. Hohenzollern.

Oliva bei Danzig, den 7. Novbr.
1826.

Cotta von Cottendorf,
Buchhändler in Stuttgardt.

An den General v. Witzleben.

Ew. Excellenz

kann ich meine Freude nicht mit Worten ausdrücken, die mir die Nachricht von der Wiederherſtellung Ihrer Geſundheit und der Wiederaufnahme Ihrer früheren Geſchäfte verurſachte. — Keine frohere Kunde konnte mir zukommen: mein ſehnlichſter Wunſch war erfüllt. —

Es wird Hochdenſelben Vergnügen machen, zu vernehmen, daß der abgeſchloſſene Handelsvertrag mit Preußen, deſſen erſte Idee Sie ſo lebendig auffaßten, und zu deſſen Realiſirung Sie und Herr Finanzminiſter v. Motz mich ſo kräftig unterſtützten, in Baiern und Würtemberg allgemein, von den Königen ſowohl, als von den Unterthanen als das ſchönſte Werk der neuern Zeit geſchätzt wird, und es iſt nur noch der Wunſch übrig, daß Baden ſich anſchließe, und ein Verein zwiſchen dieſen drei Südſtaaten mit Rheinpreußen und dem Großherzogthum Heſſen in Stand kommen möchte. Was ich darüber in Carlsruhe von den nächſten Umgebungen des Großherzogs vernahm, läßt mich nicht zweifeln, daß eine Ausgleichung durch die Vermittelung Preußens bewirkt werden kann. Nur ein ſtörendes Element ſcheint dagegen zu ſeyn, und dieſem ſchreibe ich auch die Verbreitung falſcher Gerüchte zu, wie das in Anlage beſchriebene, das einzig dazu fabricirt worden zu ſeyn ſcheint, um das ſo ſchön hergeſtellte

und beſtehende Zutrauen der drei Monarchen zu ſtören und den Samen des Mißtrauens einzuſtreuen. — Hieher iſt dieſe ſchamloſe Lüge noch nicht gekommen, und wenn ſie durchdringen ſollte, ſo werde ich dem Umfug eben ſo kräftig zu begegnen wiſſen, wie in Stuttgart, wo ich ſogleich dieſem Bericht widerſprach, da er die Gründe ſeiner Unächtheit ſchon in ſich trägt, und auch von untergeordneten Stellen nie in ſo gehäſſigem Tone geſprochen werden kann, wo, wie bei Preußens Regierungsbehörden, mit großer Delicateſſe auch die entgegengeſetzte Anſicht dargeſtellt wird. So lange dieſes feindliche Element in Carlsruhe beſteht, wird nie ein wahres Vertrauen zwiſchen Baiern und Würtemberg einer- und Baden andererſeits herzuſtellen ſeyn, und ohne dieſes iſt ein Handelsverkehr nicht denkbar. —

Ihrem verehrten Könige möchte ich die Hände küſſen, daß er ſo ſchön mitgewirkt hat, einen für Kaiſer Nicolaus ſo ruhmvollen Frieden zu Stande zu bringen, der dieſen erhabenen Monarchen ſo hoch in ſeiner Mäßigung ſtellt, und wobei doch alles beachtet iſt, was nothwendig, um bei dem Verfall des türkiſchen Reichs die entſcheidendſte Stellung zu geben.

Möchte das Schickſal Griechenlands nun bald die Entſcheidung finden, welche es nach Aller Rückſichten verdient. — Die Wahl ſeines künftigen Regenten wird hierbei weſentlich einwirken; wenn dabei zu berückſichtigen ſeyn wird, daß dieſer Regent die paſſendſte Erziehung für ſeine künftige Beſtimmung erhalte, daß er durch Talente, Kenntniſſe und ſchönen religiöſen Sinn ſich auszeichne, ſo möchte ich den Blick der hohen Monarchen, die ihre Prinzen davon ausſchloſſen, auf den Prinzen Otto von Baiern lenken, der allen dieſen Erforder-

niſſen entſprechen und bei ſeiner Jugend dem jetzigen Präſidenten Zeit und Spielraum genug laſſen würde, ſein verdienſtvolles Benehmen zum Gedeihen Griechenlands bis zu ſeinen ſpätern Tagen fortzuſetzen. —

Die beiden Könige von Baiern und Würtemberg haben großen Antheil an der Herſtellung Ihrer Geſundheit genommen.

Mit den unwandelbarſten Geſinnungen der innigſten Verehrung

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter

v. Cotta.

München, den 21. October 1829.

Anlage.

Aus ſicherer Quelle wurde aus Carlsruhe gemeldet.

Auf die von Berlin aus ergangene Einladung zum Anſchließen an den Handelsvertrag oder Handelsverein zwiſchen Preußen, Baiern, Würtemberg, hätte Herr von Berſtetten erwidert, daß Baden hiezu bereit ſey, ſobald der Bentheimer Vertrag als aufgehoben erklärt und die Sponheimer Angelegenheit aus der Welt geſchafft ſeyen. Dies müßte ohne alle Bedingung oder Opfer ſtatthaben von Seiten Badens, das ſich nie zu dergleichen verſtehen würde. Der preußiſche Geſandte hätte hierauf eine oſtenſible und eine geheime Ant-

wort erhalten; in jener wäre deſſen Benehmen gelobt und dabei bemerkt worden, daß ſomit von Seiten Preußens keine weiteren Schritte gemacht werden könnten;

in dieſer, der geheimen, ſey wörtlich enthalten:

Da Baiern verſäumt habe, bei Abſchluß des Handelsvertrags darauf zu unterhandeln und zu beſtehen, daß Preußen ſich der Ausgleichung der Sponheimer Angelegenheit unterziehe, ſo ſey dieſes aller weiteren Verbindlichkeit entbunden, ſich dafür zu verwenden, indem es durch den Wunſch der Ausgleichung Alles gethan habe, was erwartet hätte werden können; ohnedies würde Preußen nie zugeben, daß der König von Baiern ſich weder dieſſeits noch jenſeits des Rheins vergrößere.

Dieſe geheime Note ſey zur Kenntniß des Großherzogs gebracht worden: ſie ſoll v. Schönberg unterzeichnet ſeyn.

Graf Diebitſch-Sabalkanski,

Kaiſ. Ruſſ. Generalfeldmarſchal.

a.

An den General von Witzleben in Berlin.

Zarskoe Selo, den 26. April 1824.

Werthgeſchätzter Herr General!

Mit dem innigſten Dank habe ich Ihren Brief durch den Obriſtlieutenant v. Loucadou empfangen, beſter General, und wenn meine Antwort darauf viel zu ſpät für meine Wünſche kommt, ſo iſt hievon nur ein Zuſammenfluß von Umſtänden, beſonders aber mein Wunſch Urſache, Ihnen, verehrteſter General, die vom Herrn v. Loucadou gewünſchte Liſte unſerer Armee überſchicken zu können, welches theils wegen des Unwohlſeyns des Kaiſers, und ſpäter durch einige bevorſtehende Abänderungen in der Dislocation der Colonien ſich verſpätete. — Ich hoffe, daß Ihre freundſchaftliche Güte mich hiervon entſchuldigen wird und bitte darum recht inſtändigſt.

Die Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers hat durch die Verlängerung meines jetzigen Berufs und die Beſtimmtheit deſſelben meine nie aufgegebene Hoffnung, Ihnen einmal wieder perſönlich die herzlichſte Geſinnung von Hochachtung und Ergebenheit wiederholen zu können, auf eine wohl jetzt ſchwer zu beſtimmende Zeit ausgeſetzt. Innig bedaure ich ſolches, ſo wie die Nichterfüllung des ſo lange gehegten Wunſches Augen-

zeuge der nach allen Nachrichten zu ſo einem hohen Grad von Manövrirfähigkeit gelangten Verſammlungen der königlichen Truppen ſeyn zu können, und mir durch Selbſtanſicht Erfahrungen ſammeln zu können, die ich leider jetzt nie ſo vollſtändig durch Andere zu erhalten ſuchen muß, da ſie doch für meinen jetzigen Poſten von doppelter Wichtigkeit ſind. — Eben ſo fühle ich, daß alle Nachrichten über Organiſation und Adminiſtration nie die Selbſtanſchauung und die mündliche Mittheilung der an der Spitze ſtehenden Männer erſetzen können, jedoch iſt es mein innigſtes Beſtreben, wenigſtens nach Kräften dieſes Mittel zu benutzen, und jede gütige Mittheilung hierüber werde ich mit dem herzlichſten Danke aufnehmen.

In vollem Maaße theile ich Ihre Anſichten über die unberechenbaren Vortheile, die einer Armee durch eine Mehrzahl nach einer richtigen Tendenz militairiſch wiſſenſchaftlich gebildeter Offiziere erwächſt. Dieſer Vortheil iſt unendlich, wenn Wiſſenſchaft, Geiſt und Moral gleichen Schritt halten, und das jetzt wieder in ſeinem hohen Werthe anerkannte Prinzip wahrer Ehre mit der Ueberzeugung der Nothwendigkeit wiſſenſchaftlicher Bildung verbunden iſt. Das verhältnißmäßig gleiche Fortſchreiten aller Stände in intellectueller Hinſicht, wobei die höheren durch Beiſpiel und Erziehung im Prinzip der Ehre das große Uebergewicht haben, welches, wenn es die Niedern theilen, deſto ſchöner und ſicherer wirkt, iſt nach meiner Meinung das ſicherſte Mittel zum Fortſchreiten zum Beſſern ohne Umwälzungen. Ihr lieber Brief, beſter General, hat mich zu dieſer kurzen Aeußerung meiner Anſichten über dieſen wichtigen Punkt veranlaßt, ich ſtelle ſie Ihrem freundſchaftlichen Urtheil mit der Freimüthigkeit dar, die immer meine Handlungen leitet.

Es folgen hierbei die Liſten der Armee und eine Tabelle der Uniformen derſelben, ich überſende ſolche an den Major Thun und bitte Sie, verehrteſter General, für den Gebrauch Sr. Majeſtät des Königs zu benutzen, und bei möglicher Gelegenheit Allerhöchſtdemſelben die Gefühle meiner innigſten dankbaren Anhänglichkeit und Erfurcht zu Füßen legen zu wollen.

Nehmen Sie dabei, geehrteſter General, die Verſicherung der Hochachtung und aufrichtigſten Ergebenheit, mit der ich die Ehre habe mich zu nennen

Dero

treuergebenſter Freund und Diener

B. v. Diebitſch.

b.

An denſelben.

Burgos, den $\frac{8\text{ten}}{20\text{ſten}}$ Februar 1830.

Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom $\frac{19}{31}$ December und für alles das Gute und Schöne, welches es für mich enthält, und das bei meiner herzlichen Hochachtung für Sie, beſter General, doppelten Werth für mich hat.

Der Allerhöchſte hat die Zuverſicht, mit der wir alle freudig in den gerechten Kampf für unſern geliebten Monarchen gingen, über unſere Hoffnungen geſegnet, und Seine Gnade hat mein perſönliches Vertrauen zu meinen braven Waffengefährten, das ſo mancher blutige Kampf ſeit Jahren feſt begründet, belohnt.

Wenn irgend ein perſönliches Verdienſt in der pflichtmäßigen Erfüllung des erhabenen Willens meines geliebten Monarchen, der mir ſo genau bekannt in der von Ihnen ſo gütig und ausgezeichnet erwähnten Disciplin war, ſo kann ich dies nur dem Beiſpiel und den Lehren unſers unvergeßlichen Alexanders und deſſen treuen Dieners zumeſſen, der in ſtrenger Pflichterfüllung unſrer Armee im vaterländiſchen Kriege in dieſer Hinſicht beſonders ſo ganz die vom Monarchen gewünſchte Richtung gegeben. Unter dem eben ſo großmüthigen als feſten Willen, den die Gnade des Allmächtigen unſerm großen Reiche zum Leiter geſchenkt, können die damals be-

gründeten Tugenden ſich nun vervollkommnen, und ich theile von ganzem Herzen Ihre Meinung, beſter General, daß ſolches eine höchſt freudenvolle Ausſicht für die Zukunft giebt.

Empfangen Sie gütigſt die wiederholte Verſicherung der aufrichtigen Geſinnungen von Hochachtung und Ergebenheit, mit denen ich die Ehre habe mich zu nennen

Euer Excellenz

treu ergebenſter Freund und Diener
Gr. Diebitſch Sabalkanski.

c.

An denſelben.

Welkendorff bei Löwenberg, den 25ſten Juni / 6ten Juli 1830.

Die Nothwendigkeit noch ein Mal zur Armee zurückzukehren, um die völlige Räumung Bulgariens nach der nächſten Terminzahlung, und die Auflöſung der Armee ſelbſt gehörig zu arrangiren, — haben mir nicht erlaubt, von Sr. Majeſtät dem Kaiſer mehr als einige wenige Tage zum Wiederſehen mit meinen Schweſtern in Schleſien zu erbitten, und hat mich verhindert meinen innigſten Wunſch zu erfüllen, Sr. Majeſtät dem König gleich nach der Beendigung des Krieges perſönlich meinen tiefſten Dank für alle die Merkmale der Huld und der Allerhöchſten Theilnahme zu ſagen, die Se. Majeſtät mir zu beweiſen geruht.

Der beifolgende Brief an Se. Majeſtät den König enthält daher ſolchen in wenigen Worten, und ich bitte Sie, verehrteſter General, denſelben gütigſt übergeben zu wollen und dabei freundſchaftlichſt mein Vertreter der Geſinnungen treueſter Dankbarkeit und Anhänglichkeit ſeyn zu wollen; genehmigen Sie, beſter General, dabei die Verſicherung der tiefen Hochachtung und treuen Ergebenheit, mit denen ich die Ehre habe zu ſeyn

Ihr treu gehorſamſter Freund und Diener
Diebitſch Sabalkanski.

d.

An denſelben.

Berlin, den $\frac{17}{29}$. October 1830.

Ich habe dieſe Nacht durch einen Feldjäger aus Warſchau, wo man mich in Petersburg geglaubt, einen Brief vom Grafen Czernitſcheff und die Copie eines an Sie gerichteten Schreibens deſſelben erhalten; da ich vermuthe, daß Sie das Original noch nicht erhalten, ſo eile Ihnen ſolches noch des Morgens zu überſenden. Zugleich ſchreibt mir der Großfürſt Conſtantin, daß er den Befehl erhalten, die Armee marſchfertig zu formiren, und frägt hierüber meine Meinung, da die Umſtände dies vielleicht durch die aus einer ſolchen Formirung entſtehenden Gerüchte nicht nach dem allgemeinen pacificirenden Plan wirkend, machen könnten. Sie wiſſen, daß aus ähnlicher Urſache ich in meinem Vorſchlage auch die Garden und Polen bei der Ruhe der letztern von der vorläufigen Mobiliſirung ausnahm. Jedoch wünſchte ich, um dem Großfürſten eine peremptoriſche Antwort geben zu können, hierüber die Anſichten Sr. Majeſtät des Königs beſtimmt zu kennen. Vielleicht würden mir Sr. Majeſtät heute vor oder nach dem Diner einige wenige Minuten hiezu accordiren oder erlauben, heute oder morgen Vormittag deshalb auf einen Augenblick Se. Majeſtät in Charlottenburg zu ſehen. Auf jeden Fall bitte ich Sie, beſter General, gütigſt bei Ihrer Ankunft hier in Berlin einen Augenblick bei mir ankommen zu wollen.

Der Brief vom Grafen Czernitſcheff iſt vom $\frac{7}{19}$. October, nach demſelben ſind die Nachrichten aus Moskau ſehr befriedigend und man hofft in wenigen Tagen Se. Majeſtät den Kaiſer in Petersburg zu ſehen, da ſolcher den $\frac{6}{18}$. von Moskau abgehen will und nur eine kurze Quarantaine in Twer halten will.

Mit herzlich freundſchaftsvoller Hochachtung

Ihr treu ergebener
Diebitſch Sabalkanski.

e.

An denſelben.

Schneidemühl, den 6ten Decbr. 1830.
6 Uhr Morgens.

Der Feldjäger, ſo ich zum Großfürſten geſchickt, hat nicht durchkommen können und bringt Ihnen dieſe Zeilen, auch Kaliſch hat den 5ten d. Mts. revoltirt und die Truppen ſcheinen alle untreu zu ſein.

Ich werde jetzt direct nach Petersburg und dort alles ſo viel als möglich beeilen. Ich hoffe, daß man in Wilna wachſam iſt und werde darüber das Nöthige in Mietau erinnern.

Ob bei ſo bewandten Umſtänden die an Pozzo gegebene Nachricht nicht einige Wahrſcheinlichkeit bekommen ſollte, ob man bei dem unbegreiflichen Betragen der Polen mehr auf die Rheinländer als auf ſie rechnen kann, beſonders wenn ſie noch nicht in Reihe und Glied und zerſtreut auf dem Lande ſind, und ob es nicht unumgänglich nöthig wäre, den Truppen am Rhein einen Centralchef zu geben, bis der Prinz Wilhelm dahin kommen kann und dieſem Chef das Recht bei Annäherung franzöſiſcher Streitkräfte die Landmacht zu ſammeln. Das alles ſind Gedanken, die die jetzigen Umſtände während der Reiſe in mir erregt, ich glaube, daß ſie mit den Ihrigen im Allgemeinen übereinſtimmen und überlaſſe ſolche Ihrer nähern Prüfung.

Leben Sie wohl, beſter General, wir werden mit dem Wahlſpruch je ſchlimmer, je kräftiger beide unſer Mög-

lichſtes thun. Gott erhalte Sie geſund. Haben Sie die Güte mich Sr. Majeſtät dem König zu Füßen zu legen mit den Gefühlen des innigſten Dankes für alle mir bewieſene Gnade.

Ihrer Frau Gemahlin meine herzlichſte Empfehlung, und freundſchaftlichen Gruß.

Mit treuer Ergebenheit und Hochachtung

Ihr Freund
Diebitſch Sabalkanski.

mir ſolche ſchneller zukommt. Alles, was ich von unſern Truppen geſehen, iſt im beſten Zuſtande und eilt mit der größten Ungeduld zum Kampf; das Einzige was mich beſorgt macht, iſt die Verpflegung, beſonders der Cavallerie, es wird dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen ſeyn, inſonderheit bei einer Wintercampagne. Gott wird uns beiſtehen und mit viel Cavallerie kann man auch mehr Raum einnehmen. — Sehr wichtig iſt was Frankreich in dieſer Lage thun wird, fährt es fort mit Mäßigung zu agiren, ſo iſt die Erhaltung des allgemeinen Friedens auf längere Zeit keine leere Hoffnung mehr. Fängt es unmittelbar Krieg an, ſo hoffe ich, daß deſſen Streitkräfte vor April und Mai nur unbedeutend ſeyn können und daß England ſich an uns ſchließt. — Das wahrſcheinlichere ſcheint mir, daß Frankreich jetzt gleich ſeine Sprache verſtärken — ſich bis zum April rüſtend, England und die Continentalmächte — mit ſchwachen Hoffnungen hinhält und dann im April mit kriegeriſcher und revolutionairer Uebermacht ſich auf die Rheinprovinzen wirft. — In dieſem Falle hoffe ich aber, daß wir mit Gott, ganz mit Polen fertig, und die vereinten Kräfte den feindlichen, beſonders bei einem Angriffskriege überlegen ſeyn werden.

Unſere Cholera hat im Norden ganz aufgehört, dagegen zeigen ſich in den ſüdweſtlichen Provinzen noch immer Spuren und haben ſich auch nach Podolien ausgedehnt, jedoch iſt ſie daſelbſt weder ſo contagiös noch ſo tödtend als im Oſten und begnügt ſich gewöhnlich an einem Orte und auf wenige Individuen.

Den 8ten December.

Heute Nacht haben wir endlich Nachricht von dem Großfürſten Cäſarewitch bekommen, er iſt mit ſeinen, wie es ſcheint

ſehr erſchöpften Truppen in Wlodowa angekommen. Auch verſpricht man uns eine Deputation der proviſoriſchen Regierung, das alles wird mit Gottes Hülfe keinen Stillſtand in unſern Bewegungen machen — und unſer Monarch natürlich keine Sendung von rebelliſchen Unterthanen annehmen.

Da heute ein Courier nach Wien über Berlin abgeht, ſo eile ich zum Schluß, ich muß Ihnen, beſter General, noch im Auftrage des Kaiſers ſagen, daß in den letzten Berichten des Grafen Alopeus eine Copie eines Briefes des Directors der polniſchen Banque Jelski an Lafitte enthalten, nach welchen er ſolche bittet die polniſche Revolution der franzöſiſchen Regierung im vortheilhaften Lichte darzuſtellen. Da dergleichen Briefe wahrſcheinlich jetzt öfter vorkommen dürften und natürlich eine ſchädliche Wirkung hervorbringen können, ſo iſt der Wunſch des Kaiſers, daß man dergleichen wo möglich aufhalten und vernichten möge, und hat er mir aufgetragen, Sie, beſter General, zu bitten, auch dieſen Wunſch Sr. Majeſtät dem König vorzulegen.

Ich bitte Sie bei Gelegenheit mich zu den Füßen Sr. Majeſtät legen zu wollen. Leben Sie wohl, beſter General, Ihrer Frau Gemahlin meine herzlichſte Empfehlung und ſeyn Sie überzeugt von der innigen Hochachtung und Ergebenheit

Ihres

treu ergebenen

Diebitſch Sabalkanski.

g.

An denſelben.

Dünaburg, den $\frac{\text{23ſten Decbr. 1830.}}{\text{4ten Jan. 1831.}}$

Um den regulairen Lauf unſers Briefwechſels ſo wenig als möglich zu unterbrechen, ſchreibe ich Ihnen von dieſem meinen erſten Ruhepunkt, wo ich mit ziemlich hergeſtellten Kräften vorgeſtern angekommen — und ſchon morgen Nachmittag — über Wilna nach Grodno gehen will, von wo ich Ihnen wieder zu ſchreiben hoffe und Sie bitten werde, mir künftig, wenn Sie keine andere Anordnung getroffen, Ihren Brief gütigſt an den Generalgouverneur von Liefland, Eſthland und Kurland, Baron Pahlen zu adreſſiren, der mir ſolchen alsdann durch Eſtafette von Riga direct zuſchicken wird, worüber ich von hier aus an ihn ſchreibe.

Alle Nachrichten von unſern Grenzprovinzen ſind höchſt genügend, der Geiſt ſelbſt der Unzufriedenen ſieht die Richtigkeit der Mittel der Rebellen ein, der Geiſt des früher litthauiſchen, jetzt 6ten Armeecorps iſt nach allen Nachrichten ſehr gut ſelbſt unter den Offizieren, obſchon die größere Hälfte von Eingebornen der früheren polniſchen Gouvernements beſteht; die Soldaten zur Hälfte beinahe aus den innern Gouvernements haben auch in der zweiten Hälfte mehr als ¾ Kleinruſſen oder Altgläubige, die die Polen (als ächte und ſtolze Nachkommen der Woragerſlawen) noch mit dem verächtlichen Titel der Sächy ihres ſarmatiſchen Urſprungs wegen tractiren. — Der einzige Vorfall von Verrath, der bis jetzt vorgekommen, hat dieſen Geiſt bewieſen, vier Offiziere vom

Samogitiſchen Grenadier-Regiment, wovon 3 Polen und der 4te ein Schüler der famöſen Junkerſchule geweſen zu ſeyn ſcheint, hatten ihren Kapitain in ſeinem Quartier ermordet, und wollten den Zufall benutzen einen Poſten von 30 Mann, der an der Grenze ſtand und von dem Verrath nichts wiſſen konnte, zur Flucht über die Grenze zu bewegen, doch ganz einſtimmig wurde ihr Vorſchlag verworfen und mit Mühe entliefen ſie den ihnen nachfolgenden Flintenſchüſſen, die jedoch den ſtrengen Gehorſam unſerer Krieger nicht bewegen konnten, die ihnen als Haltpunkt beſtimmte Grenze nicht ſtreng zu reſpectiren.

Die Kriegsmacht der Rebellen hat einige Bewegungen unſerer Grenze zu gemacht; es ſind Avantgarden in Auguſtowo und Medzierzyce eingetroffen. Die Linie iſt wenigſtens nicht kurz, man erwartet den Dictator mit ſeinen Gehülfen und Aufſehern und ſeinen Studenten-Garden in Sielbce und ſpricht auf Bialoſtok zu gehen, in dieſem mir bis jetzt unwahrſcheinlichen Fall würde ich bis zum 28ſten d. M. 55 Bataillone, 52 Escadronen und über 200 Kanonen, die Bataillons zu 800 Bajonetten und die Escadron zu 140 Pferden bei Gordno concentriren können, etwas über 14 Tage ſpäter 80 Bataillons, über 100 Escadrons und über 300 Kanonen, welches ungefähr die kleinere Hälfte der ganzen mir Allerhöchſt anvertrauten Armee macht, deren zweite Hälfte ich mit Gottes Hülfe nicht nöthig halte abzuwarten; dagegen gern die ganze erſtere concentriren würde, um die Sache energiſcher und ſchneller zu beenden.

Von Grodno aus hoffe ich Ihnen bald einige beſtimmtere Nachrichten geben zu können, beſter General. — Haben Sie die Güte mich Sr. Majeſtät dem Könige zu Füßen zu legen

— und mich ſo viel als möglich von dem, was in Frankreich, Belgien und Deutſchland vorgeht, in Kenntniß zu ſetzen, da dies nicht ohne Einfluß ſelbſt auf meine Operationen, aber beſonders auf die zu führende Sprache ſeyn kann. Ich hoffe von Grodno aus Ihnen auch meine auf kaiſerlichen Befehl abzufaſſende Proclamation an die Rebellen zuſenden zu können. Die Diplomatie glaubt die reine Sprache des treuen Soldaten dabei manchmal etwas mäßigen zu müſſen, doch iſt es auch mit Mäßigung geſchehen. Ich geſtehe, daß ich die Mäßigung hauptſächlich nach dem Siege liebe, — wenn man zum Kriege gezwungen iſt.

Ihrer Frau Gemahlin meine aufrichtigſte und ergebenſte Empfehlung und Ihnen, lieber General, die herzliche Verſicherung der treuen Ergebenheit und Freundſchaft

Ihres

Diebitſch Sabalkanski.

h.

An denſelben.

Grodno, den $\frac{7}{19}$. Januar 1831.

Den 28ſten December alten Styls bin ich glücklich hier in Grodno angekommen und denke noch einige Tage mit dem Hauptquartiere hier zu bleiben und etwa gegen die Mitte unſers Januars nach Bialoſtok zu gehen. Die große Entfernung unſerer Grenadiere und der Wunſch, wenigſtens eine Diviſion derſelben bei der activen Armee zu haben, ſo wie ſo manche Einrichtung, die ein Winterfeldzug mehr als jeder andere mit gehöriger Umſicht erheiſcht, verſpäten ſehr den Anfang unſerer Operationen; wenn ſchon dies den Rebellen einige tauſend geübter Soldaten und eine ganze Menge Milizen mehr geben kann, ſo hoffe ich doch dafür die Operationen mit deſto mehr Kraft und Sicherheit ausführen zu können. Es ſcheint, daß die Rebellen einen Augenblick den Entſchluß gefaßt hatten uns entgegen zu kommen. Sie hatten einige Bewegungen gegen Lomza auf der einen und gegen Sieblce auf der andern Seite gemacht, leider ſcheinen ſie aber den Unſinn einer ſolchen Ausdehnung eingeſehen zu haben und ſind jetzt wieder mehr in dem Dreieck zwiſchen Pultusk, Sieblce und Warſchau concentrirt, ſo daß ich faſt fürchte, daß ſie kein wahrhaftes Gefecht dieſſeits der Weichſel annehmen dürften.

Der Geiſt in unſern polniſchen Provinzen iſt bei weitem beſſer als man es im Allgemeinen glaubt. Natürlich ſind manche Unzufriedene, noch mehr die immer noch von einer Wiederherſtellung Polens träumen, — doch iſt dies nur unter

dem kleinen unbegüterten Adel und den Schülern der Fall, und wird dabei nur ſehr vorſichtig geäußert. Der mehr wohlhabende Adel, der im Lande wohnt, iſt faſt durchaus ganz ruhig; und der Bürger- und Bauerſtand ganz der jetzigen Lage der Dinge abhold und ohne den geringſten Hang zu irgend einer Umwälzung. Eben ſo bin ich ſehr zufrieden mit meiner Revüe des vormaligen litthauiſchen Corps geweſen. Der Geiſt der Soldaten iſt vortrefflich ſo wie der der Chefs; unter den jungen Offizieren ſind wohl hin und her einige, die nicht ganz fremd für ähnliche Ideen, wie ſie ihre Landsleute ausgeführt, ſeyn mögen, allein die bekannteſten haben wir geſucht zu entfernen, und die andern ſehen die Unmöglichkeit ein auf die Soldaten zu wirken, da die alten Soldaten durch langen Dienſt an den ruſſiſchen Dienſt gewöhnt, die jungen aber ſeit den letzten vier Jahren aus den ruſſiſchen Kronprovinzen Jaroslaw, Moscau, Kaluga u. ſ. w. genommen ſind. Ich vermuthe, daß Sie, beſter General, ſchon die an die polniſche Armee und das Land gerichteten Adreſſen haben werden, auf jeden Fall lege ich jedoch ein franzöſiſches Exemplar davon hiebei, ſo wie die Ueberſetzung des Armeebefehls, den ich bei der Uebernahme des Commando's gegeben.

Da ich es für beſſer gehalten, den Grafen Pahlen durch einen ſtarken Marſch mit dem 6ten Corps zu concentriren, ſo werden erſt ſpäter dergleichen Bewegungen durch die ankommenden Reſerven ſtatt finden, gleichzeitig mit der Bewegung der Hauptmacht in der centralen Richtung.

Mit Begierde ſehe ich den Reſultaten des Warſchauer Reichstags entgegen, der vorgeſtern angefangen haben muß. Allen Nachrichten nach iſt der Geiſt in Warſchau ſelbſt und in den Provinzen jenſeits der Weichſel, ſo wie in dem größten

Theil der Infanterie noch ſehr exaltirt, dagegen die Provinzen zwiſchen Narew, Bug und Weichſel bei weitem kühler für den Schwindelgeiſt ſind, ſo wie der größere Theil der Cavallerie und Artillerie.

Sobald ich mein Hauptquartier nach Bialoſtok verlegt haben werde, hoffe ich, Ihnen, beſter General, einige Details über die bevorſtehenden Hauptbewegungen geben zu können. Ich bitte Sie ergebenſt, gütigſt Sr. Majeſtät dem König meine Gefühle der tiefſten Ehrfurcht und Dankbarkeit zu Füßen legen zu wollen.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich meine tiefſte Ergebenheit bezeigen zu wollen und von den Geſinnungen meiner Hochachtung und Freundſchaft überzeugt zu ſeyn, mit denen ich ſtets verbleibe

Ihr

treu gehorſamſter Freund und Diener
Diebiſch Sabalkanski.

General von Witzleben.

a.

An den Feldmarſchall Diebitſch Sabalkanski.

Berlin, den $\frac{8}{20}$. Januar 1831.

E. E. geehrte Privatſchreiben vom $\frac{7}{19}$, $\frac{18}{30}$. Decbr. vom $\frac{23.\ \text{Decbr.}\ 1830}{4.\ \text{Jan.}\ 1831}$ habe ich richtig, das letztere durch den General Bar. v. Pahlen geſtern erhalten, ſo wie auch das offizielle Schreiben E. E. vom $\frac{8}{20}$. Decbr. mir ebenfalls zugegangen iſt. Auf dieſes habe ich unter $\frac{9}{21}$. geantwortet und die Antwort an den General Graf Czernitſcheff geſchickt, welche hoffentlich ſo wie ein vertrauliches Schreiben Ihnen richtig zu Händen gekommen ſeyn werden.

Nach E. E. Wunſch ſende ich dies Schreiben an den General Bar. v. Pahlen. Da indeß der Umweg über Riga doch zu bedeutend iſt, ſo ſchicke ich gleichzeitig einige Zeilen an Ew. Excellenz nach Königsberg, um ſie von dort direct an Sie zu befördern. Es wird ſich zeigen, welches Schreiben früher ankommt.

Se. Majeſtät der König ſind Ihnen für Ihr gütiges Andenken außerordentlich verbunden und wünſchen Ihnen vor allem recht dauerhafte Geſundheit, weil dann der Sieg für die gute Sache mit den in Ihre Hände gelegten Mitteln nicht fehlen wird.

In Bezug auf das, was aus Polen bekannt iſt, ſende ich Ew. Excellenz anliegend eine Zuſammenſtellung der geſtern

eingegangenen Nachrichten und werde damit fortfahren, ſo oft die Sache der Mühe werth iſt. Ich kann denn jetzt auch nichts weiter hinzufügen, als daß nach einer ſo eben eingegangenen, jedoch nicht ganz verbürgten Nachricht den $\frac{1}{8}$. der Dictator ſeine Würde niedergelegt und der General Weiſſenhoff das Kommando der Armee übernommen hat, dem der General Szembek zur Seite geſetzt worden iſt. Man fürchtete in Warſchau eine Reaction der exaltirten Köpfe, an deren Spitze Lelewel ſteht, und eine bereits entworfene Proſcriptionsliſte ſoll gegen 200 Namen führen. Die Stadt ſoll ſich in einem ſehr aufgeregten Zuſtande befinden, 8000 Nationalgarden verſehen zwar den Dienſt, die Hälfte freilich liederliches Geſindel.

Aus Frankreich haben wir fortdauernd friedliche Verſicherungen, und der König ſowohl als ſeine Miniſter ſind beſonders freundlich gegen Preußen. Inzwiſchen dauern die Rüſtungen immer fort und wir werden uns daher nicht täuſchen laſſen. Der König hat neulich geäußert, daß er die Einſchreitung des Kaiſers in Polen durchaus gerecht fände und nur wünſchen müſſe, daß er nach der Unterwerfung gnädig und mild verfahre, weil dies das beſte Mittel wäre, die exaltirten Franzoſen zu beſchwichtigen.

Der Herr v. Mortemart war im Begriff nach Petersburg abzugehen.

Ein franzöſiſches Blatt, der messager des chambres hat dem Kaiſer das Recht mit gewaffneter Hand einzuſchreiten ſtreitig machen wollen. Dieſe Unverſchämtheit habe ich aber in den Blättern, die ich leſe, nicht weiter gefunden, jedoch vielfache Wünſche für das Gedeihen der polniſchen Rebellion.

Was Deutſchland anbetrifft, ſo war in Göttingen vor einigen Tagen zwar eine complette Revolution ausgebrochen. Man hatte den Magiſtrat und die andern Behörden abgeſetzt und einen Gemeinderath conſtituirt, auch das Pflaſter aufgeriſſen, Barricaden gemacht, die Thore geſchloſſen und erklärt, daß man keine Truppen einlaſſen würde. Der Herzog von Cambridge hatte alle disponiblen Truppen unter den General Buſch vereinigt und die Stadt auffordern laſſen, die ſich denn auch auf Discretion ergeben hat. In Heſſen ſieht es noch ziemlich bunt aus, ohngeachtet der Kurfürſt eine Conſtitution gegeben hat. Die Bürger haben es erlangt, daß er ſeine Maitreſſe, die Gräfin Reichenbach, die er kommen ließ, nachdem er die Conſtitution beſchworen hatte, fortſchickte. Dort iſt eine neue Exploſion wohl zu erwarten.

Was unſere militairiſchen Maaßregeln anbetrifft, ſo ſind die Ew. Excellenz bekannten jetzt vollſtändig ausgeführt. Das 1ſte Corps hat eine Mobile 3 Bataillons, 8 Escadrons, 12 Geſchütze zwiſchen Oſterode und Allenſtein aufgeſtellt, um der Grenze da zu Hülfe zu eilen, wo es nöthig werden dürfte. Die ganze Grenze von Thorn bis zum Niemen wird durch das bewaffnete 2te Aufgebot bewacht, dem die auf die Kriegsſtärke zuſammengezogenen Landwehrbataillone 1ſten Aufgebots mit der zugehörigen Kavallerie als replis dienen. Thorn iſt ſowohl hinlänglich mit Beſatzung als mit allem übrigen verſehen. Bei Bromberg, Poſen und Liſſa ſteht das 5te Corps mit 20 Bataillonen à 1000 Mann, 28 Escadrons à 140 — 150 Pferde und 96 Geſchützen. Alle Truppen, deren Canton im Großherzogthum iſt, ſind hinter die Oder gezogen worden. Glogau iſt wie Thorn verſehen, das 2te und 6te Corps ſind

in ihren Bezirken, Poſen und Schleſien, aber völlig marſch-fertig, um ſich nach Umſtänden dahin zu begeben, wo es nöthig iſt.

v. Witzleben.

b.

An denſelben.

Berlin, den $\frac{23.\ \text{Febr.}}{5.\ \text{März}}$ 1831.

Ew. Excellenz geneigtes Schreiben vom $\frac{15}{27}$. habe ich geſtern erhalten und den Inhalt Sr. Majeſtät mitgetheilt. Wir waren ſehr lange ohne directe Nachricht von der Ihren Befehlen untergebenen Armee und mußten uns mit den polniſchen Lügen behelfen, ſo daß Ihre Mittheilungen um ſo wichtiger und intereſſanter waren. Nach den von Warſchau zugekommenen Privatnachrichten kann ich noch hinzufügen, daß man den Verluſt der Rebellen ſeit Eröffnung der Campagne auf 30,000 Mann annimmt. Sie ſind daher auf die Hälfte reducirt und es ſoll große Niedergeſchlagenheit bei ihnen herrſchen. Demohngeachtet waren uns Nachrichten zugekommen, daß einzelne Stimmen von einem Durchſchlagen nach Frankreich redeten, und da ein ſolcher Verſuch in der Verzweiflung vielleicht gemacht werden könnte, ſo haben Se. Majeſtät die in meinem offiziellen Schreiben enthaltenen Maaßregeln befohlen. Feldmarſchall Gneiſenau iſt geſtern nach Poſen abgegangen und wird ſogleich ein Offizielles an Ew. Excellenz abſenden, um ſich mit Ihnen in Communication zu ſetzen.

Ueber die europäiſchen Angelegenheiten erlaube ich mir Ew. Excellenz Folgendes gehorſamſt mitzutheilen.

In England hat ſich nichts geändert. Nachdem die Belgier in ihrer Obſtination beharren und gegen alle Protocolle der Londoner Conferenz proteſtiren, ſollte zu coercitiven Maaßregeln geſchritten werden. Hierbei hat ſich das engliſche

Miniſterium etwas lauer als früher ausgeſprochen, ſo daß in dieſer Beziehung noch nichts beſtimmt worden.

Frankreich nähert ſich wahrſcheinlich einer innern Criſe. Die Vorfälle wegen der Todtenfeier des Herzogs von Berry in der Kirche St. Germain l'Auxerrois und die Plünderung des erzbiſchöflichen Pallaſtes werden Ihnen bekannt ſein, ſo wie die entſetzliche Schwäche der Regierung; jetzt ſieht man der Auflöſung der Kammern entgegen und dann wird die Kriſe eintreten, deren Ausgang nicht zu berechnen iſt. Die Kriegsrüſtungen dauern fort und Ende April kann die franzöſiſche Armee mit 400,000 Mann ſchlagfertig ſein.

Italien. Die Revolution, welche in Modena ausgebrochen iſt, und die ich in meinem letzten Schreiben als gedämpft angab, iſt dies keineswegs und hat ſich plötzlich noch weiter verbreitet. In Parma, Modena, Ferrara, Bologna, den Legationen der Mark Ancona, Spoleto, Peruggia, Foligno und bis auf einige Meilen von Rom ſteht alles in Flammen.

Oeſtreich hat erklärt einſchreiten zu wollen und wir ſehen jeden Augenblick der Nachricht von dem Einrücken öſtreichiſcher Truppen in Modena ꝛc. entgegen. Dann wird Frankreich mit ſeinem Prinzip der non intervention auf die Probe geſtellt werden.

In Deutſchland iſt es ruhig.

In Belgien dauert die Armirung fort. Man hat in den Surlet de Choquier jetzt einen Regenten gewählt. Dabei proteſtiren ſie gegen alle Beſchlüſſe der großen Mächte und werden dies treiben bis man Ernſt macht. Das 19te Protocoll, welches Ew. Excellenz in dem anliegenden Zeitungsblatt finden werden, iſt in ſofern wichtig, als es eine Art Glaubensbekenntniß der fünf Mächte iſt.

Se. Majeſtät laſſen Ew. Excellenz beſtens grüßen und gratuliren Ihnen zu den Siegen, die noch erfreulicher ſein würden, wenn ſie weniger treues Blut gekoſtet hätten. Indeß war eine hartnäckige Gegenwehr immer zu vermuthen, und es macht Ihrer Treue doppelt Ehre, eben ſo die Schwierigkeiten des Terrains als den raſenden Widerſtand Verzweifelter überwunden zu haben. Wo ſind wohl die Witterungsverhältniſſe militairiſchen Operationen nachtheiliger geweſen als jetzt. Hätte der Froſt angehalten, ſo wäre die Sache längſt vorbei. Ich bitte Ew. Excellenz doch ja ſich nicht mit eigenhändigen Schreiben zu incommodiren, und nur Jemand zu beauftragen, der uns Nachricht giebt.

Mit der herzlichſten und aufrichtigſten Verehrung

Ew. Excellenz

v. Witzleben.

P. S. Meinen Brief vom 16ten werden Sie doch bekommen haben? Meine Frau empfiehlt ſich zu geneigtem Andenken. Die Anlagen ſind mir für Ew. Excellenz zugeſandt. Auch füge ich das neulich erwähnte Memoire wegen des Verhältniſſes der polniſchen Bauern vom Herrn von Treskow bei, der ſeine polniſche Güter bei Kutno Ihrem Schutze empfiehlt.

Den 25. Febr. / 7. März.

Briefe

des

Generaladjutanten v. Witzleben

in die Heimath.

1818 bis 1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe
in die Heimath.

1818 bis 1825.

Ich bin ſo glücklich dieſe Ergüſſe aus des edlen Mannes tiefſtem Gemüthe hier mittheilen zu dürfen! Wie reich entfaltet ſich darin ſein nach allen Richtungen hin fein ausgebildeter Geiſt, ſein Herz und wie klar ſpricht ſich das Gefühl ſeines Glückes aus, welches er im Beſitz einer edlen Gattin und hoffnungsvoller Kinder hienieden gefunden. Werden in dieſen Briefen auch oftmals bekannte Gegenſtände berührt, ſo wird Jedermann — beſonders jeder Preuße — gern die Reiſen verfolgen, welche der dahingeſchiedene geliebte König mit ſeinem für alles Schöne und Große in Natur und Kunſt empfänglichen Witzleben gemacht!

Man überſehe es bei dieſer Mittheilung nicht, daß Witzleben ſchreibt: „bemerke, daß ich weder Schriftſteller bin, noch Talent dazu habe, daß ich die Eindrücke wiedergebe wie ſie

mir wurden, wie ich ſie nach meiner Individualität aufzunehmen im Stande bin, einfach, ohne geſuchten Schmuck, — daß ich überhaupt zu ſchreiben, wie zu reden pflege.“ —

Digitized by Google

a.

Moskau, den 19ten Juni 1818.

Deinen Brief No. 2. habe ich vorgeſtern Abend erhalten. Ich freue mich zwar, daß es Dir ſo ziemlich geht, wünſche aber doch, daß Du Dich ſehr in Acht nehmen und alles pünktlich gebrauchen mögeſt, was Dir der Arzt verordnen ſollte. Daß die Kinder wohl ſind, hat mich herzlich erfreut. Gott erhalte Euch alle, Ihr ſeid ja das Einzige, was mir alle Laſten dieſes Lebens leichter ertragen hilft.

Wir ſind den 15ten Abends 1 Meile von Moskau, auf einem Landgute des Oberkammerherrn Nariſchkin angekommen und haben Tags darauf unſern Einzug in Moskau gehalten. Späterhin mehr davon, jetzt ein Paar Worte von der Reiſe.

Den 7ten Juni Abends 8 Uhr fuhr ich aus Königsberg, um vor dem Könige in Trakehnen zu ſeyn und das dortige Geſtüt recht mit Muße beſehen zu können. Litthauen, beſonders in der Gegend von Gumbinnen, iſt ein herrliches fruchtbares Land, aus welchem, bei geſteigerter Cultur, recht viel werden kann. Den 8ten Mittags traf ich in Trakehnen ein und benutzte die vorhandene Zeit, um mich mit der Gegend bekannt zu machen. Es iſt eine herrliche Anſtalt. Das Ganze beſteht aus 11 Vorwerken, die alle durch vortreffliche Alleen mit einander verbunden ſind, zwiſchen welchen üppige Kornfelder und Viehweiden mit einander abwechſeln.

Auf letzteren ſieht man Heerden von Pferden zu mehren 100 Stück, aus welchen die ſchönen königlichen Wagenpferde hervorgehen. Im Ganzen ſind über 1000 Pferde, groß und klein im Geſtüt. Außerdem noch 270 Landbeſchäler, woraus

dem Lande ein unzuberechnender Vortheil erwächſt. Ich glaube es giebt keine Regierung in Europa, die in dieſer Beziehung ſo ſorgſam iſt, wie die Unſrige. Unter den königlichen Hengſten waren einige von der edelſten arabiſchen Race. Was ſchöneres kannſt Du Dir nicht denken. Ich habe durch die Betrachtung dieſer vortrefflichen Anſtalt einen wahren Genuß gehabt.

Den 9ten früh befand ſich der König unwohl, Folge einer in Königsberg erlittenen Verkältung. Es war ungewiß, ob er reiſen würde. Endlich entſchloß er ſich dazu, und ſendete mich voraus, um zu verhindern, daß man ihn unterwegs nicht aufhalte. In Wilkowisky aßen wir zu Mittag, in dem nämlichen Hauſe, von wo Napoleon die berüchtigte Proklamation bei Eröffnung des Krieges ergehen ließ. Die kaiſerliche Küche war bis hierher geſchickt und alles vortrefflich eingerichtet. Der König dinirte nicht und fuhr gleich weiter. Abends kamen wir bei guter Zeit nach Prenn. Von hier geht die Poſtſtraße nach Wilna eigentlich über Kowno, weil dort eine Brücke über den Niemen, bei Prenn aber kein Uebergang iſt. Weil jener Weg aber 5 Meilen um iſt, ſo hatte der Kaiſer nicht allein bei Prenn eine Fähre, ſondern auch einen 10 Meilen langen Weg gerade auf Trasky führen laſſen, woran dem Vernehmen nach 6000 Bauern 4 Wochen gearbeitet haben ſollen, da er zum Theil durch Wald geht. Den 10ten Abends kamen wir nach Wilna. Die Stadt liegt in einem Thal an der Wilia und gewährt von den Höhen, mit ihren vielen Kirchen, deren man 21 zählt, einen ſehr hübſchen Anblick. Auf der nordweſtlichen Seite liegen auf einem iſolirten kegelförmigen Berge die Ruinen des alten Schloſſes der Jagelonen. Die Stadt iſt zum Theil ſehr gut gebaut

und hat mehrere prächtige Gebäude, unter denen ſich das Rathhaus auszeichnet. ¾ der Einwohner ſind Juden. Auf den Straßen ſieht man viel Troſchken, ähnlich den unſrigen, aber ohne Verdeck, mit denen man die Stunde für 8 Gr. herumkutſchiren kann. Das Wetter war vortrefflich, doch etwas rauh für die Jahreszeit. Den 11ten ging es früh weiter. Wir hatten eine Tour von 27½ Meile. Der Weg führt durch ſehr unwirthbare Gegenden. Man ſieht höchſtens alle 2 — 3 Meilen ein aus wenig elenden hölzernen Hütten beſtehendes Dorf. Alles trägt Spuren der Armuth und des Elendes. Das Getreide ſteht ſchlecht und iſt im Wachsthum zurück, es ſteht gerade wie bei uns im Anfang Mai. Ueberall giebt es viele Juden, deren Wohnungen ſich von den übrigen ziemlich vortheilhaft und auch dadurch auszeichnen, daß ſie am Eingange in der Regel eine Art Vorhalle von Säulen haben. Unter den Juden, beſonders den Weibern findet man viel hübſche Geſichter. Die Landeseinwohner dagegen ſehen beinahe keinem Menſchen ähnlich. Oſchmianna eine Stadt, die wir berührten, unterſcheidet ſich von einem Dorfe nur dadurch, daß ſie aus mehreren Häuſern beſteht. In Svorgoni aßen wir zu Mittag in einem ſehr hübſch gelegenen Landhauſe. Die Stadt war aber nicht beſſer, als die vorigen. Von hier aus verließ Napoleon ſeine unglückliche Armee. Ehemals war hier eine Bärenakademie, d. h. man lehrte ſie hier tanzen.

Wir hatten uns vor der ſtarken Tour gefürchtet, legten ſie aber in 16½ Stunde zurück. Das Arrangement war muſterhaft, die Wege vortrefflich, auf der ganzen Tour, circa 130 Meilen ſind ſie ausgebeſſert worden.

Den 20ſten Juni.

Mittags war immer eine außerordentlich ſchön ſervirte

Tafel vorhanden. In den Nachtquartieren war ebenfalls für alles geſorgt. Mit einem Wort, man kann nicht mehr Aufmerkſamkeit beweiſen, als es ruſſiſcher Seits geſchehen iſt. Die Poſtillone, oder auch Bauern, fahren ſo ungeheuer, daß man anfänglich glaubt, es müſſe alles in Stücken gehen, und wären die Wege nicht ſo ſchön, ſo würde es auch. Mehrmals haben wir die Werſt ($\frac{1}{7}$ Meile) in $2\frac{3}{4}$ Minuten, ſelten in mehr als 4 Minuten zurückgelegt, wo der Weg eben war, oder bergab ging; wo das Terrain ungleich war, dauerte es 5 — 6 Minuten, dies macht indeß in allen Fällen die Meile nur 30 — 40 Minuten. In Radowiezky hatte ich das Unglück, daß durch meinen Wagen ein Menſch übergefahren wurde. An Aufhalten war nicht zu denken, ich weiß daher gar nicht, was aus dem Unglücklichen geworden iſt.

Wir kamen nach $\frac{1}{2}$10 Uhr nach Minsk und es war gerade noch hell genug um zu ſehen, daß es eine nicht unbedeutende Stadt mit einigen hübſchen Gebäuden, worunter vornemlich das Rathhaus hervorſticht, iſt. Ich logirte in einem großen Gebäude, welches einem Juden gehört. Dieſe, deren es in den Städten vorzüglich viele giebt, ſprachen alle deutſch. Eine große Annehmlichkeit für den Fremden. Den 12ten ſetzten wir ſehr früh unſere Reiſe fort, weil wir an dieſem Tage eine noch ſtärkere Tour, $28\frac{1}{2}$ Meile, zurückzulegen hatten. Du weißt, daß ich es in Berlin beinahe für unmöglich hielt, dies durchzuſetzen, und dennoch haben wir nicht mehr als 16 Stunden, der König noch weniger, dazu gebraucht. Die Bedienung auf den Stationen iſt gut, doch ſpannen unſere Bauern vielleicht noch raſcher an, aber im Fahren iſt gar kein Vergleich. Und wie es die Pferde aushalten, iſt wahrlich unbegreiflich, denn die Stationen ſind in der Regel von 2, $2\frac{1}{2}$,

3, ſogar bis 4 Meilen. Auf dieſer Tour berührten wir viel Wald, in welchem ungeheure Maſſen von Lagerholz liegen und große Spuren von Waldbränden, die hier häufig ſind und aus Unvorſichtigkeit herrühren.

Bei dem Ueberfluß an Holz im Vergleich zu den Menſchen macht man ſich daraus nichts. In Preußen, es war zwiſchen Marienwerder und Königsberg, hatte ich Gelegenheit, Spuren des Orkans zu ſehen. Man hat keine Vorſtellung davon, nicht allein, daß eine Menge Bäume mit der Wurzel ausgeriſſen waren, wie wir das bei uns wohl auch zuweilen finden, ſondern ſtreckenweiſe waren die Bäume in der Mitte auf 20 — 40 Fuß von der Erde abgebrochen. Es ſah ſchrecklich aus. — In den Wäldern von Minsk ſah ich an mehreren Bäumen auf einer Höhe von 30 Fuß eine Art Gerüſt, welches ich am beſten mit dem Gerippe eines aufgemachten Regenſchirms vergleichen mögte, und was dazu dient, die Bären abzuhalten, dem Honig, der in ſolchen Bäumen iſt, nachzugehen, Beweis, daß es dergleichen Beſtien doch noch hier geben muß. In Boriſow an der Bereſina, eine Stunde von dem berüchtigten Uebergang, aßen wir zu Mittag, der Gräuel gedenkend, die hier vorgefallen. Bis hierher und noch etwas hinter Boriſow iſt die Gegend ſehr ſchlecht, unangebaut und mit wenig Dörfern beſetzt. Die Stadt ſelbſt beſteht nur aus elenden hölzernen Häuſern. Einige Stationen hinter Boriſow fängt es an etwas beſſer zu werden. Bei Loſchitzo iſt die Straße auf jeder Seite mit einer doppelten Reihe großer Birken eingefaßt, wodurch ſie ein ſchönes Anſehen erhält, dies geht bis gegen Smolensk. Der Weg iſt außerdem ſehr breit, und ſo vortrefflich, — in trockener Jahreszeit nämlich — daß ſich keine Chauſſee damit vergleichen kann. Die Gegend wird

gegen Orcza etwas bebauter. Orcza ſelbſt iſt ein elendes Neſt am Dnieper, der etwas breiter als die Spree, ſtill zwiſchen ſteilen Ufern fließt. Es iſt hier eine Fähre. In der Stadt ſind einige ſchöne Klöſter, unter denen das Jeſuitercollegium, — wie bekannt iſt der Orden in Rußland geduldet — das beſte. Meine Wohnung ſollte in einem andern ſeyn, es war aber nicht auszuhalten vor Schmutz. Glücklicherweiſe bekam ich eine andere, die beſſer war.

Den 13ten ging es nach Smolensk, 16½ Meile, gegen die bisherigen alſo eine kleine Tour. Der Weg war wie der vorige, die Gegend ziemlich frei und bebauet, im Verhältniß zum Flächeninhalt indeß immer nur geringe, und die Dörfer haben noch immer daſſelbe Anſehen. In Krasnoi, wo bei dem Rückzug der Franzoſen ein bedeutendes Gefecht war, was, wenn Kutuſoff kühner war, die totale Vernichtung der franzöſiſchen Armee, vielleicht gar die Gefangennehmung Napoleons zur Folge gehabt hätte, aßen wir zu Mittag. Ich benutzte die Zeit, da ich früher als der König ankam, um das Schlachtfeld zu beſuchen und kam nicht ſehr erbaut von den ruſſiſchen Operationen, aber voll Erſtaunen über die franzöſiſche Tapferkeit zu Hauſe. Abends bei ſehr guter Zeit kam ich nach Smolensk. Die unglückliche Stadt iſt beinahe noch ganz ein Schutthaufen. Sie iſt von bedeutendem Umfange, hat mehrere ſchöne Kirchen und andere Gebäude. Als Militair war ſie mir beſonders intereſſant, ich hätte ſie mir ſobald nicht nehmen laſſen. Der König wohnte bei einer reichen Frau Namens Maliſchef, die ihm Abends mit einem Concert, was ihre eigene Kapelle recht gut executirte, aufwartete. Von Krasnoi an werden die Juden ſelten, in Smolensk und im ganzen alten Rußland giebt es beinahe gar keine.

Den 14ten hatten wir bis Wiäsma wieder 23 Meilen. Beinahe hätte ich die ſchöne Gegend um Smolensk und das reizende Dnieperthal, deſſen ſteile Ränder mit ſchönen Kirchen prangen, vergeſſen. Die griechiſchen Kirchen gewähren überhaupt mit ihren vielen grünen Kuppeln, deren die meiſten in der Regel 5 haben, eine größere in der Mitte, die andern herum, einen recht angenehmen Anblick. In Doragobuſch, ebenfalls am Dnieper, aßen wir zu Mittag. Die Gegend wird immer beſſer, vor dieſem Orte giebt es einen Punkt, von wo man 12 Ortſchaften überſehen kann (für Schleſien, Sachſen und Magdeburg freilich wenig.) Das Dnieperthal iſt hier breiter und beſteht aus ſchönen Wieſen. Die Hauptkirche der Stadt, die übrigens immer noch zum großen Theil aus hölzernen Häuſern beſteht, liegt auf einem Berge, der ehemals ein Fort geweſen. Von Krasnoi an, wo man im eigentlichen Rußland iſt, wird der Unterſchied zwiſchen dem polniſchen und ruſſiſchen Bauer merklich. Dieſer ungleich beſſer, iſt ein derber Menſchenſchlag, dem man an ſeiner Unterwürfigkeit wohl den Druck anmerkt, der auf ihm laſtet, der aber doch bei weitem nicht ſo kriechend iſt als der polniſche. In Doragobuſch war gerade der erſte Pfingſttag nach ruſſiſchem Styl. Die Leute kamen aus den Kirchen und ich hatte Gelegenheit die Mannigfaltigkeit des Koſtüms der Frauen zu bemerken. Viele gehen ganz nach unſerer Weiſe, andere in langen Aermelröcken von groß geblümtem Kattun, wie die türkiſchen Kaftans, ſo daß ſie ein ganz orientaliſches Anſehen haben. — Die Dörfer ſind zwar ebenſo gebaut wie die polniſchen, aber reinlicher und beſſer. Die Männer ſind größtentheils hübſch und kräftig, alle tragen Bärte. Die Frauen ſind weniger hübſch, der Anzug iſt beinahe wie der der Männer, nur haben ſie ein weißes

Tuch um den Kopf. Am erfreulichſten ſahen die Kinder aus. Alle ſind ungemein reinlich, geſund und kernig. Uebrigens gewinnt man den gemeinen Ruſſen immer mehr lieb. Es ſind wahre Naturkinder und unleugbar voller Anlagen. Sie haben faſt alle eine ſehr muntere Laune und die Kutſcher ſind im beſtändigen Singen und Rufen. Sie ſprechen ordentlich mit den Pferden in dichteriſchen Phraſen als: Fort, meine Kleinen, raſch wie die Vögel in der Luft; oder: Lauft, Kinder, damit ihr zu Haus kommt und euch ausruht. Und es iſt, als wenn die Pferde es verſtänden, denn ſo wie der Kerl ſo etwas ſagt, laufen ſie immer raſcher als vorher. Wiäsma iſt ein großer Ort mit vielen Kirchen, deren man 20 zählt. Die Stadt hat ſehr gelitten, die meiſten maſſiven Häuſer liegen noch in Schutt. Wie die Vegetation noch zurück iſt, zeigt der einliegende Zweig eines aufblühenden Pflaumenbaums. Die Stadt treibt vielen Handel. Ein Hauptartikel iſt Pfefferkuchen, von dem ich Dir eine Probe ſchicke. Mein Wirth, mit dem ich mich leider nicht unterhalten konnte, war ein ungemein guter gaſtfreier Mann, der eine recht hübſche Frau und allerliebſte Kinder hatte. In der Stube, worin ich geführt wurde, hingen eine Menge Heiligenbilder und 2 Madonnen, von denen nur die Köpfe und Hände gemalt, das übrige aber übergoldetes Silberblech war. Wir fuhren Abends weiter, weil die folgende Tagereiſe nicht weniger als 30½ Meile betrug. Bis hieher war das Wetter vortrefflich geweſen. Zwar etwas rauh, denn des Nachts fror uns in der Regel ein wenig, aber zum Reiſen war es nicht unangenehm. Nur vom Staube waren wir etwas incommodirt. In der Nacht vom 15ten zum 16ten änderte es ſich, es fing an zu regnen, wurde immer kälter und gegen Morgen ging der Regen förmlich in Schnee

über, ſo daß die Felder einige Zoll hoch damit bedeckt und unſere Leute auf dem Bock ganz verklammt waren. Der Weg war ſchlechter geworden und dabei hatten wir Stationen von 4 — 5 Meilen, ſo daß es viel langſamer ging als gewöhnlich. Demohngeachtet haben wir die Tour in 25 Stunden zurückgelegt. Auf dem Schlachtfelde von Mojaisk blieb ich halten und überſah von einem nahen Hügel dieſes Blutfeld, auf welchem eine der denkwürdigſten Schlachten des Zeitalters geliefert und der erſte Keim zur Freiheit der Welt mit dem Blute von **80,000** Menſchen gedüngt wurde. Nachts kamen wir nach Kuntzowe, einem Landhauſe des Oberkammerherrn Nariſchkin. Es war ½2 Uhr Morgens, die Dämmerung war ſchon angebrochen, wir konnten einen Theil von Moskau überſehen.

Am 16ten Morgens 11 Uhr kam der Kaiſer und holte den König zum Einzuge ab. Tags vorher war er ihm bis zur nächſten Station entgegengefahren. Die Großfürſtin war in Kuntzowe und der Empfang ungemein rührend geweſen. Wir fuhren bis zur Barriere von Moskau, wo die Truppen aufgeſtellt waren, die bis zum Kreml, gewiß ½ Meile reichten. Von dem Eindruck, den Moskau auf jeden machen wird, muß ich Dir mündlich einen Begriff zu geben ſuchen, ſchriftlich läßt ſich ſo etwas ſchwer geben. So viel iſt gewiß, es iſt eine höchſt impoſante Stadt von ungeheurem Umfange. Und wenn man auch jetzt noch vielfältig Spuren der Verheerung antrifft, ſo iſt doch in der verfloſſenen Zeit ſchon ſo viel geſchehen, daß man erſtaunen muß. Wir wohnen alle im Kreml, von dem ich mir die Beſchreibung mündlich vorbehalte. So viel für heute. Die Lebensweiſe iſt bei aller Aufmerkſamkeit läſtig. Ein Feſt jagt das andere, man kommt

kaum zur Beſinnung. Nächſtens mehr davon. Nach Shwals habe ich mich umgeſehen, ſie ſtehen aber in einem enormen Preiſe. Unter 12 — 16,00 Rubel, (3 — 400 Rthlr.) bekömmt man keinen guten. Bulgariſche ſind wohlfeiler. Es giebt deren zu 30 Rubel bis 200 (8 — 50 Rthlr)

Nun lebe wohl, Gott erhalte Dich. Noch einen Brief erhältſt Du aus Moskau. Den 27ſten gehen wir ab. Den 1ſten Juli ſind wir in Petersburg und von da geht es den 16ten weiter.

Tauſend Küſſe an Dich und die Kleinen. Grüße Deinen Vater. Schreibe mir ja recht weitläuftig.

Ewig Dein

Job.

Heute über 4 Wochen ſind wir unſern der finniſchen Grenze und in 6 Wochen bin ich bei Dir. Gott erhalte Dich, daß ich Dich recht wohl finde. Mir geht es ſehr gut. Ich habe gar keine Schmerzen mehr, trage aber die Bandage immer fort.

Digitized by Google

b.

Zarskoje Selo, den 3ten Juli 1818.

Vorgeſtern Abend ſind wir hier eingetroffen, nachdem wir die Reiſe von Moskau, — 100 Meilen, — in 5 Tagen zurückgelegt haben. Der Weg war zum Theil ſehr ſchlecht, da er durch ungeheure Moräſte führt, großentheils aus Knüppel- oder Steindämmen beſteht und es die 2 letzten Tage in Moskau ſehr ſtark geregnet hatte.

Von Moskau ſelbſt will ich Dir nur wenig ſchreiben, weil ich mir vorbehalte Dir mündlich recht viel davon zu erzählen. Ohne es geſehen zu haben, wird man ſich nicht leicht eine klare Vorſtellung davon machen können, da die Stadt mit keiner andern in Europa zu vergleichen iſt. Am nächſten kommt man, wenn man ſich eine Menge kleine Städte und Dörfer mit prächtigen Palläſten, mittelmäßigen Häuſern in eine große Maſſe vereinigt, denkt. Vor dem Brande paßte dies Bild noch mehr, weil in den Straßen beinahe gar kein angelegter Plan ſichtbar war. Jetzt zeigt ſich mehr Ordnung, aber man ſieht noch immer einen Pallaſt in italieniſchem Styl, neben einem aus Querbalken zuſammengeſetzten im ächt ruſſiſchen. Die Ausdehnung iſt ungeheuer, weil große Plätze und Gärten unangebaut darin ſind. Wodurch ſie ſich hauptſächlich von andern Städten unterſcheidet, ſind die Menge der Kirchen und Kuppeln. Es giebt 200 Kirchen, deren jede wenigſtens 5 grüne oder vergoldete Kuppeln hat. In der Ringmauer des Kreml ſind allein 17 Kirchen, von denen einige 12 vergoldete Kuppeln haben. Von dem hohen in Kreml, Iwan Welicki (Iwan der Große) genannt, der

beiläufig geſagt aber nicht ſo hoch als der Männerthurm iſt, hat man eine prächtige Ausſicht, da der Kreml ſelbſt auf einer Anhöhe liegt. Demnächſt iſt noch eine ſchöne Ausſicht von den Sperlingsbergen, wo die große Kirche hinkommen ſoll, und von einer andern Seite bei einem Kloſter, deſſen Namen mir entfallen. — Beſonders merkwürdig iſt der Handel von Moskau, die heilige Mutter (ſo nennen ſie die Ruſſen) iſt der Markt von Europa und Aſien für Rußland. Auf einem ſehr kleinen Raum in dem ſogenannten Kitai gorod (chineſiſchen Stadt) in dem, dem Kreml zunächſt gelegenen Stadttheil, findet man tauſende dieſer Buden und Gewölbe, in denen vornemlich Thee, Eiſenwaaren, Zeug, Zedern, Hanf ꝛc. verkauft werden. Eine Straße wird beinahe ganz von Tartaren bewohnt, die mit Chamins handeln, von denen ich in einem einzigen Gewölbe 500 Stück geſehen habe. Die guten und fehlerfreien koſten 1000 Rubel, (333 Rtlr. Preuß.) Die wohlfeileren waren entweder voller Flecken, oder alt und geſtopft. Auch giebt es hier bulgariſche Shawls und Tücher, die auch ſchön und wohlfeil ſind.

Den 27ten gingen wir bis Twer, eine recht hübſche Stadt, von der ich aber wenig zu ſagen weiß, weil ich zu ſpät ankam. Der Weg war ſehr ſchlecht. Ich zerbrach eine Feder am Wagen, die indeß ſchleunig reparirt wurde und hernach auch bis hierher gehalten hat.

Den 28ſten nach Wirchney Wolſtrehom, wo ſich mehrere ſchiffbare Gewäſſer concentriren und ein Canal die Wolga mit dem Meta, oder das Caspiſche Meer mit der Oſtſee verbindet. Es wird hier ſtarker Handel getrieben. Die Gewäſſer waren im eigentlichen Sinn mit flachen Schiffen eigner Bauart bedeckt. Man behauptete es gingen hier jährlich für

200 Millionen Rubel Waaren durch. Nemlich Hanf, Pech und Theer. In Sorrchok, auf dem halben Wege, ſind bedeutende Saffianfabriken.

Den 29ſten Kreczi', ein kleines erbärmliches Städtchen. Der Weg führt durch Moräſte und unwirthbare Gegenden. Die wenigen Dörfer waren aber reinlich und ziemlich gut gebaut. Sie nähren ſich vorzüglich vom Fuhrweſen. Ich kam den 30ſten über Novogrod nach Spasroja Polenk, die erſtere iſt eine ſehr bemerkenswerthe Stadt am Ilmen-See, da wo die Meta hinein und die Wolchow hinausfließt. Sie treibt bedeutenden Handel und iſt herrlich dazu gelegen. Wie Moskau hat auch ſie einen Kreml, den ehemaligen Czarenſitz, der aber mit jenem nicht zu vergleichen.

Den 1ſten July, Zarskoje Selo kaiſerliches Luſtſchloß, 22 Werſt von Petersburg. Was Kunſt vermag, iſt hier ſichtbar. In einer ſehr unwirthbaren Gegend iſt einer der herrlichſten Gärten angelegt, den man ſehen kann. Wer glaubt es, daß man ſich hier unter dem 60. Grad der Breite befindet? wo die Sonne jetzt beinahe nicht untergeht — und dieſe üppige Vegetation! Inſchwiſchen iſt denn doch gegen die unſrige ein bedeutender Unterſchied. Während in unſeren Parks die Gebüſche 2c. aus Acazien, Platanen und vielen ausländiſchen Gewächſen beſtehen, ſieht man hier nur Birken, Fichten, ſelten Ahorn und Eichen, der Flieder gedeiht gut. Als wir Berlin und Potsdam verließen, war er eben abgeblüht. In Moskau verließen wir ihn im Abblühen und hier finden wir ihn im Aufblühen.

So viel für heute, denn die Zeit drängt, der Courier ſoll noch heute fort und ich muß um 6 Uhr zum Thee zur Kaiſerin Mutter nach Pawlowsk, 2 Werſt von hier.

Gott erhalte Dich und die Kinder. Ihr ſeid mein einziger Gedanke, ich lebe nur in Euch.

Mit meiner Geſundheit geht es gut. Lebe wohl, den 24ſten Juli bin ich bei Dir; hier unten die heut genehmigte Marſchroute, die ſich vielleicht noch um einen Tag verſchiebt.

Ewig Dein

Job.

Digitized by Google

c.

Petersburg, den 10ten Juli 1818.

Seit dem 2ten ſind wir hier. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Moskau und Petersburg. Jenes iſt Rußland, d. h. ein Gemiſch von Europa und Aſien, dieſes, ganz Europa. Man findet vortreffliche Gebäude und breite regelmäßige Straßen, aber Moskau die heilige Stadt mit ihren tauſend Kuppeln, Palläſten und Hallen gewährt einen viel intereſſanteren Anblick. Nun freilich die Neva, dieſer herrliche Strom, mit den prächtigen Quais und den vielen Schiffen iſt etwas, was Moskau entbehrt und was dem hieſigen Aufenthalt einen eigenthümlichen Reiz giebt. Der Anblick, wenn man auf der großen Brücke ſteht und das Geſicht gegen die Börſe gekehrt hat, iſt einzig. Der großen Gebäude giebt es ſehr viele. Von den Kirchen iſt die von Kaſan, um deswillen merkwürdig, weil ſie eine Copie der Peterskirche im verjüngten Maaßſtabe iſt. Die übrigen wollen nicht viel ſagen. Es iſt eine von Marmor darunter, dem heiligen Iſaak geweihet, die des Marmors nicht werth iſt. Kaiſer Alexander will ſie jetzt verändern laſſen. Die Statue Peters des Großen hat viel Gutes, kömmt aber unſerem glorreichen Kurfürſten nicht gleich. Der Granitblock iſt ſtaunenswerth. An Peters Grabe habe ich geſtanden — in ſeinem Hauſe bin ich geweſen —! Es iſt ein eigenes, ein ehrfurchtwolles Gefühl, wenn man ſolche der Erinnerung großer Männer geweihte Plätze ſieht. Und namentlich bei dieſen in ſeiner Schöpfung!!! Außer vielen Merkwürdigkeiten, von denen ich Dir mündlich erzählen werde, weil es mir heute an Zeit gebricht, haben wir auch die Por-

cellanfabrik und die Glashütte geſehen, wo Spiegel von ungeheurer Größe gegoſſen werden. Se. Maj. der Kaiſer haben Albrecht, Jagow und mir jedem einen Glasaufſatz und ein Déjeuné geſchenkt. Nun lebe wohl, mein liebes Weib. Gott erhalte Dich und die Kleinen. Ich ſehne mich unendlich nach Euch und zähle die Minuten bis zum 29ſten.

Ewig Dein

Joh.

Digitized by Google

d.

Peterhof, den 15ten Juli 1818.

Am 13ten, dem Geburts- und Vermählungstage unſerer Großfürſtin Charlotte ſind wir hierher gegangen, um einem großen Feſte beizuwohnen, was ſonſt gewöhnlich den 3ten Auguſt, als den Namenstag der Kaiſerin Mutter und Geburtstag unſeres verehrten Königs, alſo ein doppeltes Familienfeſt, gegeben wird, dies Mal aber des Königs Maj. wegen auf dieſen Tag, den 13ten, verlegt worden. Es war eine große Redoute, von der ich Dir mündlich viel zu hören geben werde, da ſie ſich ſehr von allen Feſten der Art unterſcheidet. Abends war der Garten illuminirt und auf eine ſo brillante Art, daß man dergleichen nur an einem aſiatiſchen Hofe findet. Man rechnete 240,000 Lampen und ich finde dieſe Angabe ſehr mäßig, wenn man die ungeheuren Gänge, Tempel, Bosquets ꝛc. betrachtet. Geſtern ſind wir in Oranienburg geweſen, 13 Werſt von hier, wo ein großes Feuerwerk abgebrannt wurde, das prächtigſte, was ich je geſehen. Außer manchen ſehr ſchönen Decorationen, machte den Beſchluß ein Bouquet, wie es die Artilleriſten nennen, von 40,000 Raketen. Man hat keine Idee von dieſem Schauſpiel. Das Wetter begünſtigte alles ungemein und die Einrichtungen ſind hier überall ſo coloſſal, vortrefflich und aſiatiſch prächtig, daß nichts zu wünſchen übrig bleibt. Die zarten Aufmerkſamkeiten, die unſerm Monarchen von ſeinem kaiſerlichen Freunde widerfahren, ſind wahrhaft rührend. Das Glück des jungen großfürſtlichen Paares erhöht die Zufriedenheit unſeres verehrten Königs, und knüpft die Bande immer inniger, die beide hohen Herrſcher-

familien umſchlingen, zum Glücke ihrer ihnen von Gott anvertrauten Völker, zur Ruhe von Europa. Die Gegend am Meere, Kronſtadt auf 2 Meilen vor ſich, mit einem Maſtenwald und einer Kriegsflotte auf der Rhede iſt herrlich. Heute geht es zu Schiffe nach Kronſtadt und zwar auf die Fregatte Rußland von 22 Kanonen, die die gelbe kaiſerliche Standarte führt, und eigends für den Kaiſer gebaut und ein wahres Prachtſchiff iſt.

Heute Abend nach Petersburg zurück. Morgen Abſchiedsviſiten und übermorgen endlich!!! — Bei Kronſtadt wird die Flotte manövriren — ich freue mich unendlich dazu.

Petersburg, den 16ten Juli 1818.

Geſtern Abend ſind wir zurückgekommen, nachdem wir bei dem ſchönſten Wetter eine unvergleichliche Partie nach Kronſtadt gemacht, Mittags auf dem Radomislav von 110 Kanonen gegeſſen haben. Mündlich mehr von dieſem herrlichen, herrlichen Schauſpiel!

Heute habe ich ganz unvermuthet den St. Annen-Orden 1ſter Claſſe erhalten. Wie wenig ich auf ſo etwas Werth lege, weißt Du, alſo genug davon.

Morgen endlich reiſen wir ab.

Dein Job.

Auszüge.

1819 — 1821.

e.

Kappsdorf, den 8ten September 1819.

Sehr übel ſteht es mit dem Fürſten Blücher. Ich habe ihn den 5ten beſucht und ſo verändert und ſchwach gefunden, daß ich gar keine Hoffnung habe. Der König iſt den 6ten da geweſen und hat ihn noch übler gefunden und nach den letzten Nachrichten giebt man ihm höchſtens noch 4 Tage. Es iſt immer ein großer Verluſt, denn wir haben keinen, der ihn in Rückſicht auf das Vertrauen, welches die Armee in ihm hatte, erſetzen kann. Mir hat er mit großer Reſignation von ſeinem Tode geſprochen und herzlich von mir Abſchied genommen. Er hatte die Seelenruhe eines wahrhaft großen Mannes. Ich bin ſehr ergriffen geweſen.

f.

Den 18ten October 1820.

Es war die Rede davon, ob ein Verbot gegen das Anmachen von Feuer an dieſem Tage exiſtire. Man möchte es diesmal noch ſo laſſen, meinte der König. Ich ſtimmte bei und fügte hinzu: daß man von Seiten der Regierung ſolche Regungen nicht unterdrücken müſſe, ſich ihrer aber bemächtigen und ſie leiten. Sophiſtereien, ob dieſer oder jener Tag gerade der entſcheidende geweſen, ob dieſes oder jenes Volk am meiſten dazu beigetragen, führen zu nichts. Die Idee iſt einmal zu tief eingedrungen und was beherrſcht die Welt, was hat ſie immer beherrſcht? — die Meinung.

Digitized by Google

g.

Den 12ten Juni 1821.

Um halb 8 Uhr fuhr ich bei ſehr unfreundlichem Wetter mit dem Könige nach dem Schlachtfelde über Kaja, Rahnow und Gr. Görſchen nach dem Monument. Je mehr man über dieſe Schlacht nachdenkt, je mehr überzeugt man ſich, daß außer dem Geiſte der Truppen, alle Verhältniſſe gegen uns waren. Das Terrain hat zuvörderſt die für uns ſehr nachtheilige Beſchaffenheit, daß es die Stellung des Feindes gänzlich verbirgt, während wir zum Angriff von einem Plateau abwärts marſchiren mußten, wodurch der Feind unſre ganze Stärke überſah. Der Feind war uns zweitens an Stärke ſehr überlegen. Dieſer Umſtand, ſo wichtig an ſich, kann dem verbündeten Feldherrn nicht ganz zur Laſt fallen, da man ſelten in dergleichen Augenblicken völlig genaue Nachrichten hat, und immer etwas dem Zufall überlaſſen bleiben wird. Das Terrain war drittens auch in ſofern für uns ungünſtig, als es uns in Dorfgefechte verwickelte, worin uns die Franzoſen überlegen ſind, und worin ſehr häufig Gewandtheit den Sieg über Tapferkeit davon trägt. Ich habe mir die Frage aufgeworfen, was ich gethan haben würde, wenn ich den Oberbefehl gehabt hätte, vorausgeſetzt, daß einmal geſchlagen werden ſollte. Ich hätte die Truppen hinter der Höhe folgendermaßen aufgeſtellt: Auf dem rechten Flügel das Corps von York, marſchirt in der Direction auf Kitzen und Eisdorff, um ſich der dortigen Uebergänge zu bemächtigen und zugleich die rechte Flanke der Angriffe auf Gr. Görſchen u. ſ. w. zu decken. Die Brigaden

von Klir und Zieten ſind zum Angriff der Dörfer beſtimmt und werden durch die Brandenburgiſche Brigade unterſtützt. Die ganze preußiſche Cavallerie iſt auf dem linken Flügel im zweiten Treffen. Sobald die Dörfer genommen, bricht ſie zwiſchen Rahnow und Starſiedel mit aller reitenden Artillerie vor, und wirft ſich auf den Feind, oder beſchießt ihn, nach Umſtänden. Das Corps von Berg iſt gegen Starſiedel und Kitzen beſtimmt, nimmt dieſe Dörfer und dirigirt ſich dann gegen Lützen mit den preußiſchen Truppen in Verbindung bleibend. Das Corps von Winzingerode unterſtützt dieſe Bewegung. Das Corps von Tormaſſow bleibt als Reſerve hinter den Höhen und rückt erſt bis an die Dörfer, wenn der Floßgraben paſſirt wird. Dieſer wird von den preußiſchen Truppen überſchritten, während die ruſſiſchen auf dem linken Ufer gegen Lützen vorziehen, um die Straße von Weißenfels zu gewinnen. Der Zweck iſt, den Feind gegen Merſeburg und wo möglich in den Zickzack der Saale und Elſter zu werfen. Das Corps von Miloradowitſch (das beſte wäre immer geweſen es heranzuziehen) rückt gegen Weißenfels vor, um dort eine Jalouſie zu geben, ohne ſich in ein ernſthaftes Gefecht einzulaſſen. Sobald als möglich wird mit dem General v. Kleiſt eine Verbindung eröffnet und dieſe cooperirt mit den diesſeitigen Truppen, indem er aus Leipzig rückt und gegen den feindlichen linken Flügel vorgeht. Wenn die Wegnahme der Dörfer gelang und man den Floßgraben überſchritt, ſo war von unſerer überlegenen Cavallerie in den Ebenen von Lützen viel Vortheil zu ziehen.

h.

Aachen, den 5ten Juli 1821.

Mir geht es gut. Ich bin ſehr wohl, der König auch. Die Truppen ſind herrlich, die Stimmung des Volks gut. Thoren glauben in den Rheinprovinzen den Sitz gefährlicher Elemente. Schurken giebt es überall, aber das Volk iſt wahrlich gut und der König hat überall ganz unzweideutige Beweiſe von wahrer Freude über ſeine Anweſenheit erhalten. Mehr kann man von einer neuen Provinz, die ſo unglückliche geſchichtliche Erinnerungen hat, und die durch die Vereinigung mannigfach in ihren Verhältniſſen zerſtört worden iſt, nicht verlangen.

i.

Münſter, den 11ten Juli 1821.

So unverkennbar auch die Theilnahme war, welche ſich bei des Königs Anweſenheit in den neuen Provinzen äußerte, ſo kann man ſich doch keinen Begriff von dem Jubel machen, der in den altpreußiſchen Provinzen auf dem linken Rheinufer und namentlich zu Crefeld ſtatt fand. Und dieſer Landestheil war von 1795 bis 1814, alſo volle 19 Jahre, von der Monarchie getrennt. Man könnte die neuen Unterthanen hierauf aufmerkſam machen, und ihnen ſagen, es müßte doch unter den Flügeln des ſchwarzen Adlers ſo übel nicht wohnen ſeyn, da dieſe Leute nach einer ſo langen Trennung ſolche Anhänglichkeit bewahrt hätten.

Italieniſche Reiſe.
1822.

a.

Baſel, den 22ſten September 1822.

Ich hätte Dir gern von Frankfurt a. M. geſchrieben, von wo gerade ein Courier abging, aber es fehlte mir dergeſtalt an Zeit, daß ich auch nicht eine Zeile zu Stande bringen konnte. Otterſtedt verſprach mir, Dir von meinem Befinden Nachricht zu geben, und er wird es nicht vergeſſen haben. Mit meiner Geſundheit geht es vortrefflich. Von Angelrode hatte ich einen leichten Schnupfen hinweggenommen, wahrſcheinlich, weil dort ſchon geheizt wurde, indeß iſt er heute am 7ten Tage nach der Abreiſe völlig verſchwunden. In Mailand hoffe ich, von Dir Nachricht zu erhalten. Der Himmel gebe, daß ſie recht günſtig laute. Ich werde nun in dieſem Briefe anfangen, ein ordentliches Tagebuch zu führen und damit fortfahren, bis ich Dich wieder in meine Arme ſchließe.

Den 26ſten gingen wir von Frankfurt über Darmſtadt nach Weinheim. In Darmſtadt wurde bei Hofe zu Mittag geſpeiſt. Da ich mich nicht aufhalten konnte, und doch mit Otterſtedt mancherlei zu ſprechen hatte, ſo fuhr ich mit ihm zuſammen nach Weinheim. Von dem ſchönen Wege, der ſogenannten Bergſtraße, konnten wir nichts genießen, da es ein abſcheuliches Wetter war. In Weinheim war der General v. Stockhorn, um den König zu complimentiren, auch hatte der Großherzog von Baden ſchon Relais von ſeinen Pferden bis hierher entgegengeſchickt.

Den 27ſten kamen wir um Mittag in Carlsruhe an.

Anfänglich war das Wetter eben ſo ſchlecht, wie geſtern, gegen Mittag klärte es ſich aber auf. Von der Gegend will ich Dir nichts weiter ſagen, als daß man von Darmſtadt an immer in einem Garten fährt. Die Straße iſt mit den ſchönſten Nuß- und andern Obſtbäumen beſetzt, das Land höchſt angebaut und ebenfalls mit Fruchtbäumen überſäet. Zur Linken zieht ſich die Bergkette des Odenwaldes hin, und rechts im Hintergrunde über den Rhein hinweg begrenzen die Vogeſen den Horizont. Der Empfang des Königs von Seiten des Großherzogs war über alles herzlich und wurde ebenſo erwidert. Die Anhänglichkeit deſſelben an den König ſpricht ſich bei jeder Gelegenheit auf das Unzweideutigſte aus. Die Aufmerkſamkeit, welche er auf alle Wünſche hatte, überſteigt faſt alle Grenzen. Folgendes Beiſpiel für viele. Er hatte den Kuchen und die Bretzeln zum Thee aus Berlin kommen laſſen, weil er wußte, daß bei Hofe dort immer eine gewiſſe Gattung dieſer Sachen gebraucht wird. An die Umgebungen des Königs hat der Großherzog auch ſeine Gnade ausgeſchüttet, und zwar haben Albrecht und meine Wenigkeit den großen Zähringer Löwenorden, Bojanowski das Commandeur-Kreuz des Militair-Ordens, Thümen das Commandeur-Kreuz des Löwen- und v. Wiebel u. ſ. w. das kleine Kreuz deſſelben erhalten. Abends ſahen wir im Schauſpielhauſe Peter und Paul, worin Mad. Neumann ſehr brillirte.

Den 28ſten war Revue bei Carlsruhe von 4 Bataillons Infanterie, 8 Escadrons Cavallerie und 14 Kanonen. Die Truppen haben eine ſolche Aehnlichkeit mit den unſrigen, daß ſie kaum zu unterſcheiden ſind. Ueberhaupt hat hier alles ein preußiſches Anſehen. Die Leute ſind auch gut für uns geſonnen, und die Anweſenheit des Königs, begleitet von einigen

Gnadenſpenden, wird dies noch vermehrt haben. Abends war Precioſa, von der ich denn endlich einmal das Ende geſehen habe.

Den 29ſten ging es über Kehl nach Offenburg. Von erſterm Orte aus fuhr der König in Begleitung meiner und eines Adjutanten nach Straßburg, beſah den Münſter und die Thomaskirche mit dem Mauſoleum des Marſchall von Sachſen, ſo wie einige Promenaden, ein neues ſehr ſchönes Theater, dem das unſrige nach meinem Geſchmack, weit nachſteht, und kehrten dann nach Kehl zurück, um noch bis Offenburg zu gehen. Die Franzoſen, namentlich der Gouverneur, ein General La Croir, waren überaus zuvorkommend. Als wir im Begriff waren, den Münſter zu beſteigen, rief der Gouverneur, man ſolle ſogleich mit dem Telegraphen nach Paris berichten, daß der Graf von Ruppin um ¼4 Uhr den Thurm der Cathedrale beſtiegen, und man möchte augenblicklich darauf antworten. Nach ungefähr ¾ Stunden kam auch wirklich die Antwort — daß der Directeur des Telegraphen nicht zu Hauſe ſey, daher nichts berichtet werden könne.

Den 30ſten ging es durch das herrliche badenſche Oberland, über Freiburg, nach Baſel. Es war eine ſtarke Tagereiſe von 18 Meilen, die aber wegen der ſchönen Wege und guten Poſteinrichtungen in 11 Stunden zurückgelegt wurden. Der König hatte gar nur 9 Stunden gebraucht. In Freiburg beſahe ich mir die Kirche, auch Münſter genannt, von dem Du einen Kupferſtich beſitzeſt. Es iſt ein merkwürdiges Gebäude, hauptſächlich der Thurm, wegen ſeiner künſtlichen durchbrochenen Arbeit. Einige Meilen vor Baſel wird man von einer Höhe mit einem Mal auf das Angenehmſte durch den Anblick eines großen Theils der Schweizer-Alpenkette überraſcht. Das Wetter war an dieſem Tage beſonders ſchön, der Abend klar und heiter, daher machten die von den

Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten ewigen Schnee- und Eismaſſen einen imponirenden Eindruck. Ich werde ſpäter noch einmal darauf zurückkommen.

Neuſchatel, den 3ten October.

Den 1ſten October ging es früh von Baſel, bei dem ich noch nachhole, daß es eine ziemlich bedeutende Stadt iſt. Das Wirthshaus, in dem wir wohnten, lag dergeſtalt hart am Rhein, daß wir ihn aus unſern Fenſtern an den Fundamenten des Hauſes brauſen hörten. Wir hatten an dieſem Tage eine ziemlich ſtarke Tagereiſe, dem Vernehmen nach ziemlich ſchlechte Wege, wenigſtens einige Berge zu überſteigen, und was das Uebelſte war, mit dem Eintritt in die Schweiz hörten die Poſten auf. Es giebt hier nur Hauderer (Wirthsfuhrleute). Zur Vorſorge hatte ich ſchon einen Feldjäger von Frankfurt aus vorausgeſchickt, um über die Art und Weiſe, wie wir reiſen könnten, ob in einer oder mehreren Abtheilungen ꝛc. Erkundigungen einzuziehen. Er brachte uns in Baſel die Nachricht, daß auf den verſchiedenen Stationen die erforderlichen Pferde vorhanden, wir uns daher nicht zu theilen brauchten. Der Poſtmeiſter ging nun von Baſel voraus, um das Detail zu reguliren, und ſo vorbereitet ſetzten wir uns im Marſch. Der Weg führt bald in ein recht angenehmes Thal, zum Theil mit Wein bepflanzt, vorzüglich aber mit üppigen Wieſenſtücken beſetzt, auf welchen das ſchönſte Schweizervieh weidete, und mit dem harmoniſchen Geläute erinnerte, wo wir waren. In der erſten Station hatten wir ſchon eine Probe der uns durch die Fama übel berüchteten Ehrlichkeit der Wirthe. Die Frau des Hauderers verlangte Bezahlung für die Pferde, und nach einigen Discuſſionen und der ſehr ernſthaft wiederholten Anmerkung, daß der Poſtmeiſter nothwendig Alles bezahlt

haben müſſe und wir uns beſchweren würden, meinte ſie, es könne wohl ſeyn, daß es ſchon berichtigt ſey. Die alte auf einem Felſen oberhalb des Städtchens gleichen Namens gelegene Ruine des Schloſſes Waldenburg gewährte einen ſchönen Anblick. — Wir empfanden den Unterſchied gegen die Poſten. Die Pferde, großer ſchwerer Natur, wie man ſie vor den Frachtwagen findet, kamen nie aus einem kurzen Trab, der nicht beſſer als Schritt iſt. Wir brachten auf 5 Stunden Weges 3 lange Stunden hin, doch iſt zu bemerken, daß die Schweizer Stunden Weges, zwar nicht breiter, aber um ein bedeutendes länger ſind, als die unſrigen. Der Weg führte fortwährend durch angenehme Thäler, die meiſt mit lauter kleinen Wohnungen, zum Theil bis auf die höchſten Spitzen der Berge beſetzt ſind. Ueberall der üppigſte Graswuchs und das herrlichſte Vieh. Vor der zweiten Station hatten wir einen gewaltigen Berg, den Hauenſtein, zu überſteigen. Ich ſtieg aus und überſchritt ihn zu Fuß. In einem kleinen Dorfe ließen wir uns Milch und Käſe geben, deren Güte dem Lande entſprach, in dem wir waren. Unter mehrern Ruinen war die des Falkenſteins beſonders pittoresk und noch ziemlich erhalten. Sie liegt auf einem einzelnen Kalkfelſen, von dem weſtlichen Thalrande durch zwei Schluchten getrennt, und hat nach der Form des Berges eine ganz längliche Geſtalt. Jenſeit der zweiten Station, Balſtau, kommt man durch ein ſehr enges Thal, Clausthal genannt, von ſchroffen Felſen eingeſchloſſen, was ſich ſpäter wieder etwas erweitert (obgleich die Felſen gleich ſteil bleiben) die herrlichſten Wieſen in ſich faßt, und von wo man zuerſt wieder die Gletſcher zu ſehen bekommt, die uns hernach faſt immer zur Seite bleiben. In Solothurn, einer ganz hübſchen, nicht unbedeutenden Stadt, kamen wir

nach einer achtſtündigen Fahrt an und hatten, da dies gerade die Hälfte des Weges war, die angenehme Perſpective vor uns, noch 8 Stunden im Wagen zu bleiben, was bei allen Reizen der Natur doch gleich ermüdend und langweilig iſt. Die Trachten der Bewohner ſind ganz ſchweizeriſch. Von den Bergen hinter Biel hat man ſchöne Blicke auf die Alpen, die jetzt von der untergehenden Sonne auf das herrlichſte erleuchtet wurden. Der Abend rückte heran, der Mond zeigte ſich, und noch waren wir nicht auf der letzten Station. Endlich langten wir an, und fuhren nun die letzten 3 Meilen bis Neufchatel in 1½ Stunde. Der König war uns nachgekommen und ich hatte kaum Zeit, ein Kleid zu wechſeln. Die Nacht bedeckte die ſchönen Umgebungen von Neufchatel; wir ſind aber geſtern und heute reichlich entſchädigt worden. Der König hatte die Wohnung auf dem Schloſſe einem Privathauſe vorgezogen. Ich muß ſchließen, denn der Courier muß fort. Tauſend Küſſe an die Kinder. Ich umarme Dich und ſehe mit Sehnſucht einer Nachricht entgegen.

Ewig Dein

Job.

Digitized by Google

b.

St. Maurice im Canton Wallis, den 6ten Octob. 1822.

Wir ſind friſch auf der Reiſe gen Wälſchland und alles geht gut. Der König iſt ſehr wohl, ich auch vollkommen. Von Neufchatel hole ich noch nach, daß es am Abend vor unſerer Ankunft auf dem letzten Relais Anett einen herrlichen Anblick gewährte, die Stadt Neufchatel über den See illuminirt zu ſehen. Von dem Jubel in derſelben kannſt Du Dir keine Vorſtellung machen und dies iſt keine Farçe, wie ſonſt wohl häufig, ſondern wahre reine Anhänglichkeit. Das Ländchen iſt aber auch recht glücklich. Es hat ſeit der Vereinigung mit Preußen alle Vortheile eines großen Staats und, bis auf die Kataſtrophe von 1806, keine Nachtheile empfunden. Ihre Verfaſſung und die innern Einrichtungen ſind dieſelben, wie ſie vor Jahrhunderten waren und ſie befinden ſich ſehr wohl dabei. Dies möge den Neuerern lehren, daß das Alte nicht immer ſchlecht iſt. Das Land, obgleich von der Natur, wenn auch mit pittoresken Schönheiten reichlich, doch wenig mit Agriculturvortheilen ausgeſtattet, iſt blühend und wohlhabend durch Fleiß und Induſtrie, indem es die Gaben ſeines Bodens, vorzüglich Wein, benutzt, damit einen nicht unbedeutenden Handel treibt und außerdem viele Manufacturen und Fabriken beſitzt. Die Wohlhabenheit ſpricht ſich überall aus. Während des 3tägigen Aufenthalts ſahe ich keinen Bettler. Auch ſind bei wenigſtens 150 Supliken, die beim Könige eingegangen, nur höchſtens 2 wegen Unterſtützung darunter geweſen. Von den Schönheiten der Natur in romantiſcher Hinſicht ließe ſich ein ganzes Buch ſchreiben.

Simplon, den 8ten Morgens.

In den letzten Tagen haben ſich die Sachen, die ich Dir gern mittheilen möchte, ſo aufeinander gedrängt, daß ich bei der Zeitkürze nicht mehr folgen kann. Ich werde daher ſpäter nachholen, was zwiſchen Neuſchatel und hier liegt, und bloß erzählen was geſtern uns auffiel und regelmäßig damit alle Tage fortfahren, dann kann ich nicht wieder in Rückſtand kommen.

Wir waren die Nacht vom 6ten zum 7ten in einem kleinen elenden Dorfe im Canton Wallis mit einem guten Wirthshauſe verſehen, geblieben. Den 7ten Morgens gingen wir um ¼7 Uhr weiter, um von dem 4 Meilen entfernten Städtchen Brieg die Fahrt über den Simplon anzutreten. Der Weg läuft bis dahin in der Regel längs der Rhone. Das Thal, in dem man fortrückt, iſt nicht über eine Stunde breit. Die einſchließenden Berge ſind ſehr bedeutend, dahinter ragen aber ſolche Rieſen hervor, daß man aus dem Erſtaunen gar nicht herauskommt. Dieſe letzteren zum Theil ganz ſchroffe Felſen, in der Schweizerſprache Hörner genannt, waren alle mit Schnee bedeckt. Ueberall ſieht man Waldſtröme, die ſich von den Bergen über Felſen herabſtürzen und ſehr hübſche Kaskaden bilden. Bei Brieg wird das Thal etwas weiter. Die Stadt iſt klein aber ganz hübſch gebaut. Hier fängt denn nun die berühmte Straße über den Simplon an, die wirklich alles überſteigt was man ſich davon denken kann. Der Weg iſt ſtets ſo breit, daß zwei Wagen mit Bequemlichkeit neben einander fahren können, und läuft immer am Abhange hin. Mauern, Geländer und ſteinerne Strebepfeiler ſchützen vor dem Herunterſtürzen, denn zu ſeiner Rechten

Digitized by Google

ſieht man in eine beträchtliche Tiefe hinab. Von Zeit zu Zeit kömmt man an Häuſer, Refuge genannt, die gebaut ſind, um Reiſende aufzunehmen. Unzählige kleine Waſſerfälle ſind aufgefangen und werden unter der Straße in die Tiefe geführt. Wo der Felſen ſich dem Bau entgegenſtellte und er nicht zu umgehen war, hat man ihn durchbrochen, wodurch Gallerien entſtanden ſind, von denen die eine 221 Schritt lang iſt. Wir waren um ¼10 Morgens aus Brieg gefahren, und kamen um 3 Uhr auf dem höchſten Punkt der Straße an, wo ich die anliegenden Alpenroſen pflückte. Aus der Länge des Weges kannſt Du abnehmen wie hoch er iſt, und doch ragen ſolche Höhen hervor, daß man wenigſtens noch einmal ſo viel Zeit gebrauchte, um hinauf zu kommen.

Baveno am Lago maggiore, den 8ten Abends.

Bevor man auf die höchſte Stelle der Straße kommt, befindet man ſich am Fuß des Schönhorn-Gletſchers, von dem vier Waldſtröme in ſchönen Fällen in geringen Entfernungen von einander herab und in die Tiefe ſtürzen. Man hat von hier noch einen Blick in das Thal von Wallis, ſieht mehrere der höchſten Schweizerberge, als die Jungfrau, und erblickt, wenn man die Galerie des Glaciers paſſirt hat, den Montroſe, der über 14,000 Fuß hoch und der erſte nach dem Mont blanc iſt. Man ſteigt nun bergab, kommt vor dem angefangenen neuen Hoſpice vorbei, von dem zu bedauern, daß das herrliche Gebäude nicht fertig geworden, und ſieht in der Tiefe das alte Hoſpice am ehemaligen Wege. Wir ſtiegen hinab, um das Gebäude und ſeine Einrichtung zu ſehen. Das Haus hat eine thurmartige Geſtalt und iſt 6 Etagen hoch. 2 Geiſt-

liche vom Hoſpital des St. Bernhard, zum Orden des heiligen Auguſtin gehörig, empfingen uns, führten uns in ein kleines Zimmer und bewirtheten uns mit Wein und Kuchen. Sie ſind Winter und Sommer hier und werden blos abgelöſt, wenn ihre Geſundheit gelitten. Der Verunglückten giebt es hier ungleich weniger, als auf dem Bernhard, wo man jährlich im Durchſchnitt 7 — 8 rechnet. Man hatte 3 der berühmten Hunde, die Dir ſehr gefallen haben würden. Sie ſind gelb, groß und ſtark, beinahe wie Bullenbeißer, aber mit langem Behang. Die Leute waren ſo gefällig, mir einen jungen für künftiges Frühjahr anzubieten, was ich auch angenommen habe, da ich ihn durch einen Rekruten-Transport von Neufchatel ſehr leicht nach Berlin bekommen kann. Seit unſerer Anweſenheit in der Schweiz hatten wir zwar ſehr viel Gletſcher in der Entfernung geſehen, waren denſelben aber nie ſo nahe geweſen, daß wir dieſe merkwürdige Naturerſcheinung genauer betrachten konnten. Ein Walliſer Wegebaumeiſter, ein ſehr gefälliger Mann, verſprach, uns ohnweit des Dorfes Simplon, am Fuß des Rosboden-Gletſcher, zu einem der bedeutendſten zu bringen. Wir ſahen die Eismaſſen vor uns, es ſchien gar nicht entfernt zu ſeyn und wir ſchritten daher darauf los. Der Weg, oder vielmehr die Richtung, denn einen Weg gab es nicht, ging zuerſt über grüne Hügel. Nach ½ſtündigem Steigen kamen wir an ein Feld der Verwüſtung. Unzählige Maſſen von Felstrümmern, groß und klein, zu Bergen angethürmt, lagen vor uns, der Gletſcher war zwar deutlich zu ſehen, aber in einer ſolchen Entfernung, daß vorauszuſehen war, wir würden noch zweimal ſo viel Zeit gebrauchen und höchſt beſchwerlich zu ſteigen haben. Der Tag neigte ſich ſchon; kaum konnten wir vor Abend in Sim-

plon ſeyn. Demohngeachtet wollten wir nicht umkehren, um uns nicht auslachen zu laſſen. Unſer Führer, der oben erwähnte Walliſer, konnte gar nicht begreifen, wo der Gletſcher hingekommen, den er noch in dieſem Frühjahr auf der Stelle geſehen hatte, wo wir uns gerade befanden. Er ſchlug vor, er wolle allein über die Trümmer gehen, und ſehen, was auf der andern Seite befindlich. Wir ruhten nun etwas und ſahen ihn, als gebornen Bergbewohner, mit Leichtigkeit über den Steinberg gehen. Endlich war er oben und winkte uns. Wir ſtiegen los, und nach einem ½ſtündigen, unglaublich beſchwerlichen Marſch waren wir auf der Höhe und ſahen eine ungeheure Eismaſſe vor uns, die eine etwa 20 Fuß tiefe Spalte hatte, in deren Hintergrunde ſich eine tiefe Grotte wölbte, aus welcher, und zwar unter dem Eiſe fort, ein Waldſtrom dahin rauſchte. Wir ſahen jetzt deutlich, daß die Eismaſſe, vor der wir ſtanden, unmittelbar mit dem Rosboden-Gletſcher zuſammenhing, der wenigſtens noch 2000 Schritt entfernt war. Die Entſtehung dieſer Maſſen ſcheint mir ſehr klar. Wenn die Sonne im Frühjahr zu wirken anfängt, ſo ſchmilzt der Schnee an den Abhängen, und das Waſſer fließt in die Schluchten, wo es bei den ſcharfen Nachtfröſten gefriert, in kühlen Sommern nicht ganz aufgethaut werden kann, im folgenden Winter und Frühjahr bedeutend zunimmt und ſich ſo zu ungeheuren Maſſen bildet. Bei heißeren Sommern wird zwar ein größerer Theil geſchmolzen, da der Gletſcher aber nie ganz aufgelöſt wird, ſo entſteht ein anderer Uebelſtand, der oft großes Unheil anrichtet. Der Gletſcher rückt nämlich im Thal vor, ſchiebt Alles vor ſich her, und zerſtört, was ihm im Wege iſt. Dies war hier geſchehen, daher die Maſſe von Trümmern. Oft geſchieht es, daß ein Gletſcher ſo weit vorrückt, daß er ein

ganzes Thal ausfüllt, und wenn dann, wie dies gewöhnlich, ein Waldſtrom aus ihm entſpringt, oder ein ſolcher im Thal fließt, ſo werden dieſe oft dergeſtalt verſtopft, daß Seen, Durchbrüche und Ueberſchwemmungen entſtehen, welche ganze Thäler verwüſten. Wir kehrten endlich nach eben ſo beharrlichem Hinabſteigen zurück, und langten mit einbrechender Nacht in Simplon, einem kleinen Dorfe mit gutem Wirthshaus, an, ein großes Stück Eis, als Zeichen des Sieges, heimbringend.

Den 8ten Morgens ½7 Uhr ſetzten wir uns im Marſch, um die zweite Hälfte der Simplonſtraße hinabzufahren, die uns aus der Schneeregion in die milden Thäler Italiens bringen ſollte. Die Straße bleibt ſich in Hinſicht auf ihre Bauart ganz gleich, nur ſind der Schwierigkeiten hier noch weit mehr als zu Anfang zu überwinden geweſen. Der Weg führte uns bald in ein Thal, welches das rauheſte iſt, das ich in meinem Leben geſehen. Denke Dir eine Felsſchlucht nicht breiter als die Straße und einen wüthend dahin brauſenden Waldſtrom, die Doveria genannt, die ſchroffen Felswände, von denen ſich unzählige Bäche hinabſtürzen, wenigſtens **1500** bis **2000** Fuß hoch, zum Theil ſo überhängend, daß es fürchterlich ausſieht, und Du haſt das Thal von Gondo, in welchem man gegen 1½ Stunde eingeengt bleibt, daß einem ordentlich ängſtlich zu Muthe wird. Da der Felſen oft bis in die Doveria reicht, ſo hat man vier Gallerien durchſprengen müſſen, von denen die größte 221 Schritt lang iſt. Endlich gelangt man bei dem Dorfe Iſelle auf italieniſchen Grund und Boden, der aber noch nicht die Milde des Charakters ahnden läßt, durch welchen der Dichter zu ſeinem Liede angeregt würde. Noch immer dauert das Felsthal fort, und wenn auch bei dem Dorfe die Natur einige Zeichen des Lebens von ſich gab, indem man

Nuß- und Kaſtanienbäume gewahrte, ſo wurde gleich darauf die Gegend noch ſchauriger, da die ſonſt ſchroff anſtehenden Felſenwände ungeheure Trümmer umhergeworfen hatten, von denen mehrere in die Straße hinabzuſtürzen drohen. Aber der Baumeiſter hat dem durch Unterſtützungsmauern zu begegnen gewußt, daß, wenn nicht durch Lawinen und Waſſerſtröme neue Verwüſtungen angerichtet werden, der Reiſende nichts zu befürchten hat. Bei dem Dorfe Dovedro erweitert ſich das Thal etwas, und die ganze Gegend nimmt eine freundlichere Miene an. Man ſieht die ſanfter ablaufenden Abhänge mit Wohnungen, Weinpflanzungen und Obſtbäumen beſetzt, von denen dem nordiſchen Auge beſonders die ächte Kaſtanie auffällt. Kurz darauf verengt ſich das Thal wieder, ohne jedoch die frühere Rauheit anzunehmen. Bei Crevola wird die Gegend um vieles freier, und gewährt einen hübſchen Anblick. Die das etwa eine Stunde breite Thal einſchließenden Höhen ſind mit Dörfern und Landhäuſern bedeckt, die, weil ſie alle maſſiv gebaut und weiß angeſtrichen ſind, mit den ſie umgebenden Waldungen und Pflanzungen einen angenehmen Contraſt bilden. Die früher ſich wild über Felstrümmer dahinſtürzende Doveria fließt ruhig durch Wieſen dahin, und ergießt ſich bald in die Toccia, welche ſich ſpäter in den Lago maggiore verliert. Die Straße führt in einer graden Linie nach der erſten italieniſchen Stadt Domo d'oſſola, von der nichts Beſonderes zu erwähnen iſt. Vorher kommt man eine ganze Strecke lang durch ein Elsbruch, was dem uns bekannten Stadtbruch gar nicht unähnlich war. Das Vieh, was man hier ſieht, iſt ſo elend, daß es mit dem Schweizervieh gar nicht zu vergleichen iſt. Von Domo führt die ſich immer gleich bleibende ſchöne Straße durch ein reich ange-

bautes Thal, wo beſonders der häufige Maisbau auffällt, nach Bocogna, in dem wir keine friſchen Pferde aus dem ſehr zureichenden Grunde erhielten, weil keine vorhanden waren. Nach einigen pour parlers mit dem geängſtigten Poſthalter, wobei ich zuerſt mit meinem Italieniſchen hervortrat, erhielten wir endlich Pferde, die vor ½ Stunde von Domo angekommen waren, und unterdeſſen etwas gefreſſen hatten. Die Gegend bleibt ſich gleich. Ein von bedeutenden Bergen eingeſchloſſenes Thal, in dem Mais und andere Pflanzungen, mit Bäumen, an welchen ſich die Rebe in Guirlanden und Feſtons herumwindet, abwechſeln. In einem Dorfe gab es ungewöhnlich ſtarke Feigenbäume, die, wie bei uns etwa die Pflaumenbäume, an der Mauer ſtanden. Nach einer 1½ſtündigen Fahrt kamen wir über Gravelona nach Fariola, und hatten den erſten Blick auf den Lago maggiore. Es kann nichts überraſchender ſeyn als dieſer Anblick, nachdem man vor wenigen Stunden noch von der ſchauerlichſten Verwüſtung umgeben war. Der herrliche Waſſerſpiegel, die mit Wald bekränzten Ufer, an denen unzählige Dörfer und einzelne Wohnungen wie Lichtpunkte hervorblickten, die Iſola madre, welche ſich wie ein Bouquet aus den Wellen erhebt, dies alles bildet ein Gemälde, das ſich nicht würdig beſchreiben läßt. Der König war ſchon eine Stunde früher angelangt, hatte mit gewohnter Güte auf uns gewartet, um nach den Inſeln zu fahren. Eine mit rothen Teppichen behangene und durch 10 in grün und rother Seide und Silber gekleideten Gondeliere geführten Gondel des Grafen Boromée harrten am Ufer, wie ein Bild von Canaletto.

Mailand, den 13ten October 1822.

Wir fuhren zuerſt nach der Iſola bella. Dieſe war vor länger als 100 Jahren noch ein nackter Fels. Ein Graf Boromée hat mit vielen Koſten Erde dahin ſchaffen und einen bedeutenden Pallaſt erbauen, auch Terraſſen und allerlei Anlagen machen laſſen. Dieſe ſind es aber nicht, welche Auge und Herz erfreuen, ſondern die köſtliche Lage der Inſel, und vor allen die vortreffliche Vegetation, welche daſelbſt herrſcht. Denn nicht allein, daß man in einem ſchattigen Lorbeerhain ſpazieren geht, ſo ſieht man auch Orangen an den Spalieren, wie bei uns Apricoſen und Pfirſichen, man wandelt ſogar in einem Limonienwald, deſſen Bäume aber im Winter bedeckt werden, und iſt von Granatbäumen, die mit Früchten prangen, umgeben. Ich ſende Dir etwas als Probe. Die Iſola madre, ¼ Stunde davon entfernt, iſt intereſſanter, weil man der Natur nicht ſolchen Zwang angethan. Die Vegetation iſt eben ſo, Aloe und Feigen wachſen wild und ohne Cultur, Lorbeerhaine, in welchen ich auch beſcheiden unſere Kiefer fand, wechſeln mit Orangen-Spalier und Bäumen, die hier, man ſagt wegen der größern Entfernung vom Lande, nicht bedeckt werden, ab.

Den 9ten fuhren wir früh von Baveno. Der Weg führt immer längs dem See und iſt reizend. Rechts eine Hügelreihe mit Wein, Kaſtanien und Feigen bepflanzt, und durch prächtige Landhäuſer geziert. Dörfer, die bei uns den Namen Städte unbedenklich führen würden. Links der ſchöne See mit den Inſeln und den reichen Ufern. Bei Arona, einer recht hübſchen Stadt, ſteht die coloſſale Statue des heiligen Carl Boromée, eines Vorfahren des jetzigen Beſitzers der

Inſeln, die nicht weniger als 66 Fuß ohne das Piedeſtal hoch iſt.

Brescia, den 15ten October.

Bei Seſto Calendo geht man auf einer Fähre über den Ticino, der vom St. Gotthard kommt, durch den See fließt, und dann dem Po zuſtrömt. Zwiſchen Arona und Seſto iſt ein Strich Landes, der völlig unſern märkiſchen Gegenden ähnlich ſieht. Kiefer- und Birken-Gebüſch, ärmlicher Sandboden, mit einem Worte, man glaubte nicht, in Italien zu ſeyn, wenn nicht einzelne Kaſtaniengebüſche daran erinnerten. Dagegen gewahrte man rückwärts einen Theil der Alpen, die bei dem heutigen klaren Wetter, ihre ſchneebedeckten Häupter in ſcharfen Umriſſen gegen den Himmel ſtreckten. Vor allen prangt ſo der Monte Roſa, den ich ſchon oben erwähnt, und der bei einer Entfernung von wenigſtens 10 Meilen ſo nahe erſcheint, daß man die Gletſcher in ſeinen Schluchten mit ihren Spalten und Riſſen deutlich wahrnehmen kann. Es ſcheint überhaupt, als wenn man bei ſolchen ungewöhnlichen Maſſen ganz den Maaßſtab verlöre. Als wir auf dem Simplon waren, lag bei der Galerie des Glaciers ein Gletſcher ſeitwärts, der in gerader Richtung höchſtens ½ Stunde entfernt ſchien, und dem Scheine nach ohne Schwierigkeit zu beſteigen war. Die Spalten ſahen aus wie Fußſteige von Menſchen und Vieh, welche man im Schnee findet. Unſer Führer, der Walliſer Ingenieur, löſte aber unſern Wahn, indem er verſicherte, daß wir wenigſtens 3 Stunden brauchen würden, bis wir am Fuße ſeyn würden und daß die ſcheinbaren Steige Spalten und Riſſe von 30 — 40 Fuß Breite ſeyen.

Hinter Seſto nimmt das Land den Charakter an, den man

hernach in der ganzen Lombardei findet, der von ſeiner großen Cultur zeigt, aber dem Reiſenden wegen der Einförmigkeit, und des Benehmens jeder Ausſicht ungemein läſtig wird. Alle Felder ſind mit Hecken, mehr noch mit Bäumen umgeben, die zum Theil dicht an einander gepflanzt in dem herrlichen Boden üppig gedeihen, und dem Landmann das nöthige Brennholz liefern. Es ſind gewöhnlich Maulbeeren, Aloiden, Pappeln, Kaſtanien, Linden, Espen ꝛc. Hin und wieder ſind die Bäume weitläufiger gepflanzt, und dienen dann mehreren Weinreben, die um ſie herumſtehen, zum Stützpunkt. Die Reben umwinden den Baum bis zur Spitze und werden en feston von einem zum andern geführt.

Verona, den 16ten October 1822.

Von der Ueppigkeit des Bodens unter einem ſolchen Himmel und bei einer ſo ungemein ſorgfältigen Bearbeitung kann man ſich kaum einen Begriff machen. Es iſt nichts Neues, daß man von einem Felde in einem Jahre dreimal erndtet und Wieſen 5 — 6mal mähet. Es prangten jetzt mehrere der letztern in dem friſcheſten Grün mit Blumen beſäet, wie bei uns etwa im Mai und Juni, auch ſah ich Flachs, der etwa vor 3 Wochen geſäet war, und doch noch geerndtet werden ſoll, — ſo wie blühende Kartoffeln. Was nächſt der fleißigen Bewirthſchaftung die Fruchtbarkeit noch ſehr erhöht, iſt die unter günſtigen Localverhältniſſen bis zur höchſten Vollkommenheit getriebene Bewäſſerung der Felder. Das ganze Land iſt von 3 Seiten durch Gebirge begränzt, deren höchſte Spitzen in die Regionen des ewigen Schnees reichen. Solche Maſſen dienen immer als Niederſchlags-

mittel für das in der Atmoſphäre im expanſiblen Zuſtande befindliche Waſſer. Daher mehrere bedeutende Ströme, viele Flüſſe, unzählige Gewäſſer ſich von ihnen herabergießen. Die Hauptader des Landes iſt der Po, der daſſelbe in ſeiner ganzen Länge, von Morgen gegen Abend durchſtrömt, und die von den Alpen und Apenninen herabfließenden Gewäſſer aufnimmt. Es iſt daher möglich, dieſe bis zum Thalrand des Po zum Bewäſſern zu benutzen, und dies iſt mit ſolcher Umſicht geſchehen, iſt in ein ſo wohl berechnetes Syſtem gebracht, daß man das Tränken der durſtigen Gefilde in jeder Jahreszeit in der Gewalt hat.

So viel für heute über Italien. Ueber Mailand im nächſten Briefe. Jetzt zur Beantwortung der Deinigen. Gottes Segen über Euch, meine Innigſtgeliebten. Auch ich habe eine ſolche Sehnſucht nach Euch, daß ich Italien mit allen ſeinen Herrlichkeiten fahren ließe, und heute noch den Stab rückwärts ſetzte, wenn es mir vergönnt wäre. Gott wird Euch ſchützen und Dich insbeſondere ſtärken und erhalten. — Grüße alle Bekannte. Für Job erfolgt ein Brief. Auch an Conſtantin beſorge die Einlage. Der Gräfin Truchſeß meine innige herzliche Empfehlung, begleitet von der Verſicherung, daß ich ſie wie meine Mutter liebe. Willſt Du ihr das mittheilen, was ich Dir von der Reiſe geſchrieben, ſo thue es mit dem Bemerken, daß ich weder Schriftſteller bin, noch Talent dazu habe, daß ich die Eindrücke wiedergebe, wie ſie mir würden, wie ich ſie nach meiner Individualität aufzunehmen im Stande bin, einfach, ohne geſuchten Schmuck, — daß ich überhaupt zu ſchreiben wie zu reden pflege. Ich habe ihr verſprochen zu ſchreiben und werde dies mit Eheſtem thun. Mit meiner Geſundheit geht es fortwährend gut. Ich habe

durch eine leichte Diarrhöe mit allen Reiſegefährten, den König nicht ausgenommen, einer zum Theil veränderten Lebensweiſe und einer andern Atmoſphäre den Tribut bezahlen müſſen, bin aber jetzt ſehr friſch auf den Beinen. Mit den Geſchäften geht es, Dank ſey es der Umſicht und Thätigkeit von Thilen ſo mäßig, daß ich mich wirklich geiſtig zu erholen anfange und mir wie ein Baum vorkomme, der durch Zentnerlaſt zu Boden geneigt, ſich zu erheben anfängt, nachdem dieſelbe hinweggenommen.

Wegen der fernern Reiſe iſt noch nichts feſtgeſetzt. Wahrſcheinlich werden wir den 23ſten eine Excurſion nach Venedig machen, was nur eine gute Tagereiſe entfernt iſt. Mit dem nächſten Courier erhältſt Du beſtimmte Nachricht. Morgen kommt wieder ein Schreiben von Dir an, und übermorgen oder Sonntag den 20ſten geht die Antwort ab. Dann wird es ſo eingerichtet werden, daß immer am nemlichen oder folgenden Tage, wo ein Courier angekommen, ein anderer abgehet.

Ich ſchicke Dir beikommend einen Granatapfel und eine Limonie von den Boromeiſchen Inſeln. Blumen ꝛc. die ich an verſchiedenen Orten gepflückt habe. Anſichten der Alpenkette bei Neufchatel mit Erklärung. Dies wäre vielleicht ſchon etwas für den Salon in Charlottenburg, 2 Anſichten des Doms von Mailand, mehrere andere aus dieſer Stadt, worüber im nächſten Briefe ausführlich. Und nun lebe wohl. Ich umarme Dich von Herzen, tauſend Küſſe an die Kinder. Das Buch, worin die Blumen liegen, ſchicke ich mit, weil ich es nicht gebrauche, da ich es noch einmal italieniſch habe.

c.

Verona, den 30ſten October 1822.

Ich habe Deinen Brief No. 6. richtig erhalten. Deine Unruhe wird durch die von mir eingegangenen Nachrichten völlig beſeitigt ſeyn. Daß ihr Euch wohl befindet, was könnte mir wohl erfreulicher ſeyn, denn ich habe eine unendliche Sehnſucht nach Euch und zähle die Stunden bis zur Rückkehr. Gott erhalte und ſchütze Euch. Die Excurſion nach Venedig, von der ich Dir ſehr viel zu erzählen habe, iſt mir ungemein wohl bekommen, und ein leichter Anfall von Diarrhöe, der ſich geſtern eingeſtellt hatte, dem fleißigen Gebrauch der Limonade gewichen. Dies Mittel, welches man bei uns eher als verderblich wirkend annehmen würde, iſt in dem hieſigen Clima, da das Uebel in der Regel aus Erhitzung oder Ueberreiz herrührt, ungemein wohlthätig. Was nun das Clima, ſo weit wir deſſen Eindrücke empfunden haben, anbetrifft, ſo ſind wir ohngefähr ſo weit, wie wir bei uns in der Mitte September waren. Die Bäume haben größtentheils das Laub noch, nur wenige fangen an es zu verlieren. Orangenbäume ſtehen noch draußen, und das Thermometer zeigt Morgens vor Sonnenaufgang 8° über 0 und Mittags im Schatten 15°. Als wir über den Simplon gingen, war der Unterſchied recht auffallend. Auf dem Wege von Neufchatel nach Lauſanne war es drückend warm, das Thermometer ſtand an dieſem Tage 19° im Schatten. In Wallis veränderte ſich das Wetter; es wurde kühler, und in Brieg ſtand das Thermometer Morgens um 9 Uhr 8° über 0. Die Spitzen ſelbſt der mittlern Gebirge waren mit Schnee bedeckt. Um Mittag ſchien die

Sonne ohngefähr auf der halben Höhe des Simplon ſo warm, daß es beinahe empfindlich war. Demohngeachtet zeigte das Thermometer um 3 Uhr Nachmittags auf dem höchſten Punkte der Straße 2½° über 0 im Schatten. Auf den ſtillſtehenden Gewäſſern war Eis. Im Dorfe Simplon ſtand das Thermometer Abends 10 Uhr 6° über 0. Morgens um 5 Uhr 5½° und um 4 Uhr Nachmittags auf der Iſola madre 15°. Sonſt iſt hier bei Verona außer Feigenbäumen, die wild wachſen, Mandeln, Kaſtanien, coloſſalen Cypreſſen und wenigen Oelbäumen kein weſentlicher Unterſchied in der Vegetation. Von den letztern ſchicke ich eine Probe. Auch ſende ich Dir eine Schachtel mit Granatäpfeln für die Kinder. Man genießt nur den Saft der Kerne, welche herausgenommen und mit Zucker beſtreut werden.

Ich habe noch von Mailand nachzuholen.

Man kann ſich beinahe nichts Schöneres denken, als den letzten Theil der Simplonſtraße vor Mailand. Der Weg iſt ohngefähr 4mal ſo breit, als gewöhnlich Chauſſeen zu ſeyn pflegen, auf jeder Seite mit 3 Reihen Tulpenbäumen beſetzt. die in der Blüthe einen herrlichen Effect machen müſſen. Längs des Weges die üppigſte Feldcultur, die nur die Unannehmlichkeit hat, daß jede Ausſicht verhindert wird, daher man auch wenig von Mailand ſieht. Dicht vor der Stadt kommt man an einen unvollendeten Triumphbogen, den Napoleon zu bauen beabſichtigte, und der dem Vernehmen nach, da ſchon eine Menge Materialien, es iſt alles weißer Marmor, vorbereitet liegt, von den Oeſtreichern, verſteht ſich mit veränderten Emblemen beendigt werden wird. Hinter dieſem Bauwerk kommt ein großer viereckigter mit einer Mauer umgebener Platz zu Truppenübungen, und dann die Gebäude des ehemaligen

Caſtells, jetzt zu Caſernen eingerichtet. Die Stadt iſt groß und hat einzelne ſchöne Gebäude, iſt aber ſonſt eng gebaut. Vor allen prangt der Dom, ein in ſeiner Art einziges Gebäude. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie erhaben der Eindruck war, den das Innere dieſes Tempels auf mich gemacht hat. An ſeiner äußern Structur, vornehmlich an ſeiner vordern Façade, die im griechiſchen Styl, mit dem Character des ganzen Gebäudes in Widerſpruch ſteht, und dann an der unendlichen Maſſe von kleinen Thürmen, Baldachinen und Spitzen auf dem Dache ließe ſich wohl etwas tadeln, aber das Ganze imponirt immer ſehr, um ſo mehr, als es ganz aus weißem Marmor beſteht. In der Kirche ſelbſt iſt kein Kunſtwerk von beſonderer Bedeutung, und ſie iſt in dieſer Hinſicht mit den venetianiſchen gar nicht zu vergleichen. Bemerkenswerth iſt das Grab des heiligen Carl Boromée, der in einem gläſernen Sarge in einer unterirdiſchen Kapelle liegt, die ungemein reich mit ſilbernen und vergoldeten Basreliefs verziert iſt. Von dem Dache der Kirche, auf dem man bequem herumgehen kann, genießt man eine köſtliche Ausſicht über die Lombardei und einen Theil der Alpen. Man ſieht das eisbekränzte zackige Haupt des Monte Roſa und die ganze Maſſe des Simplon mit ſeinen Gletſchern. Außerdem iſt dieſes Dach eine wahre Welt in architectoniſcher Hinſicht: unzählige Thürme, alle mit Statuen verziert, von denen eine immer auf jeder Spitze. Man rechnet, daß jetzt ſchon über 5000 Statuen auf dem Gebäude befindlich und vielleicht fehlen beinahe noch eben ſo viel. Es wird noch immer fort gearbeitet, jetzt aber ſehr langſam, Unter Napoleon iſt viel geſchehen. Von den andern Kirchen Mailands iſt keine einer ganz beſondern Bemerkung werth. Man findet in Italien, ſo weit ich es geſehen, eine Menge

großer und ſchöner Kirchen, ja in vielen Dörfern welche, die bei uns eine Reſidenz zieren würden, ich will daher mit der vorigen Bemerkung nicht ſagen, daß die Kirchen Mailands unbedeutend wären, aber ſie zeichnen ſich nicht vor andern weſentlich aus. Von Kunſtſammlungen iſt bemerkenswerth zuvörderſt die Brera oder Academie der Wiſſenſchaften und Künſte mit einer vortrefflichen Gemälde-Sammlung, worin vorzüglich ein prächtiges Jugendwerk Raphaels, die Vermählung der Maria, auch bei uns durch einen Kupferſtich bekannt, was bei allen Mängeln einer Jugendarbeit doch den großen Geiſt ahnen läßt, der hier in der erſten Entwickelungsperiode erſcheint. Bei der Brera iſt noch eine große Bibliothek und eine reich dotirte Sternwarte. Es waren in einigen Sälen auch Bilder neuerer Meiſter und ſolche aufgeſtellt, die den Preis erhalten hatten, ſie ſind aber nicht des Erwähnens werth und kein einziges iſt mit denen unſeres Begaſſe oder Wach zu vergleichen. Die ambroſianiſche Bibliothek mit vielen Handſchriften. Ein Buch von Leonardo da Vincis eigener Hand, zum Theil mathematiſche Studien und Handzeichnungen enthaltend, iſt intereſſant. In dem ehemaligen Refectorio des zur Kirche Santa Maria della gracia gehörig geweſenen Convents iſt das berühmte Abendmahl Leonardo da Vinci's. In ſeinem jetzigen deſtruirten Zuſtande gewährt es einen höchſt betrübten Eindruck. Wenn etwas Großes in der Zeit untergeht, die nichts verſchont, ſo tröſtet man ſich mit dem allgemeinen Weltlauf, wenn aber ein ſolcher Schatz durch Muthwillen und Barbarei vernichtet wird, ſo kann man nur erbittert werden.

Von den Theatern habe ich 3 geſehen. Das Alla Scala iſt eins der größten Italiens und wirklich impoſant. Es

werden hier Opern gegeben, und wir ſahen Adele ed Emerico von Mercadante. Ich bin im Ganzen ſehr zufrieden geweſen. Die Prima Donna Signora Fabriche, eine junge hübſche Perſon von 20 Jahren, hat eine vortreffliche Stimme, noch nicht völlig ausgebildet, aber ſehr viel verſprechend. Die 2te Donna von guter Methode — mit beaux restes, die 3te eine ſchöne Alt-Stimme, dazu ein mittelmäßiger Tenor, aber zwei herrliche Baßſtimmen, ſo haſt Du das Perſonal. Das Orcheſter iſt ſtark beſetzt und ſpielt gut. 7 Contre-Bäſſe, 4 Violoncello, 8 Bratſchen, 26 Violinen, die Blasinſtrumente wie gewöhnlich. Ein Corps Poſaunen, was in den jetzigen Opern nicht fehlen darf, als wäre à la veille des jüngſten Tages und wollte dem Erzengel ſecondiren, wenn er den verhängnißvollen Ruf erſchallen läßt. In Mailand gilt die italieniſche Mode, eine Oper wenigſtens 30 — 40mal hintereinander zu geben. Während unſers 4tägigen Aufenthalts wurde immer daſſelbe gegeben, und noch jetzt ſehe ich aus den mailändiſchen Zeitungen, daß kein anderes Stück auf dem Repertoir ſtehet. Dann und wann fängt man auch mit dem zweiten Act an, wie ich dies in Mailand ſelbſt erlebt, oder giebt 2 Acte von verſchiedenen Opern, wie hier in Verona. Zwiſchen den Acten kommt immer ein großes Ballet, und nach dem letzten Act ein kleines humoriſtiſchen Inhalts. Die Oper nun anlangend, die wir geſehen, ſo zeichnet ſie ſich gewiß unter den neueren italieniſchen Compoſitionen vortheilhaft aus. Melodiſch und geſangvoll fehlt es ihr in einzelnen Stellen nicht an Character, und wenn auch hin und wieder etwas roſſinirt wird, ſo ſcheint der Componiſt doch mehr dem Zeitgeſchmack als ſeinem Talent gefolgt zu ſein, und wohl die Fähigkeit zu beſitzen, etwas Beſſeres zu liefern. Ich ſchicke Dir Einiges, um es Schneidern

mitzutheilen, der daraus vielleicht etwas für Militair-Muſik arrangiren kann. Das Duett No. 2. iſt komiſch und nimmt ſich auf dem Theater ſehr gut aus. Das beſte Stück, ein Quintett, habe ich aber nicht bekommen können.

Das Ballet Gabriele du Vergy, nach einem franzöſiſchen Trauerſpiel, iſt eine widrige Pièce. Die Pantomime wird nicht übel, aber unglaublich outrirt gegeben, der Tanz bleibt in den Solos weit unter dem Pariſer, in den Enſembles aber, und beſonders was Gruppirungen anbetrifft, iſt er gut zu nennen, nur fehlt den Tänzern durchaus die franzöſiſche Grazie. Das letzte Ballet komiſchen Inhalts, il merciantjuolo in angustie oder der Krämer in Aengſten war eine leichte Farce, welche das ſanfte Mittel zwiſchen ſchlecht und gut hielt. Das Teatro Re, wo Luſt- und Trauerſpiele gegeben werden, iſt in Rückſicht auf das Gebäude gegen das vorige kleinlich zu nennen. Für die Schönheiten des italieniſchen Trauerſpiels haben wir kalte Nordſeelen keinen Sinn, denn wir können es nicht begreifen, daß man ſich wie toll geberden und die ſchöne melodiſche Sprache ſo zerbrechen muß, daß man nur ein widerliches Schnarren hört. Zudem waren die beiden Donnen ein Paar feiſte Perſonen, die ſich wenig zu den ätheriſch-griechiſchen Geſtalten paßten, die ſie zu repräſentiren hatten. Von dem dritten Theater, welches wir geſehen, brauche ich nur den Namen zu nennen, um Alles geſagt zu haben: Marionetten.

Außerdem wäre in Mailand noch der königliche Pallaſt beim Dom, die jetzige Villa Reale ehemals Villa Bonaparte, mit einem hübſchen Garten, und der Corſo Nuovo, eine breite ſchöne Promenade um einen Theil der Stadt, zu erwähnen, und vorzüglich die von Napoleon nach dem Muſter der Alten

15

angelegten Arena. Das Werk iſt als nicht beendigt zu betrachten; wäre es aber in dem Maaße ausgeführt worden, wie das hieſige Amphitheater es war, ſo würde man vielleicht ſelbſt bei den Alten vergebens nach etwas Beſſern und Grandiöſern ſuchen. Ich habe einen Nachmittag dazu benutzt, um nach Lodi zu fahren um einen klaren Begriff von der ſo ſehr gerühmten franzöſiſchen Heldenthat zu bekommen, habe mich aber überzeugt, daß dies eine der größten Fanfaronaden iſt, die je der galliſche Hahn ausgekräht hat. Ich habe das Terrain aufgenommen, um nöthigenfalls den Beweis führen zu können. Am 14ten reiſten wir bei ſchlechtem Wetter von Mailand ab, aßen in Bergamo zu Mittag, beſahen die obere Stadt, die eine herrliche Lage hat, und einige Kirchen, und langten bei guter Zeit in Brescia an. Ich ging mit Bojanowsky ins Theater, wo man dem Könige zu Ehren **Frederico II. Re de prussie in Silesia** gab, und zwar zu unſerer Verwunderung gar nicht übel. Der große Mann trat zwar mit italieniſcher Lebendigkeit, in hochrothen Modeſten, aber doch nicht unwürdig auf. Da wir nur einen Act ſahen, ſo iſt mir der Gang der Handlung unbekannt geblieben. Der Stoff war aus einem franzöſiſchen Roman, **les barons de Feldheim**, entlehnt.

Brescia iſt ein bedeutender Ort, wir beſahen am folgenden Morgen einige Kirchen mit ſchönen Gemälden, und hier fabricirte Jagdgewehre, die eine große Reputation haben. Wir aßen am 15ten Mittags in Desenzono am Lago di Guarda, der zwar nicht das reizende des Lago maggiore aber coloſſalere Umgebungen hat, ſahen dicht vor dem Orte die erſten Oelbaumpflanzungen, paſſirten die kleine Feſtung Peſchiena und langten Nachmittags in Verona an. Hier war

die Garniſon unter den Waffen und Alles zum Empfang des Königs bereit, der ohngefähr 1 Stunde ſpäter eintraf.

Der Kaiſer Alexander hat mich ſehr gnädig empfangen und in einer Privataudienz weitläuftig über mancherlei Gegenſtände geſprochen. Der Kaiſer Franz iſt um vieles älter geworden, auch die Kaiſerin hat ſich ſehr verändert. Von den andern Perſonen nächſtens. In Verona iſt außer dem Amphitheater, wovon ich Dir noch eine Zeichnung ſchicken werde, eben nichts beſonders denkwürdig, obgleich ein hieſiger Einwohner, Graf Perſica, ein dickes Buch von 2 Bänden über das Sehenswerthe geſchrieben hat.

Es ſind einige hübſche Kirchen, mehrere ſchöne Palläſte, eine denkwürdige Brücke, Mauern aus den Zeiten der Römer, Karls des Großen, der Scaliger und der Venetianer, das iſt aber auch alles, und dergleichen findet man häufig in dem europäiſchen Stiefel. Was aber ſchön und reizend genannt werden kann, iſt die Gegend. Verona liegt auf beiden Ufern der Etſch, die in mehreren Krümmungen durch die Stadt rauſcht. Nördlich liegen die Vorberge der Tridentiner Alpen, die mit Landhäuſern und Gärten prangen. Die Stadt hat bedeutenden Umfang, iſt aber nicht ſehr bevölkert. Die Hiſtorie von Romeo und Julie hat ſich hier zugetragen, man zeigt noch das Haus von Capulet und Juliens Sarg, den proſaiſche Menſchen nur für einen ſteinernen Waſſertrog halten. Für den Militair iſt Verona ein wichtiger Punkt, weil man ſich um und in der Stadt häufig geſchlagen hat. Die Felder von Arcole und Rivoli ſind auch ſehr nahe. Ueber die Excurſion nach Venedig im nächſten Briefe.

Zum Schluß unſere Marſchroute nach Rom und Neapel.

Den 5. Novbr. Ferrara.
" 6. " Forli.
" 7. " Ancona.
" 8. " Tollentino.
" 9. " Terni.
" 10. " Rom.
bis zum 18. Mittags daſelbſt.
Nachmittags Velletri.

Den 19. Novbr. Molo di Gäta
" 20. " Neapel.
bis zum 30. daſelbſt.
" 1. Decbr. Terracina.
" 2. " Rom.
bis zum 6. daſelbſt.
" 7. " Spoleto.

" 8. Decbr. Arrepo.
" 9. " Florenz.
bis zum 12. daſelbſt.

" 13. " Bologna.
" 14. " Mantua.
" 15. " Verona.

Wie lange hier, iſt zwar noch nicht ganz gewiß beſtimmt, aber ich hoffe, daß ich am Neujahrstage bei Dir bin. Lebe wohl. Tauſend Küſſe an die Kinder, ich ſchließe Dich in Gedanken in meine Arme. Grüße alle Bekannte.

Ewig Dein

Job.

d.

Verona, den 2ten November 1822.

Ich habe heute Morgen Deinen Brief No. 6. richtig mit allen An- und Beilagen erhalten und danke Gott, daß ihr alle wohl ſeyd. Mit mir geht es auch fortdauernd gut, und was das beſte iſt, nach jedem vollbrachten Tage rückt die Zeit wieder näher, wo ich Dich in meine Arme ſchließen werde. Was Du von Sachen zu haben wünſchſt, werde ich richtig beſorgen. Gern hätte ich Dir auch etwas von Venedig mitgebracht, aber die goldenen Ketten, die wegen ihrer großen Feinheit dort ſehr berühmt ſind, waren mir etwas zu theuer. Die Elle von ſolcher Feinheit, daß man beinahe ein Vergrößerungsglas gebraucht, um die Kette am Halſe einer Dame wahrzunehmen, ſollte 4 Ducaten koſten, der König hat eine gekauft, die freilich länger und recht ſchön gearbeitet iſt, aber auch 50 Louisd'or koſtet. Dagegen ſchicke ich wieder Kupferſtiche und das andere ſoll nachkommen. Jetzt etwas über die Reiſe nach Venedig.

Den 23ſten reiſte ich von Verona ab. Weg und Gegend ſind wie man ſie in der ganzen Lombardei findet. Links hat man einen hübſchen Blick auf die Tridentiniſchen Alpen, bei Montebello (ich muß hier bemerken, daß wir uns in der claſſiſchen Gegend befanden, aus welcher Bonaparte ſeine Herzogstitel hernahm; da giebt es Montebello, Vicenza, Padua, Baſſano, Rovigo u. ſ. w.) Bei Montebello alſo wird die Gegend immer reicher und ſchöner. Links die Schnee-

berge mit den in üppiger Cultur prangenden Vorhügeln, rechts die euganeiſchen Gebirge, überall Schlöſſer, Landhäuſer, Ruinen von Burgen, dazwiſchen eine fruchtbare Ebene, kurz Alles, was eine Gegend reizend und angenehm machen kann. Bei Montebello hörte ich zuerſt den Wind in der Pinie Wipfel ſauſen, und lege einen Zweig beikommend zu Füßen. Bemerkenswerth iſt noch, daß die Flußbetten des Aldego und des Agno höher liegen als die Felder, weshalb man ſie mit Mauern eingefaßt hat, um Durchbrüche und Ueberſchwemmungen zu vermeiden. Vicenza iſt ein ziemlich bedeutender Ort, der Geburtsort des berühmten Baumeiſters Palladio, von dem eine Menge Palläſte, Kirchen und andere Gebäude, vornehmlich hier in Venedig, exiſtiren. Wir beſahen die Kirche **della santa coronna**, wo ſich außer mehreren ein gutes Bild von Paul Veroneſe, die Anbetung der Weiſen, befindet, was aber leider ſchlecht reſtaurirt war, und in einem ſchlechten Lichte hing. Dies findet man überhaupt häufig. Oft hängen die ſchönſten Bilder in Winkeln oder Sacriſteien herum, daß man ſie gar nicht ſehen kann.

Das ſogenannte Teatro Olimpico von Palladio, nach dem Muſter der Alten gebaut, hat keinen Eindruck auf mich gemacht. In den Beſchreibungen wird großes Weſen davon gemacht. Die Scene ſtellt eine Stadt vor: der Zuſchauer ſieht in 6 Straßen hinein. Die Häuſer ſind nicht etwa gemalt, ſondern wirkliche Gebäude von Stuck, perſpectiviſch gruppirt, aber unter der natürlichen Größe. Daher erſcheint alles kleinlich. In einem coloſſalen Maaßſtabe ausgeführt mag es Effect machen, ſo wie es daſteht, nicht ½ Stunde von der Stadt längs der Monte Berico, auf welchem eine Kirche liegt, zu der ein aus 300 Bogen beſtehender bedeckter Gang

hinauf führt. Von jener Höhe und vorzüglich von einem Balcon des Convents hat man eine der entzückendſten Ausſichten, welche ich in meinem Leben ſah. Zu den Füßen Vincenza mit ſeinen 60 Kirchen, links die Alpen mit reizenden Vorhügeln, rechts das euganeiſche Gebirge, dazwiſchen eine unabſehbare Ebene mit Städten, Dörfern, Gehöften und Häuſern beſäet, von denen die Städte Baſſano und Padua beſonders in die Augen ſpringen. In dem Saale des Convents war ein Bild von Paul Veroneſe, das Gaſtmahl Sixtus des V. darſtellend, der unter mehrern auch einen Pilger eingeladen hatte, der nichts weniger als der Heiland ſelbſt war. So kann ſich der Geiſt irren. Das Bild hatte gute Partien. Bei der Rückkehr fuhren wir noch etwas in der Stadt herum und beſahen die Façaden mehrerer von Palladio gebauten Gebäude, worunter ſich der Palazzo della guisticia auszeichnete.

Der Charakter der Gegend bis Padua bleibt ſich gleich, man ſieht wenig Dörfer, aber deſto mehr einzelne Villen und Gehöfte. Padua iſt eine bedeutende Stadt mit vielen Thürmen und Kuppeln. Die Kirchen des heiligen Antonius und der heiligen Giuſtina haben jede 6 — 8 Kuppeln. Die Straßen ſind enge und finſter wegen der Arcaden, die ſich in den meiſten zu beiden Seiten finden. Im Flur des Wirthshauſes, wo wir abtraten, hingen die Wappen hoher Häupter, die hier geherbergt hatten, als Kaiſer Paul und Gemahlin als Großfürſt, Joſeph II. und Leopold II. ꝛc. Dicht dabei iſt die Kirche des heiligen Antonius im byzantiniſchen Geſchmack, weshalb ſie Aehnlichkeit mit den Kirchen in Moskau hat. Vor der Kirche ſteht eine bronzene Statue equestre des venetianiſchen Feldherrn Erasmo Narnis von ſchlechter Arbeit. Die

Kirche ſelbſt iſt im Innern ungemein prächtig, das Grab des heiligen Antonius mit ſchönen marmornen Basreliefs umgeben, die ſein Leben und ſeine Wunder darſtellen, befindet ſich in einer Seitencapelle. Hinter dem Hochaltar iſt ein Tabernakel mit Reliquien, worunter die Zunge und der Unterkiefer des heiligen Antonius. In dem Convente der Kirche ſollen Frescomalereien von Tizian ſeyn, es verlohnt ſich aber nicht der Mühe hinzugehen, denn es ſind wahre Sudeleien des Namens völlig unwürdig. Die Kirche der heiligen Giuſtina iſt noch größer als die vorige, und im nämlichen Styl. Sie imponirt ungemein und ich wüßte außer dem Dom zu Mailand keine, die mir mehr gefallen hätte. Das Altarblatt, den Märtyrertod der Heiligen vorſtellend, iſt ein gutes Bild von Paul Veroneſe. Außerdem befindet ſich im hohen Chor eine Reihe von hölzernen Basreliefs, die ſehr fleißig gearbeitet ſind. Der Fußboden der Kirche iſt von rothem, weißem und ſchwarzem Marmor und ſieht ſehr gut aus. Es ſind noch einige gute Bilder von einem mir entfallenen Meiſter darin. Vor der Kirche iſt ein großer runder Platz, mit Bäumen bepflanzt der prato della valle heißt, zu den jährlichen Meſſen gebraucht wird, und mit den Bildſäulen berühmter Venetianer geſchmückt iſt. Ein anderes merkwürdiges Gebäude iſt der Palazzo della giusticia, ein großes impoſantes Bauwerk, wo ſich ein Saal von 109 Schritt Länge und 36 Schritt Breite befindet. Der größte, den ich geſehen. Ein ſteinernes Grabmal, in dem Saale aufbewahrt, wird für das des Livius ausgegeben. In der Kirche zu den Eremiten iſt das Grab des Prinzen Friedrich von Oranien, Bruder des jetzigen Königs der Niederlande, der im Jahre von 1700 und einigen 90 als öſtreichiſcher General in Italien ſtarb; es iſt von Canova und ſtellt eine ſchöne weibliche trauernde Figur

bar. In derſelben Kapelle iſt ein ſchöner Johannes der Täufer von Guido Reni. Die Univerſität von Padua iſt eine der vorzüglichſten und älteſten in Italien, und zählt jetzt 8 — 900 Studenten. Der botaniſche Garten ſoll vortrefflich und der älteſte in Europa ſeyn. Ich habe ihn leider nicht ſehen können.

Den 24ſten ſetzten wir den Stab weiter. Der Weg läuft längs des Brenta und giebt in der großen Maſſe der Villen und Landhäuſer einen Vorgeſchmack des ehemaligen Reichthums der hier im Sommer ſich aufhaltenden Venetianer. Ein großer Pallaſt, jetzt kaiſerlich, ehemals der Familie Piſani gehörig, mit einem beträchtlichen Garten, fällt beſonders in die Augen. Viele von den Landhäuſern ſehen ſehr verfallen aus. Sie geben ein treues Bild des Staates, zu denen ſie gehörten.

Vor Fuſina, einem Ueberfahrtsort, wird die Gegend ſumpfartig, man ahnet die Nähe der Waſſerſtadt. Endlich ſieht man ſie im Oceane ſchwimmen. Ein einziger Anblick! Aus einer großen Waſſerebene erhebt ſie ſich mit ihren unzähligen Thürmen. Es war das ſchönſte Wetter; die Sonne ſchien mild und warm; der Anblick war eben ſo reizend als neu, ich erinnere mich, nicht mehr erſtaunt geweſen zu ſeyn. Wir beſtiegen Gondeln, die bereit waren, ſchifften in ¾ Stunden hinüber, und landeten unweit des Marcus-Pallaſtes am Canal der Giudecca. Die Lage des Wirthshauſes, in dem wir abtraten, war vortrefflich. Die Ausſicht auf einen faſt unabſehbaren Waſſerſpiegel, die Inſel San Giorgio und mehrere gegenüber, die vielen großen und kleinen Schiffe, Gondeln und Barken, das Leben und Gewimmel auf dem Quai: Alles dies läßt ſich ſchwer beſchreiben. Es war 12 Uhr

Mittags als wir ankamen, die Zeit vor Tiſche wurde daher gleich benutzt, um noch die Marcuskirche zu beſehen, und einen Blick auf den Platz zu werfen. Die Kirche iſt ganz im byzantiniſchen Styl, hat 7 Kuppeln und imponirt weniger durch Größe und Einfachheit, als durch den unglaublichen Reichthum, der im Innern herrſcht. Alle Wände von den Säulencapitälern an, ſo wie die innern Seiten der Kuppeln, ſind von Moſaik, wo auf goldnem Grunde Gemälde angebracht ſind. Die Moſaik beſteht aus farbigen und vergoldeten Glasſtückchen. Alles übrige in der Kirche iſt von Marmor und zwar lauter ausländiſchem, größtentheils griechiſchem. Der Fußboden, marmorne Moſaik, hin und wieder ſehr uneben, weil er wegen des moraſtigen Grundes an einigen Stellen geſunken. Um ſo mehr iſt der Bau dieſes und aller Gebäude in Venedig und vorzüglich die große Dauer zu bewundern, da ſie in der Regel auf Pfählen ſtehen. Die Thüren am Haupteingang ſind von Bronze und aus Conſtantinopel. Die Säulen, welche den Baldachin des Hauptaltars tragen, von weißem Marmor mit Basreliefs, ſind ebenfalls aus Conſtantinopel und zwar aus der Santa Sofia. Der Altar ſelbſt iſt ganz von Silber mit vergoldeten Figuren überdeckt. Alles dies gleichfalls aus Conſtantinopel. Hinter dem Hochaltar ein anderer mit Säulen von durchſichtigem aſiatiſchen Alabaſter. Ueber dem Haupteingang prangen die berühmten Pferde, die an ſich nichts weniger als ausgezeichnete Kunſtwerke, doch durch ihr Alterthum und ihre Schickſale intereſſant ſind. Vor 8 Jahren ſahen wir ſie noch in Paris.

Der Marcuspallaſt iſt ein ſehr imponirendes Gebäude. Er iſt in einem eigenen Geſchmack gebaut und übertrifft bei weitem die Vorſtellung, welche man ſich nach den Bildern zu

machen pflegt. Im Innern herrſcht eine Pracht, wie ich weder in Petersburg noch in Paris ſah. Man ſieht, daß dieſe Republicaner einmal über das Gold eines halben Erdkreiſes zu gebieten hatten. Welche Gemächer, welche Säle, Alles ſtrotzt von Gold und Gemälden der vorzüglichſten Meiſter!

Paul Veroneſe, Tizian und vorzüglich Tintoretto haben ſich hier verewigt. Der Saal der Zehner erinnert an die Blutgerichte, welche dort gehalten wurden. Von den berüchtigten Löwenköpfen, in deren Rachen man die Anklagen warf, iſt nichts mehr vorhanden, die Oeffnungen ſind aber noch ſichtbar. Zunächſt des eben genannten Saals befinden ſich in mehreren Stockwerken die Gefängniſſe, lauter kleine finſtere Zellen, ſchauerlich anzuſehen, von denen das untere Stockwerk, wie man ſagt, unter Waſſer geſetzt werden konnte, um unglückliche Schlachtopfer, deren man ſich entledigen wollte, zu erſäufen. Dies waren nicht die eigentlichen Staatsgefängniſſe, die in einem durch einen Canal getrennten Gebäude befindlich, und noch jetzt in Gebrauch ſind, ſondern die ganz geheimen Kerker. Jene, die größern, ſind mit dem Pallaſt durch eine nach dem dritten Stock führende ſteinerne vergitterte Brücke verbunden, welche man ſinnig die Seufzerbrücke (ponte dei sospici) nennt. Ich ſchicke Dir eine Sammlung Kupferſtiche von Venedig, die Dir alles verſinnlichen werden. Sie ſind zwar alt und nicht ſchön gemacht aber ſehr treu und wahr. In den Tagen bis zum 28ſten haben wir geſehen, was in einer ſo gedrängten Zeit immer zu ſehen war; mehr vielleicht als dienlich, da Vieles nur im Durchfluge betrachtet werden konnte. Ich werde Dir hier alle Gebäude nennen, die wir beſucht haben, und dann herausheben was mir beſonders bemerkenswerth geſchienen. Von vielen weiß ich wahrlich nicht mehr als

die Namen, und auch dieſe würde ich vergeſſen haben, hätte ich ſie nicht in die Schreibtafel aufgezeichnet. Zuerſt an Kirchen: San Giorgio, il Redentore, Madonna della Salute, San Giovanni e Paolo, i Scalzi, i Frari, San Rocco, San Giovanno de Greci, San Francesco della Vigna i Gesuiti, i Tolentini, Madonna dell' Ortu, San Zacharia, i Gesuati, San Lazero. Von Palläſten: Palazzi Grimani, Manfrini, Pisani, Barberigo. An öffentlichen Anſtalten: das Arſenal, die Academie. Einige der hier bezeichneten Gegenſtände würden allein ganze Tage bei einer Detailbeſichtigung wegnehmen, Du kannſt alſo berechnen, wie flüchtig wir geweſen. Und was für eine große Anzahl von Kirchen und Palläſten haben wir vorbeigehen laſſen!

Von den Kirchen prangt vor allen San Giovanni e Paolo, ſowohl wegen des ſchönen innern gothiſchen Baues, als wegen der herrlichen Kunſtſachen, die ſich darin befinden. Ueberhaupt muß ich ſagen, daß man wohl nicht mit Unrecht behauptet, man finde in keiner andern Stadt Italiens einen ſolchen Reichthum in den Kirchen, als in Venedig. Von den Bildern in der obengenannten zeichnen ſich aus der Märtyrertod des heiligen Petrus, von Tizian und eine heilige Familie von Giovanni Bellino, beides ein Paar ausgezeichnete Meiſterwerke. Außer den herrlichen marmornen Basreliefs, Grabmäler von Dogen und ein gemaltes Fenſter, wie ich noch keins ſah. In der Kirche von San Giorgio iſt Pius VII. gewählt worden und hat zum Andenken ſein Bild geſchenkt. In der i Scalzi iſt eine ſolche Profuſion, daß man in Erſtaunen geräth. Beſonders ſind Säulen von ſchwarzem Probierſtein, den man an keinem bekannten Ort in ſolchen Maſſen findet. Das Arſenal, wo ſonſt die allen Nationen furchtbaren Galeeren

erbaut wurden, iſt ein ſehr ausgezeichnetes Etabliſſement. Gleich beim Eintritt wird man zu großen Empfindungen angeregt, denn zu beiden Seiten des Thores ſtehen zwei coloſſale Löwen von weißem Marmor, die ſonſt den Pyräus von Athen zierten. Und nun die Baſſins, dieſe Werfte, dieſe unabſehbaren Hallen, alles Zeichen der ehemaligen Größe. Von dem berühmten Bucentaur iſt nur der Rumpf übrig. Alle Zierrathen ſind von den Franzoſen zerſtört, welche überhaupt zu vernichten ſuchten, was an die Republik erinnern konnte. Was die Geſchichte freilich mit ehernem Griffel eingeſchrieben, und was ſich noch in ſteinernen Maſſen als große Erinnerungszeichen dem ſtaunenden Auge darbietet, das haben ſie nicht zerſtören können. So viel für heute, mit Nächſtem mehr. Es bleibt bei der Abreiſe auf morgen.

Ewig Dein

Job.

e.

Rom, den 17ten November 1822.

Ich habe Deinen Brief No. 8. vor einigen Tagen hier erhalten und freue mich herzlich Eures Wohlſeyns. Bald ſind wir nun 2 Monat getrennt, noch einen und etwas darüber, und ich habe Dich wieder in meinen Armen. Alles Schöne, was ich geſehen, genieße ich nur halb und will ich mir Freude machen, ſo muß ich denken, daß ich dies alles noch einmal an Deiner Hand wiederſehen werde. Ich könnte Dir noch recht viel von Venedig erzählen, und ergänzen, was ich in meinem letzten Briefe unvollendet ließ, aber der Ort, von dem ich dieſe Zeilen ſchreibe, wird Dich überzeugen, daß ich jetzt nur an das denken kann, was in den letzten Tagen gewaltſam auf mich eingewirkt hat. Wir ſehen überhaupt ſo ſchnell, daß es mir, in Verbindung mit dem Geſchäft, kaum möglich wird, ein aus kurzen Sätzen beſtehendes Tagebuch zu führen. Hier zeichne ich blos dasjenige auf, was mir der Bemerkung werth ſchien. Ich werde daher in einigen Worten, der Reiſe nach Rom erwähnen, und dann von den Wundern dieſer Weltſtadt reden.

Den 15ten Novbr. gingen wir von Verona ab, paſſirten bei Oſtiglia auf einer Fähre den Po, der ohngefähr den Anblick, wie der Rhein bei Mainz gewährt, aber mit weniger ſchönen Ufern, betraten bei Quadrella die päpſtliche Grenze und trafen Abends in Ferrara ein. Am folgenden Morgen ging es gegen Bologna. 1 Stunde von dieſer Stadt ge-

wahrt man zuerſt den Apennin, der mit ſeinen waldbekränzten Vorhügeln und mit vielen Landhäuſern und Kirchen einen hübſchen Anblick gewährt, und die Rauheit und Oede nicht ahnen läßt, die man ſpäter findet. Bologna iſt ziemlich gut gebaut. Die Häuſer größtentheils mit Arcaden wie in Padua, aber in einem größern Styl. Wir kamen Mittags an und benutzten die Zeit, um uns etwas umzuſehen. Außer mehreren Kirchen, die nichts Beſonderes enthalten, haben wir die Academie der ſchönen Künſte beſucht, die wegen der ſchönen Gemälde höchſt ſehenswerth iſt. Man findet die bekannte Cäcilia von Raphael, die prächtige Madonna von Peregino, eine ähnliche von Francia von ungemeiner Lieblichkeit und Klarheit und 2 Domenichinos, die ihres Gleichen ſuchen. Außer dieſen eine Menge anderer von großem Werth, mit einem Worte, eine ausgezeichnete Sammlung. Rechnet man was wir in Mailand, Venedig und hier ſahen, ſo muß man, ſtaunen, und was iſt das gegen Rom! Abends gingen wir bis Forli.

Den 7ten war eine ſtarke Tagereiſe bis Ancona. Der Weg geht über Ceſena und führt durch ähnliche Felder wie in der Lombardei, doch iſt die Ausſicht mitunter etwas freier. Von Rimini ſieht man zuerſt das adriatiſche Meer, welches alsdann bis Ancona zur Linken bleibt, und faſt immer ſichtbar iſt, während der Apennin zur rechten den Horizont begränzt. In Rimini fährt man über eine antike Brücke, die Auguſt gebaut, ein Papſt reſtaurirt hat, und durch einen ſehr wohl erhaltenen marmornen Triumphbogen, den ein moderner Aufſatz von Schießſcharten in Backſteinen verunziert. In la Catolica brachte man uns ſo eben gefangene Auſtern, die ganz lebend waren und mit friſchem Limonienſaft unterwegs

verzehrt wurden. Bei Percoſa wendet ſich der Weg etwas landeinwärts, und führt über ein Vorgebirge, von dem die gegen Süden liegenden Abhänge mit Oliven bepflanzt waren. Auch ſah man Lorbeerbäume wild in den Feldern. Von den Städten Fano und Sinigaglia iſt höchſtens zu erwähnen, daß in der letztern, welche hart am Meere liegt, jährlich ein bedeutender Markt gehalten wird, wo ſich aus dem ganzen weſtlichen Europa Käufer und Verkäufer verſammeln. Der Weg führt von hier immer längs dem Meere und man ſieht Ancona ſchon aus einer großen Entfernung. Wir langten bei einbrechender Nacht nach einer 15ſtündigen Fahrt an. Am folgenden Morgen wurde die Stadt beſehen und eine Fahrt auf Barken in den Hafen gemacht. Die Stadt liegt am Abhange eines ins Meer hineinſtrebenden Vorgebirges, und hat einen ſichern guten Hafen. Sie iſt ein ſogenannter Freihafen, wo Alles aus und einläuft, ohne andern als Sanitätsmaaßregeln unterworfen zu ſeyn, und deshalb iſt der Handel ziemlich lebhaft, und man findet Schiffe von allen Nationen daſelbſt. Erſt vor einigen Tagen war ein türkiſches abgeſegelt, griechiſche lagen mehrere vor Anker. Von der Domkirche, die auf dem Kamm des Berges liegt, hat man eine vortreffliche Ausſicht. Merkwürdig iſt noch ein vortrefflich erhaltener Triumphbogen von weißem carariſchen Marmor auf dem Hafendamm, den die alten Bewohner der Stadt dem Kaiſer Trajan aus Dankbarkeit ſetzten, weil er derſelben bedeutende Freiheiten bewilligt hatte. Wir fuhren erſt um 10 Uhr ab, da nur eine ſehr kurze Tagereiſe war. Der Weg wendet ſich nun landwärts dem Apennin zu, iſt uneben, wie wohl ſonſt von ſehr guter Qualität, und führt durch reich angebaute Gegenden, wo beſonders der Oelbaum ſich häufig findet. Loretto

konnte nicht paſſirt werden, ohne das berühmte Muttergottesbild zu ſehen. Es befindet ſich in einer großen, recht wohl gebauten Kirche, und zwar in der ſogenannten **Santa Casa**, das iſt: dem Hauſe der Jungfrau Maria zu Nazareth, wo der Heiland geboren wurde. Es iſt, ich weiß nicht vor wie viel Jahrhunderten, durch Engel zuerſt nach Dalmatien und dann hierher gebracht, erzählt die Sage. Was man ſieht, iſt ein mit Backſteinen umgebener viereckiger Raum, von ohngefähr 10 Schritt ins Gevierte, in deſſen Innern ein Altar, über welchen in einer Niſche das bekannte Bild, angeblich vom heiligen Lucas aus Cedernholz geſchnitzt, befindlich iſt. Es werden noch Töpfe und andere Hausgeräthſchaften der heiligen Jungfrau vorgezeigt. Um das Haus nach Würden zu ehren und vor Schaden zu behüten, hat Pabſt Sixtus V. daſſelbe von außen ganz mit weißem Marmor bekleiden laſſen, an dem vortreffliche Basreliefs die Geſchichte der Jungfrau vorſtellen, und mehrere gute Statuen angebracht ſind. In der Sacriſtei iſt ein liebliches Bild von Guido Reni, die Jungfrau unter arbeitenden Mädchen vorſtellend. Dicht an der Sacriſtei iſt ein großer Saal, ſonſt die Schätze der heiligen Jungfrau enthaltend, jetzt voll leerer Schränke, von denen erſt wenige ſich wieder zu füllen anfangen. Vor der Kirche ſteht eine coloſſale bronzene Statue Sixtus V. von guter Arbeit. Nachdem wir nach altem Brauch mit Roſenkränzen, Kreuzen u. ſ. w. gehörig verſehen, fuhren wir weiter, und langten bei guter Zeit in Macerata, einem nicht unbedeutenden Städtchen, an, das, wie mehrere ſeines Gleichen in dieſer Gegend, zur Unluſt des Reiſenden auf einem Berge lag. Am 9ten ſollte der Apennin überſchritten werdeu; wir fuhren vor Tage aus. Bis Valcimara über Tollentino hinaus, war das Land gut angebaut;

die Mittagsſeiten der Berge mit Oelbäumen bepflanzt. Hinter dem Dorfe la Muscia entfaltet der Apennin ſeine Schrecken, die aber in nichts als einer langweiligen Oede beſtehen. Kahle mit elendem Geſtrüpp von Eichen, Wachholdern, Haſeln ꝛc. bewachſene Berge von höchſt unintereſſanten, flachen, abgeplatteten Formen; meilenweit kein Dorf; dann und wann eine elende Hütte, eher einem Stall als menſchlichen Wohnungen ähnlich, mit zudringlichem Bettelvolk, — dies iſt in wenig Zügen ein treues Bild des ſchlechteſten Theils des Apennins. Bei den wenigen Dörfern, wie Serravalle iſt es etwas beſſer, man ſieht Nußbäume und die bekannten lombardiſchen Rebenfeſtons. Unſern davon iſt die Waſſerſcheide des Gebirges. Die Chienta, in deren Thal wir größtentheils fuhren, ſtrömt dem adriatiſchen, und ein anderes Flüßchen dem mittelländiſchen Meere zu. Das Thal iſt etwas weiter als bisher, moraſtig, öde und ohne alle Spur italiſcher Vegetation. Zwiſchen Col Fiorito und Coſe, ſteigt man einen ſteilen Berg hinab und gelangt bei Palle an den Eingang zu einem tiefen Thal. Der Weg führt längs dem Abhang, und das Auge wird auf das angenehmſte durch eine freundliche, reich angebaute, in ſüdlicher Fülle prangende Gegend erfreut. Ganze Wälder von Oelbäumen, die zwar an ſich nicht ſchön ſind, doch für den Nordländer einen eignen Reiz haben. Wir hatten die Tage her ganz vortreffliches Wetter gehabt. In den Mittagsſtunden eine Temperatur von 15 — 18 Grad. In Ancona war es, als wir Morgens um 8 Uhr auf dem Waſſer waren, beinahe drückend warm. Am 9ten herrſchte eine wahre Gewitterluft, und Nachmittags fing ſich der Himmel dergeſtalt zu umziehen an, daß ein arges Wetter zu erwarten ſtand. Bei Foligno brach es denn auch los, Blitz

auf Bliß, Schlag auf Schlag und ein Regen als ſollte die Sündfluth wiederholt werden. In Spoleto, wo wir die Nacht blieben, ſchwammen die Straßen. Am folgenden Tage hatte ſich es indeß aufgeklärt, und wir brachen früh auf, um die Somma, den letzten Zweig der Apenninen, zu überſteigen. Nach Humboldt's auf der Höhe angeſtellten barometerſchen Beobachtungen iſt dieſer Berg 2400 Fuß über dem adriatiſchen Meere erhaben. Die Gegend ſah der ähnlich, die uns geſtern langweilte, doch waren die Berge mehr bewachſen. Beim Herabſteigen kommt man in eine ganz neue Vegetation. Die Berge ſind mit fremdartigen Bäumen und Sträuchern bewachſen. Mehrere Arten immer grüner Eichen und Fichten, weſentlich von den unſrigen verſchieden, ſchöne Haidekräuter mit großen Blumen und der ſogenannte Erdbeerſtrauch mit hochrothen Früchten gaben dem Ganzen ein recht exotiſches Anſehen. In Terni wurde angehalten, um den bekannten Waſſerfall zu ſehen. Derſelbe liegt ohngefähr 1½ Stunde von der Stadt. Man fährt auf einer guten nach den Abruzzen führenden Straße, durch lauter Oelwälder, oder beſſer Oelpflanzungen, denn ſo nahe ſind die Bäume nirgends an einander gepflanzt, daß man es nach unſerm Begriff einen Wald nennen könnte, es hat eher den Charakter unſerer Obſtpflanzung, und nur in der Entfernung, wenn ganze Thäler und Abhänge damit bedeckt ſind, gewährt es einen waldartigen Anblick. Der Weg führt einen bedeutenden Berg hinan der den linken Thalrand der Nera bildet, die im Grunde dahin rauſcht. — Bei einer gegenüber im Thal liegenden Villa ſtand eine Allee von Orangenbäumen, ein für uns noch ſehr neuer Anblick, der ſich in Rom aber häufig wiederholt. Der Fall des Velino iſt außerordentlich ſchön, wenn er gleich heute nicht bei vollem

Waſſer war, und daſſelbe durch den geſtrigen Regen ſeine Silberfarbe in ein ſchmutziges Gelb verwandelt hatte. Die Geſchichte ſagt, daß der Conſul Curius Dentatus, um die Gegend von Rieti auszutrocknen, dem See Laco, in welchen ſich der Velino ergoß, ohne einen bedeutenden Abfluß zu haben, dies Ecoulement gab. Wie dem auch ſey, die Scene iſt eine der ſchönſten, die ich je geſehen und in ihrer Art weit dem Schaffhäuſer Rheinfall vorzuziehen. Der Fluß, ohngefähr 20 — 30 Schritt breit, ſtürzt ſich ſenkrecht 200 Fuß hinab. Die Waſſer durch den Fall in ein Felſenbecken in Schaum und Dunſt verwandelt, ſteigen in Wolken bis über das Niveau des erſten Falls und geben bei Sonnenſchein zu lauter herrlichen Phänomen Gelegenheit. Was unten bleibt, fällt in zwei kleinen Cascaden in die Nera. Solche Naturſchönheiten würdig zu beſchreiben, halte ich für rein unmöglich. Auf dem Hin- und Rückwege gaben uns die Einwohner ein anderes, weniger erfreuliches Schauſpiel, das der unausſtehlichſten zudringlichſten Bettelei. Nächſt einer edlen Dreiſtigkeit, mit der ſie ihre Lamentos und Bitten vortragen, haben ſie auch das Talent, ſich auf allerlei andere Weiſe an die Fremden zu drängen. Hier bringt einer eine Blume oder einen Stein und rühmt die Seltenheit oder Schönheit; dort bietet ſich ein anderer als Cicerone an, und erzählt die Wunder, die man ſehen wird. Ein junger Kerl lief lange bettelnd neben dem Wagen, und bot ſich nebenher als Cicerone an. Aus Scherz nahmen wir das letztere an, und ſogleich ſprang er hinten auf und ſchimpfte auf die Bettler, mit denen er 2 Secunden früher gemeinſchaftliche Sache gemacht. — Von der Höhe des Berges ſchaut man in das Heldenland der Abruzzen hinein, der Lacedämonier, ſich von den ältern nur dadurch unter-

ſcheidend, daß ſie bei Vertheidigung ihrer Thermopylen das Seyn dem Nichtſeyn vorzogen. Es liegt in dieſem Scherze eine große Wahrheit: Nur wer ſich mit dem letzteren vertraut gemacht, iſt großer Dinge fähig. Von Terni ging es über Narni, pittoresk auf einem Felſen gelegen, an deſſen Fuß ſich die Nera durch ein tiefes Thal windet, nach Otriculi, wo man zuerſt die Tiber gewahrt. Ein eigends ergreifender Anblick. Man wendet das innere Auge unwillkührlich rückwärts und ruft die glorreiche Zeit zurück. Die Tiber iſt hier ohngefähr wie die Spree bei Berlin, windet ſich in vielen Krümmungen durch ein ziemlich breites Thal. Bei Borgheno kommt man über eine antike Brücke. Die Gegend wird immer dürftiger, und würde man nicht durch Feigen und Weinreben, die wild am Wege ſtehen, an Italien erinnert, man würde glauben in der Lüneburger Haide zu ſeyn. In Civita Caſtellana blieben wir zur Nacht und ſteuerten den 11ten gen Roma Superba. Die Gegend wird immer elender. Man gewahrt keine Cultur. Viehheerden, das einzige was an Menſchennähe erinnert, kein Baum, keine Wohnung, ein paar elende Klöſter, Monteroſi, Bacano und la Storta ausgenommen. Man ſchiebt dieſen Zuſtand auf die Ungeſundheit der Gegend, und Niebuhr behauptet, gegen die zeitherige Meinung, daß es bei den Alten nicht beſſer geweſen. In dem Maaße nun, wie die Cultur und Population abnimmt, vermehrt ſich die Gefahr und das gemeine Volk hat dafür eine ganz praktiſche Erklärung, die nämlich: daß auf einer gegebenen Fläche eine gewiſſe Portion Gift vorhanden ſey. Je mehr Menſchen ſich nun darin theilen, deſto kleiner würde die Doſis und deſto weniger gefährlich, je weniger Menſchen, deſto größere Gefährlichkeit.

Auf der Höhe hinter Bacano ſieht man die Stadt in einer Entfernung von 2 Meilen zum erſten Male. Der Anblick iſt nicht weniger als impoſant, und St. Peter erſcheint nur kleinlich, aber die Idee ſchwellt doch unwillkührlich den Buſen. Die elende Gegend dauert bis vor die Stadt. Nach und nach tritt St. Peter immer mehr und mehr hervor, und man erhält durch Vergleichung mit den andern Kirchen einen Begriff von ſeiner Größe, da die Kuppel, wie ein Rieſe, Alles neben ſich zu Boden drückt. Bei dem ſogenannten Grabmal des Nero, — wahrſcheinlich ſehr uneigentlich ſo genannt, da es nur ein kleiner Cippus iſt — war der Prinz Heinrich dem König entgegen gekommen, und beide Brüder umarmten ſich mit der Herzlichkeit, welche dieſem edlen Stamme eigen iſt. Wir fuhren über den Ponte Molle ehemals Pons Aemilius und betraten um 1 Uhr Mittags durch die Porta del Popolo den claſſiſchen Boden. So viel für heute. Morgen geht es nach Neapel; von dort das Weitere. Entſchuldige mich bei allen, denen ich wohl ſchreiben ſollte, aber es fehlt mir wahrlich an Zeit. Von Morgens 7 Uhr bis 6 Uhr Abends auf den Beinen, dann noch Viſiten, Theater, Bearbeitung der currenten Tagesgeſchäfte, denn an Suppliken fehlt es auch hier nicht, und ich frage Dich, wo bleibt da noch Zeit. Ich hoffe, daß es in Neapel etwas ruhiger ſeyn wird und dann will ich alles nachholen.

f.

Veletri, den 20ſten November 1822.

Ich benutze einige freie Augenblicke am frühen Morgen und fahre gleich fort, wo ich in meinem letzten Briefe ſtehen

blieb. Beim Eintritt in Rom von großen Erwartungen erfüllt, wurden dieſe keineswegs befriedigt. Das Thor del Popolo, ehemals Porta Flaminia, der Platz, die 3 auf denſelben auslaufenden Hauptſtraßen der Stadt, erſchienen, um nicht mehr zu ſagen, ganz gewöhnlich, und ich kann ſagen, daß dies und die jeden poetiſchen Funken erſtickende Oede der campagna romana mich ganz nüchtern und von aller Exaltation befreit, auf den ſpaniſchen Platz, wo unſere Wohnung war, ankommen ließen. Der König war bei dem Prinzen Heinrich in den Wagen geſtiegen und hatte einen andern Eingang gewählt, theils um dem Andrange der Menſchen zu entgehen, die ſich ihm bis Ponte Molle in Colonnen zu Fuß, Roß und Wagen entgegen drängten, theils um einigen Hauptpunkten gleich eine flüchtige Ausſicht zu gönnen.

Mola di Gaeta, den 21ſten November.

Wir harrten des Königs eine geraume Weile; als uns aber der Grund ſeines Ausbleibens klar wurde, und wir erwarten konnten, daß er die Zeit, ſo lange es Tag war, beſſer benutzen würde, als in den vier Mauern zu ſitzen, ſo fühlten wir den Boden unter unſern Füßen immer heißer werden, und eilten daher um unſerer niedergedrückten Phantaſie wieder einen Aufſchwung zu geben. Wohin aber anders konnte der Blick ſich wenden, als nach dem St. Peter, dem Wunder der neuern Baukunſt. An der Brücke der Engelsburg ſpringt die gewaltige Kuppel zuerſt in die Augen. Noch einige Minuten — und man befindet ſich auf dem Platz vor der Kirche, den die Colonnaden wie Rieſenarme umfaſſen. Die Anſicht der andern

Digitized by Google

Façade gewährt nicht den impoſanten Anblick, den man erwartet. Dies liegt meinem Bedünken nach darin, daß einmal die Architectur, ohngeachtet der ungeheuren Dimenſionen, nicht einfach und groß artig iſt, und daß zweitens dieſe Façade der Totalanſicht der Kuppel ſchadet. Daß ſelbſt die großen Verhältniſſe nicht recht bemerkbar ſind, findet hier wie im ganzen Gebäude ſtatt und hat in der völligen Harmonie aller einzelnen Theile ſeinen Grund. Genug, der erſte Eindruck iſt nicht befriedigend.

Neapel, den 27ſten November 1822.

Indeß nur einen Schritt in das Innere des Heiligthums und man wird mächtig ergriffen von dem Rieſentempel. Ihn zu beſchreiben, halte ich für unmöglich. Man muß kommen und ſehen. Die ſchon oben erwähnte Harmonie macht, daß das Gewaltige aller Verhältniſſe nicht gleich in die Augen ſpringt. Erſt wenn man ruhiger betrachtet und vergleicht, zeigt ſich die coloſſale Größe in Allem. Gleich an den erſten Pfeilern, wenn man eintritt, ſind z. B. zwei Weihwaſſerkeſſel, die von Engeln getragen werden; dieſe letztern, beim erſten Anblick kleine Knäbchen, ſind bei näherer Beleuchtung nichts weniger als wahre Rieſen und über 7 Fuß groß. Die Feder, mit welcher der heilige Markus unter der Kuppel ſein Evangelium ſchreibt, iſt eben ſo lang und die Buchſtaben in der Kuppel 4 Fuß. Es wird auch behauptet, daß der Hochaltar, d. i. der Baldachin, 90 Fuß, alſo ſo hoch wäre, als das Berliner Schloß. Mir iſt es aber ein bischen übertrieben vorgekommen, und alle andern waren derſelben Meinung. Man hat der Kirche immer vorgeworfen, daß ſie zu ſehr mit Zier-

rathen überladen ſey. Ich will dies zugeſtehen, aber demohngeachtet imponirt das Innere ungemein. Am Hochaltar, der übrigens nicht ganz im Hintergrunde, ſondern unter der Kuppel ſteht, führt eine Treppe zum Grabe des h. Petrus hinunter, in welchem Tag und Nacht 100 Lampen brennen. Der Altar ſelbſt iſt von Bronze, ein Baldachin mit 4 gewundenen unäſthetiſchen Säulen, obenauf ein Kreuz eben ſo. Alle Bilder in der ganzen Kirche ſind Moſaik. Mehrere Grabmäler von Päpſten fallen in die Augen. Herrlich iſt ein Blick unter der Kuppel hinauf, und eben ſo von den obern Gallerien in die Kirche hinab. Wir ſtiegen ſo hoch wir kommen konnten und durften, d. i. bis in die Kugel unter dem Kreuz circa 430 Fuß hoch. Gern wären wir von außen bis zur Spitze geklettert, man wollte es aber nicht geſtatten. Die Ausſicht iſt herrlich und erleichtert das Orientiren ſehr.

Von dem St. Peter ging es mit aufgeregter Phantaſie zum Capitol, wo vor allen die prächtige Statue equestre des Marc Aurel prangt. Sie iſt die einzige der Art, welche wir von den Alten beſitzen, von Bronze nämlich, denn von Marmor hat man erſt vor wenig Jahren zwei in Herculanum gefunden, von denen ich Dir ſpäter erzählen werde. Unwillkührlich ſtellt man mit der unſrigen des großen Kurfürſten einen Vergleich an. Ich meine, ſie können beide nebeneinander ſtehen. Charakteriſtiſch iſt hier eine kühne edle Haltung, und eine deutlich wahrzunehmende Bewegung, während bei uns unter gleichen Eigenſchaften Ruhe vorherrſcht. Sie tragen den Stempel der Zonen, welche ſie erzeugten. Ich kann und werde Dich nicht aufhalten mit Beſchreibung des Capitols, wie es war und wie es iſt, ſondern ich will Dir nur kurz ſagen, daß es auch jetzt einen intereſſanten Anblick

Digitized by Google

gewährt, daß aber die Kehrſeite des Gebäudes die wahre Herrlichkeit verbirgt. Denn hier iſt die ehemalige via triumphalis, das forum romanum, die via sacra, hier ſieht man die Reſte der Tempel des Jupiter tonans, der Concordia, der Fauſtina, des Friedens, die Triumphbögen des Septimius Severus, Titus und Conſtantin; hier ruft ein Rückblick auf die Geſchichte des wunderbaren Volkes tauſend Erinnerungen hervor, deren Hauptmomente grade auf dieſen Boden fallen.

Vergeſſen waren alle Trübſale der Reiſe und die Oede der Campagna, wir ſchwelgten im Hochgefühl einer großen Zeit. Doch der größte Eindruck ſollte mir noch werden, — beim Eintritt in das Coloſſeum. Der Tag neigte ſich, die hereinbrechende Nacht hüllte die ehrwürdige Ruine in ein räthſelhaftes Dunkel, in ahnungsvolle unbeſtimmte gigantiſche Formen, ſo, mit bereits ſehr erhitzter Phantaſie, traten wir ein, und was Wunder alſo, wenn der Eindruck Alles überſtieg was ich früher erfahren hatte! Es iſt ein gewaltiges Gebäude und doch beträgt der ganze Längendurchſchnitt, die äußern Mauern mitgerechnet, nicht ſo viel als die Breite der Façade des h. Peter. Mir däucht Kephalides ſagt hierüber ſehr richtig: die Gebäude der Alten ſcheinen mehr als ſie ſind, umgekehrt die neuen. — Wir kehrten ſehr froh und zufrieden nach unſerer Wohnung zurück und fanden den König, der manches auch über ſeine Erwartung gefunden hatte. Abends ging es in die Oper, wo Othello von Roſſini gegeben wurde, in welchem ſich der famöſeſte Tenoriſt von Italien, David, hören ließ. Es iſt ohnſtreitig der beſte, den ich gehört und den ich vollkommen nennen würde, wenn er nicht häufig zu viel colorirte, was indeß einmal Zeitgeſchmack iſt, und wenn er nicht oft ſeiner Stimme etwas zumuthete, was eigentlich gegen die

Natur des Tenors iſt. Er ſingt von C bis Falſet ē. Das letztere iſt ein ſolches Kunſtſtückchen, was ich ihm gern geſchenkt hätte, worüber aber des Applaudirens kein Ende war. Von F. bis f. iſt die herrliche vollkommene Bruſtſtimme köſtlich. Er hat Aehnlichkeit mit Bader in der Stimme, ſingt aber mit italieniſcher Volubilität und rein wie eine Glocke. Die andern ſind nicht zu nennen. Das Orcheſter war höchſt gewöhnlich.

Den 12ten wollte der König dem Papſt um Mittag einen Beſuch abſtatten. Wir fuhren vorher noch nach dem Quirinal, um die prächtigen Coloſſen zu ſehen, und demnächſt nach den Kirchen Santa Maria maggiore, einer alten Baſilika mit 42 antiken Säulen aus dem Friedenstempel. Merkwürdig iſt hier noch das Grab Sixtus V. Ich muß hierbei ein für allemal vorausſchicken, daß alle Säulen, die man in den Kirchen findet, und keine iſt ohne dergleichen, antik ſind, daß man außerdem in einer Menge von Palläſten, und andern öffentlichen Gebäuden, ſo wie großen und kleinen Privatwohnungen, ja ſogar in Umfaſſungsmauern, an Straßenecken und Plätzen ſtatt Prellpfähle, lauter antike Säulen findet, daß man auf dem Campo Vaccino noch ganze Maſſen davon umherliegen ſieht, und daß dies, verbunden mit einer funfzehnhundertjährigen Plünderung, wie Kephalides es nennt, am deutlichſten einen Begriff von dem ehemaligen Zuſtande der Rieſenſtadt giebt.

Die Kirche St. Giovanni im Lateran hat herrliche Säulen von Granit und verde antico, und 4 von vergoldeter Bronze aus dem Tempel des capitoliniſchen Jupiters. In dieſer Kirche iſt das Grab des Papſtes Clemens XII., deſſen Körper in einem porphyrnen Sarcophag ruht, der im Pantheon

gefunden, früher die Gebeine des Agrippa umſchloß. Mittags um ½12 Uhr zogen wir im großen Coſtüm nach dem Quirinal zum Papſte. Dieſe Begebenheit iſt intereſſant genug, um etwas ausführlicher darüber zu reden. Wir fuhren in den Hof des Pallaſtes ein. An der Treppe empfing den König ein Schwarm Geiſtlicher und ein Detachement Schweizer, die mit großen dreieckigen Hüten, Hellebarden und gelb, roth und ſchwarz geſtreiften Anzügen ſonderbar genug ausſahen. Der König wurde in die Mitte genommen und durch eine Menge Säle geführt, in denen bald roth oder ſchwarz gekleidete Diener, bald Wachen von verſchiedenen Farben ſtanden. Am Ende eines ſolches Saales führt eine Art kleiner Durchgang nach dem Zimmer des Papſtes, und hier war es, wo der Greis, von Alter gebeugt, und auf ſeine Umgebung ſich ſtützend, dem König entgegen kam. Er führte ihn an der Hand in ſeine Zelle, die Prinzen folgten, wir andere blieben draußen. Nach einiger Zeit wurden wir in den Durchgang gerufen, der König trat mit dem Papſte an der Hand heraus und ſtellte uns ſämmtlich vor. Der alte Mann, gebückt und ſchwach, hat ein ſehr ehrwürdiges Anſehen. Er trug einen langen mit Schleppe verſehenen Prieſterrock von weißer Wolle, einen goldenen Gürtel, einen Kragen — wie Pilger — von carmoſinrothem Sammt, mit Hermelin-Vorſtoß, ein weißes Käppchen und roth geſtickte Pantoffeln. Er ſieht ſehr elend aus, und wird wahrſcheinlich nicht lange mehr leben. Ich werde Dir von Rom ſein Bild ſchicken, was ſehr ähnlich iſt. Nach der Audienz führte der Cardinal Conſalvi, ein feiner gebildeter Weltmann, den König in dem Quirinal herum, von dem ich Dir nichts weiter erzählen mag, als daß er eine ungeheure Menge von Sälen und Zimmer, eine reich geſchmückte Kapelle,

und unter mehreren bedeutenden und unbedeutenden Bildern, die Original-Skizze Raphaels zu einer Transfiguration enthält, die dadurch doppelt intereſſant iſt, da der Meiſter bekanntlich noch vor gänzlicher Beendigung des großen Bildes ſtarb.

Den 13ten beſahen wir in Begleitung des Cardinals Conſalvi das Muſeum des Vatican, und waren ſchier erdrückt von der Maſſe aller Herrlichkeiten. Wenn man die Pariſer Antikenſammlung in ihrem höchſten Glanze ſah, als ſie die Beute eines 25jährigen Kampfes beſaß, und dennoch ſagen muß, daß ſie, einige Hauptwerke abgerechnet, ärmlich gegen das Muſeum Pio Clementinum zu nennen war, ſo kannſt Du Dir einen Begriff von dem Reichthum dieſes machen. Ich weiß nicht in wie viel Sälen, Hallen, Corridors, und weiß Gott wo ſonſt noch dieſe Kunſtſchätze aufbewahrt werden, aber wir haben 3 Stunden zugebracht, um alles nur flüchtig zu ſehen. Dieſe Eile, womit wir oft die herrlichſten Sachen beſchauen, wirft oft einen bittern Tropfen in den Becher des Genuſſes. Außer den ſchon bekannten, als dem Apoll von Belvedere, dem Laokoon, dem Torſo und mehreren iſt mir beſonders aufgefallen ein Meleager, dem Apoll mindeſtens an die Seite, nicht darüber, zu ſetzen, eine coloſſale liegende Cleopatra mit der höchſten Grazie in allen Formen, eine ungemein reiche Sammlung von Büſten berühmter Männer und Kaiſer, als Julius Cäſar, deſſen gänzlich geiſtloſe Phyſiognomie mich bei der großen Meinung die ich von ihm habe, etwas geſchmerzt hat, dann Nero, Caracalla, Tiber, Septimius Severus, Marc Aurel, Trajan und eine Menge anderer. Außer hunderten von alten Inſchriften, Moſaiken, Vaſen von Baſalt und Porphyr, zeichnet ſich ein

Sarcophag aus einem Grabmal der Scipionen und zwei andere von polirtem Porphyr mit herrlich gearbeiteten Basreliefs aus, worin Helena, die Mutter Conſtantins und ſeine Tochter gelegen. Mehrere Zimmer enthalten Manuſcripte — unter denen Papirusrollen aus dem 6ten Jahrhundert. Eine Sammlung egyptiſcher Sachen dürfte an andern Orten eben ſo gut zu finden ſeyn. Aber etwas Unvergleichliches iſt ein altes Freskogemälde unter dem Namen der aldobrandiniſchen Hochzeit bekannt, welches nicht allein vollkommen gut erhalten iſt, ſondern einen herrlichen Beweis von dem Geſchmack und der richtigen Zeichnung der Alten giebt. An Bildern iſt das Muſeum der Zahl nach nicht reich, dem Werthe nach aber wiegt manches einzelne Bild ganze Gallerien auf. Neu waren mir durchaus die berühmten Stanzen von Raphael, von denen ich Dir mit dem vorigen Courier die Kupferſtiche ſchickte. Sie haben freilich ſchon ſehr gelitten, reißen aber demohngeachtet zur Bewunderung hin. Ich war eine Weile zweifelhaft, wem ich den Vorzug geben ſollte; am Ende entſchied ich mich doch für die Schule von Athen. Eine Sammlung Gobelins, nach Zeichnungen von Raphael, zeigen von der unendlichen Fruchtbarkeit des Meiſters. Von den Logen iſt ohne ſorgfältiges Studium, wozu es gänzlich an Zeit gebrach, wenig zu ſagen, weil ſie ſo ruinirt ſind, daß man beinahe nichts mehr ſehen kann. Sie ſind, da ſie einen nach dem Hofe hinausgehenden Bogengang zieren, ſonſt den Einflüſſen der Witterung ausgeſetzt geweſen und erſt ſeit einigen Jahren durch Fenſter dagegen geſchützt worden. Von den Oelbildern entzückte mich wieder die Transfiguration. Was ein vollendeter Meiſter im reifern Alter, mit geläutertem Geſchmack leiſten kann, iſt hier geſchehen. Es iſt das größte Bild, was je

gemalt. Die Madonna di Foligno iſt ein gar liebliches köſtliches Bild, ich ziehe aber doch die Sixtiniſche von Dresden vor. Eine Krönung Marias aus der frühern Zeit Raphaels iſt ſehr einfach und zart, fehlt ihr auch die Meiſterſchaft, ſo iſt doch der Funken des Genies unverkennbar. Von Tizian iſt ein ſchönes Bild vorhanden, was der heilige Sebaſtian genannt wird. Wenn man aber die Werke dieſes Meiſters in Venedig geſehen hat, ſo erſcheint jenes nicht als das Vorzüglichſte. Die Communion des heiligen Hieronymus von Domenichino, iſt herrlich, unnachahmlich. Der Heilige, ein hundertjähriger Greis, empfängt das Sacrament aus den Händen eines Prieſters, und der Künſtler hat in dem Geſichte des Heiligen alles, was ein Gott ergebenes Gemüth in ſolchem Augenblick empfinden kann, hineingelegt.

Am Nachmittage des 13. beſahen wir noch einige Kirchen, unter andern St. Pietro in vincola, wo eine grandioſe Statue des Moſes von Michel Angelo iſt. Die Kirche gehört maronitiſchen Mönchen, die aus Syrien her ſind, und nur ſyriſch und arabiſch ſprechen. Mit dem Letztern konnte Humboldt etwas fertig werden, der Alles weiß. Man hat aus dem Garten des Kloſters, in dem Orangen mit goldenen Früchten prangten und Pinien und Granatäpfel, eine ſchöne Ausſicht auf das Coloſſeum. Angeregt durch dieſen Anblick machten wir bei der Rückkehr einen Spaziergang durch daſſelbe und das Campo vaccino. Man muß der päpſtlichen Regierung danken, daß ſie ſo viel für die Erhaltung dieſer ehrwürdigen Trümmer thut. Das Coloſſeum iſt auf der einen Seite durch eine Mauer geſtützt, ohne welche ein ganzer Bogen eingeſtürzt wäre, und auf der andern wird aus ähnlichen Gründen jetzt gebaut. Der Bogen von Titus wird ebenfalls

ganz reparirt. Eben ſo kann man wohl nirgends Kunſtſchätze würdiger und geſchmackvoller aufgeſtellt ſehen, als hier. Dieſe prächtigen Gallerien und Säle des Vatican, und die Gemälde hängen nicht wie Tapeten als Wanddecoration da, ſondern wenige in einem Zimmer und im beſten Lichte.

Den 14. fuhren wir nach der Kirche St. Paolo, einer der älteſten in Rom. Sie liegt vor dem Thore, und der Weg führt bei dem Theater des Marcellus, einem Tempel der Fortuna virilis, der nach einigen gar noch von Servius Tullius herrühren ſoll, und dem Tempel der Veſta, einer wohl erhaltenen Rotunde, in deren Mitte eine kleine Kapelle befindlich iſt, vorbei. Dies Heiligthum der keuſchen Göttin iſt zwar von Marmor, aber ſo klein, daß unſere Theaterdecoration in Spontini's Oper als ein Coloß erſcheint. Die Kirche St. Paolo iſt in der Form der alten Baſiliken mit einigen 80 antiken marmornen Säulen geziert, von denen 2 von ungewöhnlicher Stärke ſind. Sie iſt noch dadurch merkwürdig, daß oben an dem Fries herum ſämmtliche Päpſte, vom heiligen Peter an, in Fresco abgebildet ſind. Auch der jetzige war ſchon dort und fing eine neue Reihe an. Der Dachſtuhl iſt von Holz und notoriſch 900 Jahre alt. Die bronzenen Thüren ſollen aus Conſtantinopel ſeyn. Ohnweit des Thores, durch welches wir zurückkehrten, ſteht die Pyramide des Cajus Ceſtius, in welcher man einige gute Frescomalereien findet. Im Garten des Priorats der Maltheſer, wo einem ſcherzweiſe die Kuppel des St. Peter durch ein Schlüſſelloch gezeigt wird, um das Vergnügen zu haben, den Rieſen wie ein Miniaturbild zu ſchauen, ſteht eine ſchöne, wenigſtens 20 Fuß hohe Dattelpalme im Freien. Ich habe Dir einen Zweig aufbewahrt. In Rom ſind ſie noch ſelten, in Neapel aber weniger,

und mit Fleiß würde man hier Wälder haben können. Der Reſt des Vormittags wurde zu einem Beſuch der Ateliers von Thorwaldſen und Schadow benutzt.

Thorwaldſen iſt ein intereſſanter Menſch und ein ausgezeichneter Künſtler. Sein Triumphzug des Alexander iſt ſo vorzüglich, daß man von den Alten nichts Beſſeres beſitzt. Eine Venus, ein Adonis, und vor allem ein Merkur ſind herrlich. Der letzte iſt dargeſtellt wie er den Argus mit der Panflöte eingeſchläfert hat, und im Begriff iſt ihn zu tödten. Die linke Hand hält noch die Flöte, der Kopf iſt ſeitwärts gewandt, der Blick ſpähend in banger Erwartung, die rechte Hand hat das Schwerdt ergriffen und mit dem Fuß (die ganze Figur ſitzt auf einem Baumſtamme) hält er die Scheide, damit das Schwerdt leicht herausgehe. Es iſt ein köſtliches Werk: in den Bädern des Titus oder des Diocletian gefunden, würde es ganz Europa in Staunen ſetzen.

Neapel, den 29ſten November.

Von Schadow iſt eine angefangene Gruppe, Achill der die todte Panteſilea ſchützt, zurückgeblieben. Das Modell iſt fertig. Ein anderes Werk was von dem Beruf des Meiſters zeugt und den Verluſt des jungen Künſtlers um ſo mehr bedauern läßt. Der König hat geſtattet, daß der junge Wolff aus Berlin es unter Thorwaldſens Leitung beendige. — Von dem capitoliniſchen Muſeum, was wir am nemlichen Tage, bei faſt eingetretener Finſterniß ſahen, kann ich Dir ſehr wenig erzählen. Der Statuen giebt es auch hier eine große Menge und herrliche darunter. Der ſterbende Fechter, eine Venus, die capitoliniſche genannt, eine ſitzende Agrippina ſind aus-

gezeichnet. Demnächſt findet man hier die berühmte Moſaik, die Schale mit den Tauben vorſtellend, und eine reiche Sammlung von Büſten. In dem gegenüberliegenden Flügel ſind die Gemälde, von denen ich bei der Dunkelheit nur eben noch einen ſchönen Johannes von Guido und zwei Sybillen von Guercino und Domenichino als vorzüglich herausfinden konnte. — In einem Zimmer, welches jetzt zu Sitzungen eines Gerichtshofes gebraucht wird, ſteht eine antike bronzene Lupa, von vortrefflicher Arbeit und nach Niebuhrs Angabe vom höchſten Alter.

Den 15ten ging es zum Vatican, um die Sixtiniſche Kapelle zu beſehen. Alles, was man in dieſem unermeßlichen Gebäude ſieht, iſt grandiös. Die Treppen, Corridors, Vorſäle, alles im größten Styl. In einem Vorſaal war an der Wand die Geſchichte Kaiſer Heinrichs IV. mit Gregor VII. abgebildet. Der Kaiſer, im Ornat, liegt vor dem Pabſte auf den Knieen und umfaßt den einen Fuß, während der römiſche Biſchof den andern auf die Schulter des Kaiſers legt. Hier ſoll Joſeph II. gelacht und tempi passati geſagt haben. Die Sixtiniſche Kapelle iſt weniger elegant, als die des Quirinals aber höchſt merkwürdig wegen des jüngſten Gerichts von Michel Angelo. Es iſt ſchon etwas unſcheinbar und daher gehört mehr Zeit dazu, als wir dazu verwandten, um ſich daraus zu vernehmen. Die Figuren am Plafond ſind überaus herrlich. Ein kurzer Beſuch des nahegelegenen St. Peter gewährte uns eine angenehme Genugthuung. Von dort ging es zur ſogenannten Farneſina, einem kleinen Pallaſt der Familie Farneſe, wo zwei berühmte Fresken von Raphael, Pſyche und Galatea. Die erſtere ein aus mehreren Gruppen beſtehendes Plafondgemälde enthält ſchöne Sachen, aber die

Hauptfigur, Pſyche, ſieht aus wie eine niederländiſche Dirne, dagegen iſt die Galatea köſtlich und des Meiſters völlig würdig. Im Pallaſt Corſini iſt eine reiche Sammlung von Gemälden, unter denen ſich eine heilige Familie, von Fra Bartolomeo, ein herrliches Portrait von Raphael, eine Heroida von Guido und ein jüngſtes Gericht von Fieſole, mit lieblichen zarten Köpfchen auszeichnen. Nach Beſichtigung einiger unbedeutenden Kirchen fuhren wir auf der via appia nach dem Circus des Caracalla. Der Weg hat noch das alte Pflaſter, führt aber ſonſt durch langweilige Gartenmauern, die nur dann und wann durch eingemauerte Ueberreſte einiges Intereſſe gewähren. Dagegen ſieht man weiter hinaus das ganze Feld mit Ruinen bedeckt. Lange Linien alter Waſſerleitungen, Grabmäler, man hat einen Blick auf den Palatin mit ſeinen Trümmern der Cäſarenburgen, und gewahrt daneben die Stadt mit der Rieſenkuppel und auf der andern Seite den Apennin, der heute mit Schnee bedeckt war. Die Ruine des Circus iſt noch ziemlich wohl erhalten und man kann ſich eine klare Idee von ihrer Beſtimmung machen. Nicht weit davon liegt das Grab der Cecilia Metella ein aus großen Werkſtücken erbauter Thurm, in deſſen Innern noch der Platz zu ſehen iſt, wo der Sarcophag geſtanden. Auf dem Rückwege wurden die Thermen des Caracalla beſucht, die in einer ungeheuren Menge Mauern und Bögen beſtehen, aber in ſolchem Graus durcheinander liegen, daß man nicht recht daraus klug werden kann. Nachmittags beſahen wir die ſchöne Villa Borgheſe, vor der Porta del Popolo. Der Garten iſt mit hohen ſchattigen immergrünen Eichen bepflanzt, zwiſchen denen überall antike Ueberreſte aufgeſtellt ſind. Schöne Pinien und eine gute Statue des Aesculap fielen mir ſonſt noch auf. — In

Canova's Atelier waren außer einigen Repetitionen früherer Werke, und einer Statue Pius VI. nur Gypsmodelle vorhanden, unter denen ſich die weiblichen Figuren auszeichnen. Abends ſollte uns ein impoſantes Schauſpiel werden, die Erleuchtung der Peterskirche und die Girandola. Mit dem Untergang der Sonne, oder wie man hier ſagt Ave Maria, d. i. nach römiſcher Zeit um 24 Uhr, fängt die matte Beleuchtung des Gebäudes an, mit Lampen die eine Hülle von röthlichem Papier haben. Als wir auf dem Platz ankamen, wo für den König ein eigner Balcon eingerichtet war, ſtand die Kirche ſchon in dieſem matten Lichte, und nahm ſich vortrefflich aus, es ſchien als wäre es eine Zeichnung mit Flammenzügen auf dunkelm Grunde. Dies dauert bis 1 Uhr nach römiſcher Zählung. Mit dem erſten Glockenſchlag, der die Viertel anzeigt, und auf den alles mit Sehnſucht und Verlangen hofft, erſcheint in hoher Luſt, über dem Kreuz der Kuppel, eine Fackel als Zeichen und ehe der Glockenſchlag Eins erfolgt, ſteht das ganze Gebäude im hellen Brillantfeuer. Dies iſt wirklich ein ebenſo überraſchendes als impoſantes Schauſpiel. Das Brillantfeuer wird übrigens hervorgebracht durch eiſerne Pfannen, in denen brennbare Materialen befindlich, und die ſchnelle Entzündung geſchieht durch eine Menge Menſchen, die überall aufgeſtellt ſind, und von denen nur jeder 3 ſolche Pfannen anzuzünden hat. Nimmt man nun zu dieſem an ſich höchſt intereſſanten Anblick noch die ungeheure Menſchenmaſſe und ganze Wagenzüge, die ſich auf dem Petersplatze herumbewegen, ſo dürfte man gewiß nirgends etwas ähnliches finden. Von hier ging es nach einem Hauſe der Engelsburg gegenüber, um die Girandola, d. i. ein recht ſchönes Feuerwerk zu ſehen, was theils an ſich und durch die herrliche Localität ein vortreffliches

Schauſpiel iſt. Vornemlich imponirt die eigentliche Girandola d. iſt ein Bouquet von einigen 1000 Raketen, die von der Höhe des Kaſtells in die Luft geſchleudert, das Bild eines feuerſpeienden Berges geben. — So viel für heute. Deine Briefe vom 9ten und 10ten habe ich richtig erhalten. Was für Freude ſie mir gemacht, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Mitten unter Herrlichkeiten ergreift mich eine unendliche Sehnſucht und ich zähle die Stunden bis zur Rückkehr. Durch die Nothwendigkeit den Geburtstag des Kaiſers Alexanders, der auf den 24ſten December fällt, in Verona zu bleiben, weil es unſchicklich ſeyn würde einige Tage vorher abzureiſen, verzögert ſich der Abgang bis zum 26ſten und wir werden daher erſt den 7ten oder 8ten Januar in Berlin eintreffen. Die Nachricht von der Kälte am 11ten iſt ſehr auffallend, der Kriegsminiſter giebt ſie auf 7° an. Hier haben wir die ganze Zeit gut Wetter gehabt, und in Neapel weht wahre Frühlingsluft. Das Thermometer ſteht Nachts etwa 11° + und um Mittag 17 — 18°. Der herrliche Sinn, der ſich am 17ten ausgeſprochen, hat mich innig gefreut aber nicht weiter gewundert, denn Du kennſt die Meinung, die ich von unſerm Volke habe, und wie ich es immer gegen Unbilde in Schutz nehme. Es giebt keine gediegenere Treue als die bei uns wohnt.

g.

Neapel, den 3ten December 1822.

Zu dem heutigen extraordinairen Courier giebt des Staatskanzlers plötzliches Hinſcheiden zu Genua die nächſte Veranlaſſung. Ich erachte dieſe Begebenheit für ſehr wichtig und den Verluſt für ſehr groß. — Schon in Rom war ich

unwohl, die Reiſe nach Neapel glich dieſes zum Theil wieder aus; doch kam das Uebel wieder, wohl dem Genuß unverdaulicher Speiſen zuzuſchreiben. Ich werde vorſichtiger ſeyn. Ich ſchicke Dir beikommend ein Kiſtchen mit allerlei Kleinigkeiten, von denen ſich ein Theil zu Geſchenken an Freundinnen qualifiziren wird. Die Roſenkränze ſind aus Loretto.

Uebermorgen geht es nach Rom, von wo aus ich Dir weitläufiger ſchreiben werde. Ich umarme Dich von ganzer Seele.

Mit ziemlicher Gewißheit kann ich Dir jetzt ſagen, daß wir den 7ten Januar in Potsdam ſeyn werden.

Tauſend Küſſe an die Kinder, Gruß an alle Bekannte.

Ewig Dein

Job.

Digitized by Google

Reiſe nach Frankreich.

1825.

Paris, den 27ſten September 1825.

Am 24ſten Morgens machte der König von Frankreich und der Dauphin unſerm König zuerſt die Viſite, eine Artigkeit, die, nach der hieſigen Etiquette, als etwas beſonderes angeſehen wird. Um 1 Uhr fuhr unſer König nach St. Cloud zur Gegenviſite und fand die königliche Familie verſammelt. Es war eine gegenſeitige große Freundlichkeit ſichtbar. Den 25ſten waren wir Mittags bei dem Könige zum Diner in St. Cloud, woſelbſt Abends Schauſpiel war, was ſehr amuſant ausfiel.

Ich habe Meyerbeers Crociato in Egitto gehört. Die Muſik hat gute Sachen, aber der jetzige italieniſche Geſchmack ſpricht mich nicht an und Originalität vermiſſe ich gänzlich.

Paris, den 3ten October 1825.

Der König von Frankreich hat den unſrigen auf eine ſehr zuvorkommende Weiſe aufgenommen. Dieſelbe Zartheit nnd Artigkeit hat bis jetzt fortgedauert. Unſer König iſt in allem 3mal beim Könige geweſen und man kann ſagen er war wie bei ſich zu Hauſe. Dieſe freundliche Art äußerte ſich denn auch beim ganzen Hofe und wir ſeine Diener ſind ebenfalls außerordentlich artig behandelt worden. Der kleine Prinz Albrecht hat, was man ſagt, furore gemacht. Seine Natürlichkeit und Dreiſtigkeit hat ihm alle Herzen gewonnen und vorzüglich ſcheint er bei der Dauphine einen beſondern Ein-

druck gemacht zu haben. Mit einem Worte, von dieſer Seite können wir ſehr zufrieden ſeyn. Aber auch von jedem andern Geſichtspunkte aus, iſt der Aufenhalt ſehr intereſſant zu nennen. Paris hat ſeit den 7 Jahren, wo ich nicht hier war, unglaublich gewonnen. Ueberall iſt ein Reichthum und eine Thätigkeit wahrzunehmen, von welchen man ſich ſchwer einen Begriff machen kann. Was die Theater anbetrifft, ſo ſteht die Oper in muſikaliſcher Hinſicht unter der unſrigen, auch in ſceniſcher iſt ſie nicht beſſer. Die Oper Aladin oder die Wunderlampe, die bloß wegen der Decorationen Succeß gehabt hat, wird von Alcidor gewiß überboten, von andern aber eingeholt. In Hinſicht auf den Tanz müſſen wir einſtecken, das liegt einmal im Nationalcharakter. Etwas niedlicheres als Mad. Monteſſu kann man ſich nicht wohl denken, und Paul und Coulon ſind einzig, wiewohl es mir vorkommt, als habe der erſtere etwas an Leichtigkeit verloren, da er ſtärker geworden iſt. Mad. Anatole iſt vortrefflich in dem noblen Genre. Und außerdem giebt es außer einer Menge ſehr guter Solotänzer und Tänzerinnen unter den Figuranten viele, die unbedenklich bei uns einen guten Platz als Soliſten einnehmen würden. Ich habe die Opern Pharamond und Aladin geſehen, beide in Rückſicht auf Muſik ſehr mittelmäßig.

Paris, den 5ten October 1825.

Unſere Rückreiſe iſt noch auf ein paar Tage hinausgeſchoben worden, weil der König geſtern in Erfahrung gebracht, daß am 9ten d. M. der Geburtstag Carl X. iſt. Bei der großen Artigkeit, mit welcher er hier aufgenommen, wäre es allerdings nicht angemeſſen geweſen, wenn er gerade an dieſem Tage abgereiſt wäre. Wir werden daher nun erſt den 11ten

abgehen. Ich bin geſtern bei Erards geweſen. Dort habe ich auch den jungen Liszt gehört, der meine Erwartung bei weitem übertroffen hat. Es iſt unmöglich von einem Knaben von 13 Jahren eine größere Fertigkeit, mehr Ausdruck und mehr Imagination zu verlangen. Er phantaſirt ſtundenlang und das auf eine ſo gediegene Weiſe, mit ſolchem Feuer und ſo viel Kraft, daß man ſchwören würde es ſei ein erwachſener Mann, wenn man ihn nicht ſähe. In dem Jungen ſteckt gewiß was Außerordentliches. Es wird jetzt auf der großen Oper ein Stück von ihm einſtudirt. Morgen werde ich einer Probe beiwohnen. Als er geſtern zu phantaſiren anfing, gab ich ihm zwei Thema's. Das eine aus dem Cortez, das andere aus dem Crociato von Meyerbeer, welches er nicht zu kennen vorgab. Er behandelte ſie beide mit ſehr vielem Geſchmack, fugirte das aus dem Crociato und verband nachher beide Themata zuſammen, indem er das eine in den Diskant, das andere in den Baß legte.

Paris, den 8ten October 1825.

Zwei Vorſtellungen Spontiniſcher Opern, Cortez und Veſtalin habe ich geſehen. Beide ſtehen unter den unſrigen, vorzüglich aber die Veſtalin, die mit der unſrigen nicht zuſammen zu nennen iſt.

Anhang.

Karl Ernſt Oelsner

an

den Geheimen Staatsrath v. Stägemann.

Paris 1819.

Als treuer Gefährte des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg und des Kriegsminiſters v. Witzleben kämpfte damals (1819) auch der Geh. Staatsrath v. Stägemann — zur Zeit Chef der Staatszeitung, gegen das Verdächtigmachen des Volks und gegen die düſtern Anklagen, welche man dem Könige vorbrachte; beſonders nahmen einige hochgeſtellte Männer die Ermordung Kotzebue's zum Aushängeſchild ihrer Furchterregungen. Mit Muth ſtritt Stägemann dagegen und Hochwichtiges exiſtirt noch aus jener Periode von ſeiner Hand. Oeffentlich verfocht er ſeine Anſichten in der Staatszeitung und wir glauben zur Ergänzung der wichtigen Denkſchrift Witzlebens aus jener Zeit *) hier einen Brief K. E. Oelsners an Stägemann mittheilen zu müſſen, — doch aber auch Entſchuldigung hoffend, daß er einzeln aus einer vollſtändigen Sammlung Briefe des feinen Diplomaten — den Varnhagen v. Enſe ſo meiſterhaft in ſeiner „Gallerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel" geſchildert, — herausgenommen iſt: dieſe ganze Sammlung wird der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden.

---

*) Siehe Seite 93.

Mit Intereſſe wird man es im Verfolg des Briefes leſen, wie wahr und geiſtreich Oelsner auch die damaligen Verhältniſſe Frankreichs auffaßte und mit welchen kurzen, ſcharfen Meiſterſtrichen er die Hauptperſonen zu ſchildern wußte.

An den Geh. Staatsrath v. Stägemann in Berlin.

Paris, den 14ten Mai 1819.

Die Richtigkeit des Urtheils, Hochverehrteſter, das Sie in der Beilage zum 33ſten Stück der Staatszeitung über Sand's That fällen, muß jedem Unbefangenen einleuchten; ſie erhellet aus allen nunmehr bekannten Umſtänden. Der ſchwerblütigen Schwärmerei des bejammernswerthen Jünglings, ihr ganz allein, iſt die verübte That beizumeſſen. Auch erblickt man, den Einfluß des Zeitgeiſtes abgerechnet, keine Spur eines äußeren Antriebs oder eines Mitwiſſers und es gereicht Ihrem Muthe, Ihrer Herzensgüte zur Ehre, dieſe Wahrheit Leuten vorzuhalten, welche, aus liebloſer Verirrung, einen magister cultellariorum erſinnen und Vehmgerichte träumen, wo ſicherer eine, allerdings beunruhigende, öffentliche Stimmung wahrzunehmen iſt. Der Wahn von heimlichen Eidsgenoſſenſchaften hat ſchon in den neunziger Jahren unſäglichen Schaden angeſtiftet. Soll er wieder herrſchend werden? Diejenigen, ſo ihn hegen, bemitleide ich am meiſten. Er fälſcht die Anſichten und führt auf Abwege. Man leihet den geheimen Verbindungen eine Ausdehnung, eine Wirkſamkeit, die ſie nie erſchwingen können. Daß deutſche Regierungen von dem Spuk ergriffen ſind, zeigen die zu Gießen, laut der Baireuther Zeitung vom 4ten dieſes, und in Churheſſen ſtattgefundenen Maaßregeln. Fürchten unſere Naturforſcher nicht vielleicht Liſſaboner und Guatimaler Erdbeben von den Stößen heſſiſcher Maulwürfe? Die großen Urſachen, welche das Zeitalter, dem wir angehören, in Bewegung

ſetzen, liegen unverholen zu Tage. Wer nicht mit Blindheit geſchlagen iſt, begreiſt und erkennet. Deutſchlands politiſcher Geſundheitszuſtand ſcheint mir bedenklicher als der von Frankreich. Freilich überziehen hier Schwärme von Heidenbekehrern beſonders die ſüdlichen und weſtlichen Provinzen; ſie reiſen nicht zu Fuß nach Art der Apoſtel, ſondern mit Extrapoſt, noch ſpeiſen ſie Heuſchrecken und wilden Honig wie Johannes der Täufer, ſondern werden à quinze francs par tête bewirthet, denn ihre Pariſer Schatzmeiſter laſſen ſie in keiner Geldverlegenheit und ſo treiben ſie des Unweſens viel und der Wunderwerke mancherlei. Aber bald dürften ſie auf Gegenfüßler ſtoßen, deren Miſſionsanſtalt bereit ſtehet, wie man verſichert, dem Pabſtthum das Spiel zu verderben. Von dem jetzt im mittägigen Frankreich kommandirenden General Briche haben die geiſtlichen Quackſalber keine Unterſtützung zu hoffen. Dieſer verwahrloſte Menſch, obſchon Elſaſſer aber im franzöſiſchen Lager aufgewachſen, iſt von kindlichem Sinn fürs Fromme und Zarte der altdeutſchen Schule völlig entblößt. Werden Sie verzeihen, wenn ich der Schuldigkeit des Geſchichtſchreibers Folge leiſte auch da, wo die Treue den Anſtand, Zucht, Sitte, guten Ton verletzt? Allein Sie müſſen Briche kennen lernen. Er kommt nach Nismes das dortige Regiment zu muſtern. Was ihm zuerſt auffällt iſt ein Trompeter: pourquoi as-tu coupé tes moustaches? C'est, mon général, qu'elles m'empêchaient de sonner ma trompette! drôle que tu es, erwiedert der General, le p. .l de mon c.l ne m'empêche pas de sonner la mienne. Beim Regimente machte der Einfall großes Glück.

Mögen parteiiſche Schreiber ins Ausland berichten was ſie wollen, meines Erachtens ſind die Aktien des Ultraismus

im Sinken. Herr von Talleyrand hat ſich bei Decazes zu den demüthigſten Kriechereien herabgelaſſen, aber es iſt ihm nicht gelungen den geſcheuten Mann zu übertölpeln, das heißt für Ernennung eines Miniſteriums zu gewinnen, in welchem Herr von Talleyrand ein Plätzchen bekommen hätte. Von den Talenten dieſes alten Staatsmanns wird beinahe mit eben der Geringſchätzung geſprochen als wie von ſeiner Rechtlichkeit. Unbeſtritten bleiben ihm einige witzige Gedanken, deren unvorſichtige Aeußerung aber ſeinen Abſichten oft mehr ſchadet als nützt. Herr Decazes kann ihm unmöglich folgendes Wort vergeſſen: je dis que Mr. Decazes est un polisson, et il n'est pas content. Zu den ſchlechten Rechnern, die ſich aus Eitelkeit und in der Abſicht irgend ein Miniſterium zu erſchnappen in die Partei der Ultraiſten geworfen, wird Herr Benoiſt gezählt. Er iſt achtzehn Jahr lang erſter Chef des Miniſteriums des Innern geweſen. Während dieſer Zeit hing die Ernennung der Präfekten, Unterpräfekten u. ſ. w. ſo wie ihre Sicherheit von ſeinem Einfluſſe ab. Da Madame Benoiſt einen trefflichen Pinſel führt, ſo war es Etikette geworden, daß jeder Präfekt ſein Bildniß malen ließ bei Frau Benoiſt oder es beſtellte, und dafür hundert Louisd'or bezahlte. Die ſich noch beſſer ſetzen wollten, verlangten auch das Portrait von Buonaparte. So wurde die Stelle des Mannes für die Gemahlin ergiebig. Vermuthlich hat ſie ihm noch andere Sporteln abgeworfen. Als die Bourbons zurückkamen, ſuchte Herr Benoiſt, er iſt Sohn eines Advokaten von Agen oder aus der Gegend, aller Welt einzureden, daß er ein alter Edelmann ſey, der Revolution nie gedient, er der achtzehn Jahr Chef au ministère de l'intérieur, und ſich ihren erſten Ausbrüchen widerſetzt habe. Er erzählte von

einem Baueraufſtande, der durch ſeine Mitwirkung zerſtreut wurde und ſagte: **nous n'étions que soixante gentilshommes.** Seine Lächerlichkeit hat ihre völlige Abrundung erhalten durch das Wort einer Dame von Stande: **pour un homme de rien, Mr. Benoist pense très bien.**

Mit dem grotesken Jagdanzuge des Comte d'Artois werden allerlei Späße getrieben. Der Herzog von Orleans war beliebter. Dieſer Prinz benahm ſich mit Klugheit. Er hat die ihm angebotene Wache von königlichen Leibgarden ausgeſchlagen und erklärte, daß ihm die der Nationalgarde vollkommen genüge. Der die Wache kommandirende Offizier, wer er ſey, Kaufmann oder Profeſſioniſt, wird jedesmal zur Tafel gezogen und kommt neben der Herzogin Königl. Hoheit zu ſitzen. Dem Corps de garde bringt der Abend eine reichliche Schale Punſch.

Ich wohnte der vorgeſtrigen Deputirtenſitzung bei; ſie war anziehend. Pasquier ſprach trefflich zu Gunſten der Corvettoſchen Finanzverwaltung, die jetzt ſo heftig getadelt wird. Gaspillage iſt unſtreitig vorgefallen. Wo in der Welt kann man ihrer in Finanzgeſchäften entbehren! Die hieſigen Zeterſchreier ſind meiſtentheils rechtliche Leute die ſich ärgern und ſchämen, daß ihre Hände rein und ihre Tugend unverſehrt geblieben iſt. Gern würde ich die Deputirtenkammer öfterer beſuchen, aber ich habe leider keine diplomatiſche Einlaßkarte und hange daher von der Gefälligkeit eines alten Bekannten ab, der mir bisweilen die ſeinige ſpendirt. Wem nur die Bühne des Publikums bleibt, der muß ſich ſchon Morgens um 9 oder 10 Uhr einſtellen, da die Sitzung doch erſt um 2 Uhr beginnt. Unmöglich kann ich ſo viel

Digitized by Google

Zeit opfern, noch mich in das Gemengſel des Volkes werfen. Meine heutige Sendung enthält nichts Sonderliches. **Histoire de la republique Haiti** iſt bemerkenswerth wegen der offiziellen Aktenſtücke, welche ſie liefert, betreffend die neueſten Unterhandlungen. Vielleicht bringt man mir noch **de l'Angleterre par Mr. Rubichon**, das ſehr intereſſant ſeyn ſoll. Einer unſrer Landsleute ſtellt ein großes hiſtoriſches Gemälde aus **les funerailles de Polinice**. Es wird von allen Kennern, die es geſehen haben, hochgeprieſen. Wahrſcheinlich hat Herr Franck die Ehre Ihnen perſönlich bekannt zu ſeyn.

Mitte Juni erſcheint ein neues Tagsblatt, **la renommée**, deſſen Hauptactionaire Benjamin Conſtant, Etienne, Jouy ſind. Hinſichtlich der Reiſe des Herrn Hulot muß ich noch bemerken, daß das Gerücht von dem Zwecke derſelben ultraiſtiſcher Herkunft, daß Madame Moreau ein leidenſchaftliches Werkzeug des Ultraismus iſt, daß wenn ſich Frankreich für Bernadotte verwendet, es wahrſcheinlich in dem allermildeſten Tone geſchieht, oder man müßte annehmen, daß es mit England einverſtanden ſey. Es hat gegenwärtig keine hinreichende Marine, um für ſich allein, ſeinen Worten im baltiſchen Meere Nachdruck zu geben. Ueberhaupt aber iſt es der Klugheit des Miniſteriums angemeſſen in auswärtigen Dingen keine derbe Sprache zu führen oder unnöthigerweiſe aus dem ruhigen Gleiſe zu treten, das ihm die Umſtände des Innern vorzeichnen. Auf dem Wege den es bisher befolgt hat, muß Frankreich bis Monat October mit allen Mitteln der Selbſtſtändigkeit ausgerüſtet ſeyn; das kann nicht fehlen. Unter den Miniſtern herrſcht Eintracht und ſo wird ihre Haltung mit jedem Tage ſicherer und feſter. Daher glauben ſehr verſtändige Leute, daß die Prinzen ſich den Miniſtern, nicht

die Miniſter den Prinzen zu nähern ſuchen. Das kann rathſam ſeyn, wenn es wahr iſt, daß die Orleansſche Partei ſich im Steigen befindet, indeß die Buonapartiſche, nach und nach auf einen Klub reducirt, einzuſehen beginnt, daß ihre Wünſche und Hoffnungen nichtige Chimären ſind, und zweifelsohne ſich auflöſen wird. Doch in Berlin iſt man zuverläſſig beſſer von dem was hier vorgeht unterrichtet als ich es in meiner Beſchränkung ſeyn kann. Sie beſitzen Correſpondenten, denen Mittel gegeben ſind ſich in großen Umgangskreiſen herumzutreiben. Vielleicht kommt aber doch noch einmal die Zeit, wo ich meinem Vaterlande nützlich werde; an dem ernſten Willen es zu ſeyn fehlt es mir nicht. Beſonders glücklich ſchätzen werde ich mich, Ihre Achtung, Ihre Freundſchaft zu verdienen, denn Ihr ausgezeichneter Genius und Ihr huldreiches Gemüth machen Sie zum Gegenſtande meiner flammendſten Verehrung. Legen Sie meine Frau und mich Ihrer Gemahlin zu Füßen.

Mit innigſter Ergebenheit

Oelsner.

Namen = Verzeichniß

derjenigen Perſonen, deren in dieſem Werke Erwähnung geſchieht.

Albrecht, Prinz. S. 263.
Alexander, Kaiſer. 5. 76. 148. 187. 227. 261.
v. Altenſtein, Miniſter. 134.
Anatole, Mad. 264.
Angelo, Michel. 255.
Angouleme, Herzog. 263.
Artois, Comte. 276.
Auguſt, Prinz von Preußen. 58. 73.
Bader, Sänger. 251.
Baromé, Graf. 215.
Begaſſe, Maler. 223.
Bellino, Giſo. 236.
Benoiſt, 275.
v. Berſtetten, Miniſter. 146.
Bernadotte. 277.
Berry, Herzog. 173.
v. Blücher, Feldmarſchall. 48. 58. 197.
v. Boyen, Kriegsminiſter. 64. 72.
Briche, General. 272.
Bülow von Dennewitz. 61.
Buſch, General. 170.
Cambridge, Herzog. 170.
Canova. 232. 260.
Carl X. 263. 264.
Carl, Herzog von Mecklenburg=Strelitz.
Catalani, 40.
Charlotte, Pzß. v. Preußen, Großfürſtin. 187. 195.
Cherubini, 57.
Conſalvi, Cardinal. 78. 252.
Conſtant, Benj. 277.
Conſtantin, Großfürſt. 156. 158. 160.
Corvetto. 276.
Cotta v. Cottendorf. 73. 144.

Czernitſcheff. 154. 159. 168.
David, Sänger. 250.
Decazes. 275.
Diebitſch Sabalkanski. 148.
Domenichino. 239. 255. 258.
Etienne. 277.
Fieſole. 259.
Fra Bartolomeo. 259.
Francia. 239.
Franck, Maler. 277.
Franz, Kaiſer. 227.
Friedrich I. 117.
Friedrich II. 64.
Friedrich Wilhelm III. 37. 83. 87. 131. 145. 158. 161. 172. 177. 195. 197. 229. 246. 251. 263.
Friedrich, Pr. v. Oranien. 232.
v. Gneiſenau. 159. 172.
Görres, Profeſſor. 141.
Gregor VII. 258.
v. Grolmann, Genrl. 72. 73.
Guercino. 258.
v. Hacke, Kriegsminiſt. 81.
Hardenberg, Fürſt. 42. 64. 79. 84. 118. 119. 261. 269.
Heinrich IV. Kaiſer. 258.
Heinrich IV. v. Frankr. 142.
Heinrich, Pz. v. Preußen. 246.
Himmel, Kapellmeiſter 50.
Hulot, 277.
Humboldt, Alex. v., 42. 73. 74. 243.
v. Humboldt, Wilhelm. 3. 5. 13. 42. 72. 73. 117. 118. 119.
Jacob I. 142.
Jelski, Direktor. 161.
v. Ingersleben, Miniſt. 132.
Joſeph II. 231. 258.
Joſeph, Fürſtbiſchof. 141.
Jouy. 277.
Kleiſt v. Nollendorf, General. 199.
v. Klix, Brigadier. 199.
Kotzebue, Aug. v. 269.
Lafitte. 161.
Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. 3.
Lelewell. 169.
Leopold II. 231.
Liszt, Franz. 265.
Loucadou, 148.
v. Lottum, Staatsminiſt. 84.
Ludwig Philipp. 169.
Ludwig I. König v. Bayern. 146. 147.
Ludwig, Großherz. v. Baden. 37. 72. 144. 202.
Maaßen, Staatsminiſter. 74.
Maria, Kaiſ. v. Rußl. 191. 195

Mercadante. 224.
v. Metternich, Fürſt. 3.
Meyerbeer. 263. 265.
Milarabowitſch, Gen. 199.
Monteſſu, Mad. 264.
Moreau, Mad. 277.
v. Mortemart, Geſandt. 169.
v. Motz, Staasminiſter. 42. 74. 144.
Napoleon, Kaiſer. 49. 50. 180. 221. 225. 278.
Nariſchkin, O.kammerh. 179.
Narnis, Erasmo. 231.
Neſſelrode, Graf, Miniſt. 77.
Nicolaus I. Kaiſer. 77. 145. 158. 169.
Niebuhr. 258.
Oelsner, K. E. 270. 271.
v. Oppen. 39.
Orleans, Herzog v. 276. 278.
Otterſtedt, Geſandter. 201.
Otto, Prz. v. Bayern. 145.
v. Pahlen. 168.
Palladio. 230. 231.
Pasquier. 276.
Paul I. Kaiſer. 231.
Perugino. 239.
Pius VII. 251.
Rafael. 223. 239. 253. 254. 258.
v. Rauch. General d. Inf. 83.
Reichardt, Joh. Friedr. 38. 50.
Reichenbach, Gräfin. 170.
Reni, Guido. 233. 241. 258. 259.
Roſſini. 250.
Rubichon. 277.
v. Sales, Franz. 141.
Sand, K. L. 271.
Schadow, Bildhauer. 257.
Scharnhorſt, General. 39. 49. 64.
v. Schmedding, Geheimrath. 134.
Schneider, Kapellmeiſt. 224.
Silbert, Profeſſor. 142.
Sixtus V. 241.
Soult, Marſchall. 48.
v. Spiegel, Graf, Erzbiſchof. 131.
Spontini, Gasparo. 87. 256. 265.
v. Stägemann. 269. 271.
Steffens, Heinr. 38.
v. Stein, Staatsminiſt. 3. 4. 7.
Surlet de Choquier. 173.
Talleyrand, Fürſt. 275.
v. Thielmann, General, 4.
v. Thile, Staatsminiſt. 62. 219.
Thorwaldſen, 257.
Tintoretto. 235.
Tizian. 235. 236

Tormaſſow, General. 199.
Truchſeß, Gräfin. 218.
Varnhagen v. Enſe. 269.
Veroneſe, P. 231. 232. 235.
Vinci, Leonardo da. 223.
Wach, Maler. 223.
Weber, Anſelm. 50.
Weiſſenhoff, General. 169.
Wellington, Herzog. 40.
v. Wiebel, General-St.Arzt. 202.
Wilhelm, König v. Würtemberg. 146.
Wilhelm, Kurfürſt. 170.
Wilhelm, Herz. v. Naſſau. 72.
v. Winzingerode, General. 199.
v. Witzleben, Kriegsminiſter. 3. 4. 35. 89. 139. 168. 172. 175. 269.
York, Feldmarſchall. 198.
v. Zieten, Brigadier. 199.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.

34 149ST BR I 5443
04/96 53-005-00

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 017 320 305

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

Digitized by Google